This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Die

Theologie der Thatsachen

wider die

Theologie der Rhetorik.

Bekenntnis und Abwehr

von

Aug. Frdr. Chrn. Vilmar,

Dr. phil., ord. Professor der Theologie zu Marburg.
Consistorialrath, Ritter des kurfürstl. hessischen Wilhelmsordens.

Zweite Auflage.

Marburg.
Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.
1856.

141. m. 58.

[illegible] 22.

Inhalt.

Als ich einst, vor acht und dreißig Jahren, am Fuße des akademischen Katheders saß, des Willens, „Theologie zu studieren", machte keins der vielen Worte, welche ich von jenem Katheder vernahm, einen stärkeren — im Anfange erschreckenden, bald verlockenden — Eindruck auf mich, als die Erinnerung, mit welcher ein Lehrer der Dogmatik gar manche Abschnitte dieser Disciplin zu begleiten und zu schließen pflegte: „in futuram oblivionem, meine Herrn!" Es waren das vorzugsweise die Abschnitte vom Glauben, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Person Christi, von den Sacramenten und von den Gnadengaben des heiligen Geistes. Damit war es also nichts; nur für die Feder und das Papier, höchstens für das Examen zum Lernen und Wiedervergeßen bestimmte Worte und Formeln, Schemata und Schemen waren alle diese Dinge, höchstens dazu gut genug, um eine theologische chria aphthoniana daraus und darnach anzufertigen. Aber mit den andern Dingen, welche jene Dogmatik enthielt, war es nicht anders bestellt, wenn auch der Beisatz »in futuram oblivionem« sie nicht begleitete: daß ein Gott sei, wurde uns nicht offenbar, sondern dunkel und immer dunkler in dieser Dogmatik, die „Unsterblichkeit" wurde uns mehr als zweifelhaft, die Sündenvergebung vergeblich — ein modus loquendi für das „sittliche Streben" — und das Opfer auf Golgatha zu nichte gemacht. Waren jene Dinge Worte und Formeln, warum nicht auch diese? Von den Seelen, welche demnächst auf unsere

Seelen gelegt werden sollten, damit wir für ihre Seligkeit einstehen sollten vor dem Herzog unserer Seligkeit, war keine Rede.

Getreulich habe ich alle jene Dinge gelernt, die in futuram oblivionem gelehrten, wie die andern, doch beide nicht in futuram oblivionem. Ich suchte nach Gewißheit, nach einem festen Boden, auf dem ich in der Welt stehen und von welchem aus ich mit fester Hand die Welt anfaßen konnte, und so schlug ich geduldig mehrere Jahre lang Blatt für Blatt in meiner geschriebenen und in gar mancher gedruckten Dogmatik um und wieder um, vorwärts, wieder zurück und abermals vorwärts, um zwischen diesen Blättern die Speise des Lebens zu finden, wie Eulenspiegels Esel Blatt um Blatt in seinem Folianten unermüdet umschlug, um zwischen den Blättern die gehofften Haferkörner zu entdecken.

Ich fand diese Speise des Lebens nicht; aber Gewißheit — ja, die fand ich. Die Theologie, wie sie war, bestand nur im Blattumschlagen; darüber blieb mir kein Zweifel. Ich unterließ das Blattumschlagen und unterließ es, nach Worten zu suchen. Die Worte gewährten keine Gewißheit und keine Nahrung des Lebens. Ich verwarf die Worte und — Sachen hatte die Theologie nicht. In diesem Nichts liegt auch eine Gewißheit. Ich habe sie kennen gelernt; die Theologie der Worte drängte mich unaufhaltsam dieser Gewißheit entgegen, und fiel „wie mürber Zunder" ab, als ich zu dieser Gewißheit des Nichts gelangt war, für welche es mir nicht eingefallen wäre, die Theologie der Ungewißheit, die Worte, wieder einzutauschen — Lumpen für das Königsgewand des Fürsten dieser Welt, Schuldispüte für ein Herscherwort, Rechenpfennige und Landkarten für die Herrlichkeiten dieser Welt und die Herschaft über ihre Reiche weit und breit. Wie sollte mir dieser Tausch zu Sinne gekommen sein? Ich verachtete die Theologie der ungewissen Worte von Grund des Herzens und diese Ver-

achtung hat mich nicht wieder verlaßen. Aber die Gewisheit des Nichts verließ mich, verließ mich bald; an ihr lernte ich erkennen, daß es in der That eine Gewisheit, daß es noch eine andere Gewisheit gebe, als die Gewisheit des Nichts und des Teufels: eine Gewisheit des lebendigen, persönlichen, gegenwärtigen, im Fleische erschienenen barmherzigen Gottes, eine Gewisheit der ewigen Seligkeit. Zudem nahm dieser barmherzige Gott eben damals Sein zweischneidiges Schwert zur Hand, und schnitt zu wiederholten Malen kurz nach einander mir zwischen Mark und Bein und Seel und Geist hindurch, also daß ich der Lebendigkeit und Kräftigkeit und unzweifelhaften Gewisheit Seines Wortes inne ward.

Heute, nach fast vierzig Jahren, stehe ich selbst auf dem theologischen Katheder, und sehe von diesem Katheder und von meinem Schreibtisch aus hinein in dasselbe Zimmer, in welchem mir einst die Theologie der futura oblivio verkündigt wurde: ich erkenne die Stätte, wo der Lehrer stand, und die Stelle wo ich selbst geseßen habe. Nicht ohne tiefe Bewegung schaue ich durch die Fenster jenes Zimmers: Bist Du, fragen mich jene Räume, bist Du im Stande, eine Theologie zu lehren, die nicht in futuram oblivionem ist, wie jene es sein sollte und für Viele auch war? eine Theologie, welche nicht bloß in Worten, Formeln und Schematismen besteht? eine Theologie, von welcher sich dereinst nicht mit Verachtung abgewendet wird? Bist Du, am Abend des Lebens, ohne Dein Zuthun und wider Deinen Willen an diese Lehrstätte gesetzt, im Stande, eine Theologie zu lehren, welche das gibt, was Du einst umsonst gesucht, auf langen Umwegen und Irrwegen gesucht, und zwar gefunden, aber nicht in der akademischen Theologie noch durch die akademische Theologie gefunden hast? eine Theologie der unzweifelhaften göttlichen Gewisheit, zur Seelenpflege und zur Speise des ewigen Lebens denen mitgegeben, welche hören,

damit sie gleiche Gewisheit, gleiches Brod des Lebens hinaustragen können zu den Seelen, welche ihnen dereinst werden anvertraut werden?

Ueberflüßig sind diese Fragen weder für mich noch für irgend einen im theologischen Lehramt Stehenden; eben so wenig, ja noch weit weniger überflüßig, als sie es vor vierzig Jahren gewesen wären, wo nicht leicht jemand darauf verfallen sein würde, sich dieselben vorzulegen. Wol ist es in diesen vierzig Jahren anders und beßer geworden in gar manchem Betracht: ansehnliche Strecken des öden Feldes der Theologie sind wieder saatengrün geworden, und die zerstreuten Gebeine auf dem Kirchengefilde haben sich wieder gesammelt und mit Adern und lebendigem Fleisch sich überzogen. Die Theologie der Worte von damals ist aber dennoch nicht nur noch immer vorhanden, sondern sie ist in weit höherer Ausbildung und mit weit größerer Verführungskunst noch heute vorhanden. Aus der noch halb kindischen Theologie der Buchstaben und Worte vor vierzig bis funfzig Jahren, aus der elementaren Theologie der Abecedarier, Vocabulisten und Grammatisten jener Zeit ist eine Theologie der Rhetorik erwachsen, sich selbst und Andere teuschend, gleich jener, aber mit weit größerer Kunst teuschend; jene hatte gar oft kein Hehl, daß sie nichts wiße und nichts zu geben vermöge: diese weiß alles und vermag Alles zu geben, denn sie ist W i ß e n s c h a f t und gibt Wißenschaft, — ein Wort, welches damals fast nur noch in dem einfachen römischen Sinn von scientia, doctrina, ars gebraucht wurde, und keine sonderlichen Ansprüche in sich schloß, während es heut zu Tage das Bannwort auf fast allen Gebieten des menschlichen Lebens, auf vielen, und vorzugsweise auf dem Gebiete der Theologie, ein Fluchwort geworden ist. Die Theologie der Rhetorik hat übrigens dieses ihr Bannwort erst von einer andern Theologie geborgt: von der Theologie der Dialektik und der Naturkunde,

die man geradezu als die Theologie des Abfalls bezeichnen kann. Mit dieser Theologie der Dialektik und Physik habe ich es für jetzt nicht zu thun, wol aber wird das von derselben entlehnte Bannwort „Wißenschaft“, durch welches die Theologie der Rhetorik erst geworden ist was sie ist, mehr als einmal Gegenstand der Betrachtung werden müßen.

Wie ich mir jene Fragen beantworte, und wie ich dieselben thatsächlich zu lösen versuchen will, so viel dieß am Eingange des Greisenalters noch möglich ist, davon sollen diese Blätter Rechenschaft geben; daß sie zu gleicher Zeit eine Abwehr gegen Angriffe enthalten, welche die Theologie der Rhetorik noch aus einem früheren Kreiße meiner Thätigkeit gegen mich gerichtet hat, wird sich bei den einzelnen Abschnitten ausweisen.

I. Die Theologie, ihre Meister und Jünger.

Niemand hat allein für sich die Theologie; wer sie hat, hat sie nur mit Andern und für Andere. Eine weltliche Wißenschaft kann der Inhaber derselben auch wol für sich besitzen: der Bibliophile kann seine Bücher und die Excerpte aus denselben hüten und, wie ein Drache den Schatz, vor fremdem Auge, geschweige denn vor fremder Benutzung, sorgfältig bewahren; der Philosoph kann seine Esoterika für sich und wenige Vertraute behalten, und darf in Zorn entbrennen, wenn man sie ihm publiciert; der Eine wie der Andere bleibt dennoch ein Mann der Wißenschaft, vielleicht ein angesehener, und nicht mit Unrecht. Ein Theolog, welcher seine Theologie für sich behält, allein für sich hat, ist ein Widerspruch mit sich selbst; er ist kein Theolog, er hat keine Theologie; denn die Theologie,

und wäre sie nur ein Wißen von Gott, ist der unbedingteste Gegensatz des Egoismus, des abgeschloßenen Fürsichseins, der Esoterik. Das Wißen von Gott, welches sich Theologie nennt, ist zugleich ein Reden von Gott. Und das Reden von Gott geht hinaus in die Welt, in das Leben der Menschen.

Die Theologie dient dem wirklichen Leben, dem wirklichen Leben in dieser Welt und in der Ewigkeit, und jeder Blick, welchen der Theolog neben dem wirklichen Leben vorbei thut, ist ein falscher Blick, ein Augenverdrehen, ein Schielen; jeder Tritt, welchen die Theologie neben das wirkliche Leben thut, ist ein Fehltritt, welcher zum Falle und endlich unfehlbar zum Zerschellen führt, falls er wiederholt wird. Die Theologie theilt mit was sie hat, ganz und unverkürzt, kann nicht leben ohne diese Mitteilung ihres ganzen und vollen Inhalts, und lebt wiederum selbst von der Rückwirkung dieser Mitteilung, von dem Empfangen der Empfangenden, aber dieß alles darum, weil dieser Inhalt für die Empfangenden die Lebensluft, die unentbehrliche Nahrung ist, nicht anders wie Luft und Sonnenlicht und Brod, und weil kein Mensch auf Erden leben kann, der nicht das empfienge, was von der Theologie ausgehet.

Wer nicht das tiefe Bedürfnis hat, zu lehren und mitzuteilen in unbeschränkter Fülle, und nicht das sichere Wißen, daß diesem seinem Bedürfnis ein eben so tiefes und ein völlig allgemeines Bedürfnis des Empfangens entspricht, schon der ist kein Theolog.

Das Bedürfnis des Empfangens aber besteht in dem Hunger und Durst nach dem Worte Gottes, nach der Gewisheit des ewigen Lebens, nach der Gewisheit der Seligkeit. Gegeben und empfangen werden soll in der Theologie das Wort Gottes, die Gewisheit, die unzweifelhafte, die unangreifbare Gewisheit des ewigen Lebens, der Seligkeit. Die Theologie hat das Hirtenamt zu üben in der Weise, daß sie das heranwachsende

Geschlecht anleite, wie dasselbe zu einem Geschlecht treuer Hirten werden könne, welche die Schafe zusammenzuhalten, ihnen nachzugehen, sie zu suchen und wiederzufinden im Stande und bereit sind; sie hat Hirten zu erziehen, welchen diese rastlose und mühevolle Arbeit des Hütens, Weidens und Suchens der Schafe zur andern Natur gemacht worden ist, so daß ihnen das Herz wehe thut, wenn sie nicht von früh bis spät der ganzen Heerde und jedes einzelnen Gliedes derselben pflegen, die ihr Leben in dieser Sorge verzehren, und deren Sorge erst mit dem letzten Lebenshauche erlischt.

Wer nicht ausschließlich sein Augenmerk darauf gerichtet hat, Pastoren zu erziehen, der ist kein Lehrer der Theologie.

Daß den künftigen Hirten auch Waffen müßen in die Hand gegeben werden, die Diebe und Mörder und den Wolf von der Heerde abzuwehren, und daß unter diesen Waffen insbesondere in unserer Zeit auch solche sein müßen, welche gegen die „Wißenschaft" dienen, versteht sich von selbst und soll im Verfolg noch mehr als einmal berührt werden; aber wenn der künftige Hirte nicht erfährt, wer der Wolf ist, wer die Diebe und Mörder sind, wozu dann die Waffen? Wenn der künftige Hirte nicht einmal Schafe zu hüten und zu weiden angewiesen wird und lernt, oder sogar nicht weiß, daß er Schafe zu hüten haben, daß er ein Hirte sein wird, wozu dann Waffen? Dann sind sie ihm nur ein Spielwerk, aber ein gefährliches.

Und noch immer gibt es Viele, sehr viele unter den Jüngern der Theologie, welche nicht wißen, und in dem ganzen Verlaufe ihrer theologischen Studienzeit nicht inne werden, daß sie Hirten werden und eine Heerde weiden sollen, für welche sie mit ihrem Leben einzustehen haben. Von Allem ist die Rede in den theologischen Hörsälen, und häufig und wiederholt von Allem, aber nur selten und flüchtig von dem furchtbaren Ernste, mit welchem das bevorstehende wirkliche Leben jene

Jünglinge, Besucher dieser Säle, anblicken wird. Ja es gibt theologische Auditorien, in welchen noch niemals ein Wort von diesem Ernste des Weltgerichts geredet worden ist, mit welchem das Pfarramt dem Jünger der Theologie in die Augen schauet.

Sie sollen nicht banausisch gebildet werden, sagt man, diese Jünglinge der theologischen Zukunft, man will sie „nicht zu früh zu Praktikern bilden", man fürchtet, wie schon im 17. Jarhundert gefürchtet wurde, „sie möchten sich auf die Postillen legen" und am Ende gar beim Dormi secure anlangen. Wol! Ihr bildet sie nicht banausisch, aber rhetorisch, nicht zu Praktikern, aber zu Vocabulisten und Grammatisten, nicht zu Postillenreitern, aber zu Heftreitern, nicht zu Müßiggängern auf den Bänken des Auditoriums, aber zu Müßiggängern im Amt, weil sie nie gelernt haben, daß es im Amte Arbeit, und harte Arbeit gibt.

Hat unsere theologische Jugend im Ganzen Freude an ihrem Studium und an der mit demselben verbundenen Arbeit, wie sie der Jünger der Naturwißenschaften, und zum Theil in hohem Grade, wie sie der Mediciner noch jetzt gröstenteils hat und der Jurist wenigstens bis vor Kurzem hatte?

Wer will es versuchen, diese Frage zu bejahen?

Und warum, wenn dieselbe verneint werden muß, warum haben sie jene Freude nicht? Die kurze Antwort ist die: weil ihr Studium ihnen kein ernsthaftes Ziel, ja überhaupt gar kein Ziel vor Augen hält. Aufgaben für das Leben gestellt zu bekommen, Thaten zu thun, verlangt jeder Jüngling gesunden Leibes und gesunder Seele; wer stellt unsern theologischen Jünglingen Aufgaben für das Leben? wer zeigt ihnen Thaten?

Wer zeigt ihnen, daß die Kirche Jesu Christi die Herscherin in der Welt der Geister ist? wer zeigt ihnen, daß diese Herschaft von den Dienern der Kirche, und von diesen allein, und zwar ohne alle äußerliche Mittel, nur durch das demütige

aber ehern unbeugsame und dadurch mächtige Wort Gottes, nur durch das unscheinbare aber weltüberwindende Sacrament ausgeübt werde? wer zeigt ihnen in unserer Zeit, in welcher die Stützen weltlicher Art, auf die wir uns eintausend Jahre lang gelehnt haben, morsch geworden sind und den sichern Einsturz drohen, in welcher das Erbe unserer Väter an natürlicher Zucht, Ordnung und Sitte augenscheinlich auf die letzte Neige geht und in wenig Menschenaltern völlig ausgeschöpft sein wird, in unserer Zeit, welche auf das Ende unseres Volkes, und zwar auf ein Ende mit Schrecken, unzweifelhaft hinweist — wer zeigt ihnen in dieser Zeit, daß sie, sie allein mit dem lebendigen Worte Gottes im Herzen und im Munde diesen Verfall aufhalten können, und daß sie, wenn derselbe dennoch eintritt, unversehrt aus dem allgemeinen Ruin hervorgehen und auf den Trümmern der gegenwärtigen Ordnung der weltlichen Dinge mit unbewegtem Herzen und festem Blicke als Sammler eines neuen Volkes stehen sollen? Wer zeigt ihnen, daß sie, sie allein die eherne Mauer sein können, von welcher der Prophet (Jerem. 15, 20) spricht, und wodurch sie dieß sein können? Wer zeigt ihnen, daß niemand als sie, fähig sei die Geister zu prüfen und zu unterscheiden, daß dieß aber nicht allein ihre Fähigkeit, sondern auch ihre Pflicht und ihr Recht sei, ihre Pflicht und ihr Recht, in die ihnen anbefohlenen Seelen mit kräftigem geistigem Arme hineinzureichen und die Seelen und die Geister mit der Gewalt des allmächtigen Gottes zu regieren? Wer zeigt ihnen, daß niemand im Stande sei, jeder Erscheinung der Welt auf den Grund zu sehen, ob sie mit Christus gehe oder Ihm zuwiderlaufe, als sie, eben sie, also auch niemand das Bestehen oder den Untergang der zeitlichen Zustände, den Lauf und das Ende der Welt zu beurteilen vermöge als wieder nur sie?. Und wer zeigt ihnen, auf welche Weise, durch welche Seelenstellung, durch welche

Uebungen, durch welche Arbeiten, durch welche Mühen und Kämpfe jene Geisterprüfung und Geisterscheidung, diese Einsicht in die Ereignisse der Welt, dieses sichere Urteil über den Gang und das Ende der zeitlichen Dinge erlangt werde?

Wer zeigt ihnen, in welche Tiefen der Seele hinabgestiegen werden müße, um die Seelen zu heilen vom ewigen Verderben? wer bereitet sie vor auf das Grauen, hineinzublicken in eine tiefe, aber finstere und kalte Seele, aus deren Grunde die funkelnden Augen des Drachen, der alten Schlange, hervorleuchten? und wer leitet sie an, nicht allein das Grauen zu besiegen, sondern auch festen Auges hinab zu blicken, und wiederum, nicht nur hinabzu*blicken*, sondern mit der eigenen Seele hinabzu*steigen* in jene finstre Seele, und mit dem Feinde Auge in Auge, Seele an Seele zu ringen und ihn zu überwinden?

Wer zeigt dieß alles den Jüngern der Theologie? wer lehrt sie dieß? Geschähe es, würden diese Aufgaben gezeigt und würde die Lösung derselben gelehrt, so möchte die Zal derer, welche sich der Theologie widmen, vielleicht abnehmen, aber der Rest eine Freude an dem künftigen Berufe finden, wie so leicht keine anderen Berufsjünger.

Sehen wir ja doch, daß, wo in der neueren Zeit die Thatsachen des kirchlichen Lebens, selbst in ihrer dermalen noch unvollkommenen Form, den Studierenden in angemeßener Weise nahe gelegt werden, eine Theilnahme für das theologische Studium und ein Eifer in der Behandlung dieser thatsächlichen Fragen erweckt worden ist, wovon wir seit mehr als drei Generationen nichts mehr gewußt haben.

Und eine Einführung in diese Aufgaben, von denen hier nur einige wenige der hervorragendsten beispielsweise genannt, nicht beschrieben, geschweige denn genauer bezeichnet werden konnten, eine Unterweisung in der Behandlung, eine Anleitung

zur Erledigung derselben sollte eine banausische Bildung genannt werden dürfen? Eine sorgfältige Vorbereitung auf das Verständnis und eine Vorübung auf die Lösungsarbeit dieser Aufgaben dürfte man vorzeitige (vielleicht gar: rohe) Praktik, Postillenreiterei und Begünstigung der Unthätigkeit nennen?

Glaube man doch ja nicht, daß dieß alles lediglich „Pastoraltheologie" sei, und somit in dem Semester, in welchem dieselbe gehört wird, füglich abgemacht werden könne; um diese Fragen nur an ihren äußersten Enden faßen zu lernen, diesen Aufgaben nur äußerlich nahe treten zu können, dazu gehört eine sehr lange und sehr eindringende Beschäftigung mit dem Worte Gottes; freilich aber reichen dazu vereinzelte Collegien über diesen und jenen vereinzelten Theil der heiligen Schrift nicht aus, am wenigsten, wenn dieselben nach Art der Vocabulisten und Grammatisten gelesen werden. Dazu gehört eine lange und eindringende Beschäftigung mit der Geschichte und den Ordnungen der christlichen Kirche, also auch mit den achtzehnhundertjährigen Erfahrungen der christlichen Kirche in Lehre und Leben, was wir Dogmatik und Ethik zu nennen pflegen. Es sollen diese Disciplinen den Jüngern der Theologie nicht erlaßen, es sollen eher noch die Forderungen an dieselben in Beziehung auf diese Disciplinen verschärft werden, aber das ist unbedingt zu fordern, daß innerhalb dieser Disciplinen das Auge des Lehrers unverwandt auf die bezeichneten Ziele gerichtet bleibe, und daß die Blicke der Zuhörer mit Energie diesen Zielen zugewendet werden.

Damit aber dieses geschehen könne, müßen die Lehrer eben nicht bloß Lehrer, die Zuhörer nicht bloß Zuhörer und Schüler, die ersteren müßen Meister sein, damit die andern Jünger sein können. Diese Meister müßen alles das, wovon so eben die Rede war, selbst erlebt und erfahren, sie müßen die Kämpfe selbst bestanden, die Arbeiten selbst gethan, die Aufgaben selbst

gelöst haben, und in diese ihre Erlebnisse, in diese ihre Erfahrungen, und damit ich es kurz sage, in die ewige Gotteskraft des persönlich nahen und unmittelbar gegenwärtigen Herrn Jesus Christus, des Erlösers, der auferstanden ist und dem Tode die Macht genommen hat, müßen die Meister ihre Jünger einführen, einführen durch die Kraft des heiligen Geistes. Diese Meister müßen erfüllt sein von der Verantwortlichkeit, die sie für die Seelen ihrer Jünger nicht allein, sondern für die vielen Tausend, für die vielen Millionen Seelen tragen, welche diesen Jüngern werden anvertrauet werden — und auch die kleinste Universität legt in dieser Weise immer viele Hunderttausende von Seelen auf die Seelen ihrer theologischen Lehrer. Auch sind die warhaften Meister von dieser Verantwortlichkeit in der That tief durchdrungen, weil sie wißen, daß sie dereinst, nicht figürlich, sondern wirklich, vor das Angesicht des Herrn Jesu Christi werden gestellt werden, um dort nicht tropisch, sondern buchstäblich Rechenschaft abzulegen von ihrem Haushalte, von der Sorge für die Seelen, welche dem Herrn Christus angehören, und die Er, als sein Eigentum, von den Händen der Hirten und Hirtenführer fordern wird.

Diejenige Theologie nun, welche die Notwendigkeit dieser Meisterschaft nicht zugestehet, welche diese Verantwortlichkeit nicht, oder nur figürlich, oder nur „mit Beschränkungen" anerkennt, welche jene Aufgaben nicht für Aufgaben, sondern für willkürliche auf Ansichten ruhende Probleme hält, diejenige Theologie, welche von einem Jesus Christus weiß, welcher gewesen, aber nicht von einem Jesus Christus, welcher noch heute persönlich gegenwärtig und nahe ist, diejenige Theologie, welche die Auferstehung des Herrn Christi lehrt, ohne dabei das Fortwirken dieser Thatsache für den gegenwärtigen Augenblick zu faßen und faßbar zu machen, diejenige Theologie endlich, welche eine Lehre vom heiligen Geist, aber nicht den

heiligen Geist kennt und bekennt — diese Theologie ist die Theologie der Rhetorik.

Esoterisch, nicht für das Volk bestimt, theoretisch, nicht in der Praxis anwendbar noch für dieselbe bestimt, Erlebnisse vermeidend und Erfahrungen scheuend, vielleicht weder die einen noch die andern anerkennend, der wirklichen Welt mithin fremd und nur in der Discussion heimisch, dem wirklichen Leben ausweichend und nur der Literatur vertraut steht sie auf allen Punkten der Theologie der Thatsachen, von welcher ich ausgegangen bin, gegenüber.

Betrachten wir die eine und die andere nunmehr theils in ihren allgemeinen, theils in den einzelnen, in dem Bisherigen zum Theil schon angedeuteten Erscheinungen und Aeußerungen.

II. Wißenschaft.

Die Theologie geht aus — oder soll ausgehen — von dem Ganzen, Vollen, Gewissen, von der vollen Persönlichkeit des lebendigen Gottes, und geht hin — oder soll hingehen — in das Ganze, in die volle Persönlichkeit des Menschen. Nicht von einzelnen Thaten und Offenbarungen Gottes geht sie aus, sondern von der ewigen, vollen und ganzen Persönlichkeit Gottes; nicht von Worten und Wundern und einzelnen Erweisungen des ewigen Gottessohns geht sie aus, sondern von der lebendigen Person des Gottmenschen in ihrer Ganzheit und Ungebrochenheit; und eben so ist ihr Ziel nicht das Einzelne am Menschen, nicht sein Leib, nicht seine Seele, nicht sein Geist allein, geschweige denn sein Erkennen oder sein Denken, sein Fühlen oder sein Wißen, sondern der ganze

Mensch in seiner lebendigen Einheit. Sie ist zu vergleichen dem unerschöpflichen Waßervorrat im Gebirge, aus dessen unergründlichen geheimen Brunnenkammern tausende von Quellen hervorbrechen auf tiefstem innerm Naturdrange, und hinabgehen in die Thäler und Ebenen, dahinströmend als Bäche und Flüße, zu Seen sich sammelnd und in mächtigen Sprudeln aufsteigend, bis der geheimnisvolle Zug nach der Höhe, nach den Bergen aus denen sie gekommen, nach dem Ursprung ihres Lebens, sie auflöst in Nebel, Wolken und Regen, so daß sie dann wieder niederträufen auf die Bergeshäupter, aus denen sie einst als Quellen hervorgegangen sind. Dieselbe Kraft Gottes, welche aus dem Ganzen Seiner Schöpfung, der Creatur des Waßers, diese Quellen und Ströme hervorbrechen läßt und auf Seinen Wegen die Creatur wieder zu ihrem Ursprung zurückführt, dieselbe Kraft des lebendigen Gottes läßt auch aus dem verborgenen Quell Seines Wesens, Seiner ewigen Kraft und Gottheit, die Ströme seiner Offenbarung ausgehen unter die Geschlechter der Menschen, daß diese Geschlechter nicht allein sollen schöpfen aus diesen Quellen und sich baden in diesen Strömen, während sie sonst einem andern Element angehören, sondern daß sie sich eintauchen sollen ganz und gar, daß sie leben sollen mit ihrem ganzen Sein in diesen Quellen und Strömen des göttlichen Lebens, wie der Fisch in der Creatur des Waßers sein ganzes Leben, sein einziges Dasein hat. Er, der Unergründliche, der da war, der da ist und der da kommt, nimmt diese Ströme Seines Lebens auch wieder zurück, in ihren Ursprung, in Sich selbst, aber auf Seinen Wegen, die Er allein kennt, die Er allein bahnt, auf denen Er allein führt; zu der Zeit, wenn Er die Todten auferwecken, einen neuen Himmel und eine neue Erde gründen, und das neue Jerusalem aufrichten wird, in welchem der Auferstandene Selbst Leuchte, Licht und Sonne ist.

Uns ist dabei nichts Anderes zu thun übrig, auch nichts Anderes nützlich, als dieser Ströme des göttlichen Lebens mit unserm ganzen Dasein inne zu werden und dieselben zu genießen, ihre Tiefe und Breite so weit unsere Kräfte reichen, zu ermeßen, und uns und Andere zu hüten und dagegen zu schützen, daß wir nicht diesen Lebensströmen, den Bedingungen unseres Daseins, entrißen, und dem Verschmachtungstode am dürren Strande preis gegeben werden.

Das „Wißen", welches in der Theologie Statt findet, beruhet deshalb durchaus auf dem Leben in dem Ganzen dieser göttlichen Offenbarungen, durchaus auf dem Erleben, auf der Erfahrung dieses Ganzen: der Theil entwickelt sich als Glied aus dem Ganzen, und wird nicht erst als Theil, als Glied aus der Beobachtung der übrigen Glieder erraten und erschloßen, geschweige denn, daß das Ganze erst aus den einzelnen Theilen zusammengesetzt oder auch nur, daß dessen Ganzheit lediglich aus der vollständigen Beobachtung und Kenntnis der einzelnen Theile gefolgert und erkannt würde.

Dieß ist vielmehr die Operation der Wißenschaft, mit welcher die Theologie nichts zu thun hat, und deren Name ihr nur in sehr uneigentlichem, für die Theologie gefährlichem, ja verderblichem Sinne beigelegt wird. Die Naturkunde kennt den Quell des Naturlebens, den Quell der Organisation der Naturkörper nicht; darum ist es ihre Aufgabe, daß sie, anstatt sich, wie früher geschehen, himmelansteigenden und sich selbst überstürzenden Speculationen über das Naturganze und dessen Wesen hinzugeben, die einzelnen Thatsachen mit meßerscharfer Accuratesse beobachte, Resultat an Resultat, wenn auch vorerst nur musivisch, aneinander reihe, und aus diesen Resultaten zu neuen Beobachtungen mit neuen Resultaten vorschreite. Dieses klare, unzweifelhafte Erkennen der Thatsachen im Einzelnen und diese Methode des Erforschens der Einzelheiten, um daraus

zu Theilen, wenn es sein kann zu Gliedern, wo möglich zu einem Ganzen der Erkenntnis zu gelangen, nennt man im modernen Sinne Wißenschaft, und es trifft diese Bezeichnung genau nur auf die Naturkunde mit Einschluß der Mathematik und der Medicin, so wie seit der neuesten Zeit auf die Sprachkunde zu. Die Jurisprudenz ist dagegen an sich so wenig eine Wißenschaft im modernen Sinne, wie die Theologie: auch sie ist ursprünglich ausgegangen von einem Ganzen, von dem Rechtssinne des römischen Volkes als einer in sich einigen Volkspersönlichkeit, und verträgt und bedarf, so wenig wie die Theologie in ihrer Art, ein Zurückconstruieren des Ganzen aus dem Einzelnen, ein Zusammenstellen einer Einheit aus einer unendlichen Vielheit von Einzelheiten nicht.

Diesen Begriff der Wißenschaft in seiner vollen Geltung auf die Theologie anzuwenden, ist Sache der Atheologie, d. h. der Theologie der Dialektik und der Naturkunde, der Theologie des Abfalls, wie denn auch Strauß in seinem hinsichtlich der Form und Methode richtigen, hinsichtlich des Stoffes überaus albernen Buche (Glaubenslehre, 1840), sodann Feuerbach und nach ihnen Andere mit geringerem Talent diesen Begriff in der Theologie consequent angewendet haben; das Resultat kann kein anderes sein, als daß bei vollständiger und folgerichtiger Anwendung dieses Begriffes die Theologie für denjenigen, welcher dieses Begriffes sich bedient, sich auflöst: die Theile und Glieder der Theologie haben nur Existenz im Zusammenhange mit dem Ganzen des göttlichen Lebens, dem sie angehören, außerhalb desselben, als bloße Theile die der Zusammensetzung bedürftig oder fähig sein sollen, sind dieselben nichtsbedeutend, nichtig, sich selbst widersprechend, eben weil ihnen jene Bedürftigkeit oder Fähigkeit der Reconstruierung ihrem Wesen nach abgeht.

Durch diese Vorgänge belehrt, hätte diejenige Theologie,

welche noch an ihr Dasein glaubt oder doch an demselben festhält, oder wenigstens an demselben festhalten zu können meint, den Begriff der Wißenschaft aus ihrem Bereiche entfernen sollen. Aber nichts weniger. Sie hat die Worte gar zu lieb, und eben seit der Strauß-Feuerbachischen Atheologie ist in der Theologie der Rhetorik der Begriff, oder eigentlich nur das Wort, „Wißenschaft" zu einer Art von Stichwort geworden. Den Begriff hat sie nicht, diese Theologie, denn wenn sie den Begriff hätte, so würde sie denselben auch mit logischer Unerbittlichkeit zur Anwendung bringen. Das Wesen der rhetorischen Theologie, und das, wodurch sie sich auf den ersten Blick von der Theologie schon der Dialektik, geschweige denn der Geometrie und Astronomie, unterscheidet, ist Inconsequenz; sie braucht das Wort, so weit es ihr gut dünkt; sie wendet hier den Begriff an, dort, an nächster Stelle, läßt sie ihn fallen; heute verwendet sie Wort und Begriff gegen den einen Gegner, morgen, ja im nächsten Augenblicke verleugnet sie beides gegen die andern. Schultheologie ist sie, so gut wie die Theologie der Naturkunde und der Dialektik, aber sie gehört gleich letzterer zum Trivium, und bezeichnet sich eben durch diese Inconsequenz als eine Schultheologie niedrigerer Klasse als die dialektische Theologie; denn richtige Definitionen und consequente Schlüße machen mußte man im Trivium gelernt haben, wenn man in das Quadrivium vorrücken wollte.

„An der Hand der Wißenschaft" fände die rhetorische Theologie gar zu gern etwas Neues, machte gern neue Entdeckungen, gewänne „neue Einblicke", oder gelangte auf das Wenigste zu einer überschaulicheren Systematik. Der Kitzel dieses Neues-Findens, der Kitzel dieser Entdeckungen ist es, von dem die Theologie der Rhetorik unaufhörlich geplagt wird, und den sie doch nicht befriedigen kann. Sie hat in ihrem Kreiße keinen Neptun herausrechnen können, wie Leverrier den

seinigen herausgerechnet hat, und wird es nimmermehr können; nicht einmal einen winzigen Planetoiden hat sie gefunden, und sie wird keinen finden. Das Gebiet der biblischen Literatur hat sie sich herausgesucht, um auf demselben ihre „Entdeckungen" zu machen; es ist aber bei Vocabulistenweisheit und Grammatistenkünsten geblieben: bei der Unterscheidung von paulinischem und petrinischem Sprachgebrauch, bei dem Widerstreit des Jehovisten gegen den Elohisten, bei der Umstellung des Ranges, des Zeitalters u. s. w. der biblischen Bücher: heute Matthäus voran, und das Evangelium der Hebräer, morgen Lucas, am dritten Tage ein Urevangelium, am vierten Marcus; heute Deuteronomium ganz vorn, morgen ganz hinten, heute das Richterbuch vorn, morgen hinten hin zu stellen, die Psalmen spazieren zu fahren von David bis auf die Makkabäer, und von den Makkabäern wieder zurück zu David, zu Debora, zu Moseh u. s. w. u. s. w., das sind die Resultate dieser „Wißenschaft" der rhetorischen Theologie, die Resultate ihrer „Entdeckungen". Daß dergleichen Operationen in gewissem, freilich sehr untergeordnetem, Sinne berechtigt sind, daß sie gewissen Feinden Gottes gegenüber für notwendig gehalten werden müßen, fällt mir nicht im Entferntesten ein, zu leugnen, aber diese Dinge für theologische Wißenschaft auszugeben, das ist lächerlich; von dem Standpunkte der Wißenschaft angesehen, nehmen sich jene Operationen mit den biblischen Büchern nicht anders aus, als das Gebaren unruhiger Weiber, welche von vier zu vier Wochen das ganze Ameublement ihrer Wohnung umquartieren, um allezeit etwas „Neues" zu haben, und, wenn sie in dieser Wohnung die möglichen Combinationen erschöpft haben, eine andere Wohnung suchen, nur um das Vergnügen des Umquartierens ihres Hausrats auf eine neue Weise zu genießen. Die Theologen der Rhetorik scheinen nicht zu wißen, wie unbeschreiblich lächerlich sie mit diesen ihren

Grammatistenkünsten, die sie in der Bibel spielen laßen, den Leuten der wirklichen Wißenschaft, den Naturforschern, vor allem den Botanikern und Astronomen, den Medicinern und sogar den Philologen, wenigstens denen die aus guter Schule sind, vorkommen.

Gehen wir — ich wiederhole es — mit dem Maßstabe der Wißenschaft, oder, wie man sich rhetorisch gern ausdrückt „an der Hand der Wißenschaft" an die heilige Schrift, d. h. mit der Voraussetzung, daß das göttliche Leben der Welt aus den Einzelheiten der Schrift erst gefunden werden müße, und zwar gefunden lediglich nach den Regeln der Lexicologie, der Grammatik und Kritik, so können wir ehrlicher und consequenter Weise nur dahin kommen, das göttliche Leben gänzlich wegzuleugnen; aus der menschlichen Composition dieser Bücher, zu welcher dann wieder Sprachgebrauch, Wortbedeutung, Syntax, Formenlehre gehören, construiere ich das göttliche Leben nimmermehr heraus, wenn ich nicht das volle, mächtige Wehen des Geistes Gottes zum Voraus in diesen heiligen Schriften, und zwar in ihrer Totalität, empfunden habe — eben so wenig, wie der Anatom auf seinem Theater das Cadaver zu einem lebendigen Menschen reconstruieren kann, wiewol er alle Theile desselben genauer sieht und zu demonstrieren im Stande ist, als dieß im Leben möglich war. Der psychische Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. — So lange die rhetorische Theologie rhetorisch bleibt, und in der angegebenen Weise mit dem Begriff Wißenschaft ein wenigstens weibisches wo nicht kindisches Wortspiel treibt, wird sie ihre nächste Verwandtschaft mit der Atheologie nicht verleugnen können; was will sie dem atheologischen Gamin entgegnen, wenn dieser frech genug ist, die Weissagungen des Propheten Jesaiah von der ewigen Erlösung und Seligkeit mit den Propheceiungen aus dem Kaffesatz zu vergleichen, wenn aber zugleich sie selbst lehrt, daß die prophetische

Bedeutung und Geltung des zweiten Theiles des Jesaiah von der Frage über die Zeit des Ursprungs desselben abhängig, diese letztere aber in hohem Grade zweifelhaft sei? Höchstens wird sie entgegnen können, daß Jener unpassende Ausdrücke gebraucht habe, denn auf den „Ausdruck" zu sehen, das ist ja die eigenste Aufgabe der Rhetorik; in der Sache ist sie, wenn auch nicht eingeständlich, eines Sinnes mit dem Lästerer.

Die Theologie soll wißen, daß sie nichts Neues zu finden, nichts Neues zu entdecken habe, daß vielmehr ihre Aufgabe nur die sei, das in der heiligen Schrift niedergelegte, von der Kirche aufgenommene Seligkeitsgut zu bewahren und so an die künftigen Diener der Kirche zu überliefern, daß dieselben in den vollständigen, unverkürzten, sichern, handhablichen und möglichst leichten Besitz jenes Gutes gelangen. Allerdings gilt es hier, immer dasselbe vorzutragen und zu lehren, und das ist für die Rhetoriker langweilig, zuweilen auch Gegenstand der Verachtung, wenn sie sehen, wie manche orthodoxe Plattköpfe (und daß es solche gegeben habe und noch gebe, bin ich weit entfernt in Abrede zu stellen) mit unerschütterlicher Albernheit Jahr aus Jahr ein ihre Trivialitäten auftischen. Diese „Langweiligkeit" scheint gar oft zu mancherlei Ausschreitungen Anlaß gegeben zu haben, indem es in der Theologie leider schon lange Zeit eine verderbliche Mode geworden ist, die Tüchtigkeit eines theologischen Docenten, zumal eines angehenden, allein nach der Zal und dem Gewicht der von ihm angestellten und veröffentlichten „Forschungen" — woraus freilich mitunter Zal und Gewicht von Büchern geworden ist — zu bemeßen, während doch von einem theologischen Docenten zunächst Treue und Erfahrung, oder doch Erfahrungsfähigkeit, im christlichen Leben, sodann aber nicht eine Summe von Forschungen, sondern von Kenntnissen, verbunden mit geistiger Akribie, gefordert werden muß. So strebte, und

jagte oft förmlich, Alles nach neuen Entdeckungen, nicht etwa nur auf dem historischen Gebiet, wo doch mit einem gewissen Recht von Forschungen und Entdeckungen die Rede sein kann, sondern auch auf dem dogmatischen Gebiete, und wo es keine selbständigen neuen Entdeckungen gab und geben konnte, da gab es neue schöne Formen und neue schöne Worte in reichster Fülle. Vielen wird es noch wol erinnerlich sein, daß als Hase seinen Hutterus redivivus herausgab, dieses Buch nicht allein von den Atheologen, wie Röhr, mit dem lautesten Geschrei des Abscheues bewillkommnet, sondern auch von vielen beßern Theologen, und zwar auch solchen, welche Docenten weder waren noch werden wollten, mit großem Widerwillen „als eine Zwangsjacke für selbständige Untersuchungen“ aufgenommen wurde, und in der That erkenne ich, abgesehn von manchen andern Vorzügen des genannten Buches, so wie von Nachteilen die es gebracht haben mag, das als ein unleugbares großes Verdienst an, daß es in ziemlich weiten Kreißen jenen schönen neuen Formen und neuen schönen Worten Zaum und Gebiß angelegt hat.

Alles, was auf das wirkliche Leben Einfluß zu äußern, das wirkliche Leben zu regeln bestimmt ist, verträgt nur sehr schwer oder gar nicht stete sachliche, sogar nicht ganz leicht bloß formelle Neuerungen. So ist es mit der Theologie und der Jurisprudenz. Der Nachteil, in welchem diese Disciplinen stehen, daß sie nicht, wie die Naturwißenschaften und deren verwandte Disciplinen mit stets neuen Untersuchungen und den Ergebnissen derselben ihre Diener erfreuen, und daß mithin die Lehrer der Theologie und der Jurisprudenz „nicht in der Lage sind“ in jeder Woche ihre Zuhörer wenn auch nicht mit neuen Entdeckungen, doch mit neuen Versuchen oder Experimenten zu überraschen, wird durch den Vorzug aufgewogen, daß von diesen beiden Disciplinen die Regelung und Feststellung des

rhetorischen Theologie nicht nur als bloße Phrase, sondern auch um ihres Wesens selbst willen zusage. Die Rhetorik hat naturgemäß als Grenzgebiet der Dialektik das Sic et Non, das Streiten Pro und Contra, indes allezeit das unentschiedene Streiten, nicht das auf dem Wege der Dialektik aufgehobene oder vermittelte Streiten, das Ja und Nein zu gleicher Zeit, je nach Wolgefallen, Neigung, Bedürfnis — sei es auch das Bedürfnis des Kitzels —, Laune oder Vorteil, Parteirücksicht oder Personansehen angewendet, zu ihrem ganz besondern Eigentum. Sie ist ihrer Natur nach ein rhetor, ein causidicus, zuweilen auch ein declamator in foro, der, unbeteiligt bei der Sache, heute zu dieser Partei, morgen zu jener steht, heute diese Sache, morgen die gerade entgegengesetzte mit allen möglichen Gründen verficht, welcher lediglich an der Verhandlung ein Interesse hat, während das Resultat ihm gleichgültig ist. Der Richter hat das Interesse, das Recht, der Rhetor, seine Verhandlung, zugleich seine im Augenblick verfochtene Sache geltend zu machen. In die Tiefe dringt der Rhetor nicht ein, das erlaubt ihm seine Natur nicht — sein Gebiet ist die Oberfläche der Dinge; der Ernst ist nicht seine Sache — ihm ist es um ein, wenn es sein kann geistreiches, Spiel zu thun; seine Person setzt er niemals ein, allezeit aber alle seine Worte, sein Herz kommt niemals, seine Zunge ist allezeit in Bewegung; er dient keiner Partei ausschließlich, denn sein Beruf ist es, allen Parteien zu dienen. Nur in einem Falle wird auch er Partei: wenn ihm angemutet wird, statt Sic *et* Non entweder Sic oder Non zu sprechen, oder gar, wenn von ihm gefordert wird, in Sachen des Christentums Sic zu sagen und das Non zu verwerfen, wenn Zeiten kommen oder Personen auftreten, welche eine Entschiedenheit fordern oder nur geltend machen. Wie dem Advocaten der Richter innerlich zuwider ist, weil der Richter den Verhandlungen eine Ende macht, und die Advocaten-

persönlichkeit an der Richterpersönlichkeit sich zu brechen genötigt ist, so sind dem Rhetor solche Personen und Zustände innerlich zuwider, und wenn er auf das Aeußerste gedrängt wird, als rhetorischer Theolog ein endgültiges Wort in Beziehung auf das Christentum auszusprechen, so lautet dasselbe ein für allemal Non.

Wer an die ewige Seligkeit denkt, geht nicht von der Unbefangenheit und Voraussetzungslosigkeit aus, sondern ist in der ewigen Seligkeit bei dem Herrn und Heiland Jesus Christus befangen und setzt die ewige Seligkeit, ihm erworben durch diesen Heiland am Kreuze, voraus. Die dialektische Theologie erklärt dieß für einen Cirkel, die rhetorische für eine Redensart (eine „Ansicht"), welche ad separatum zu verweisen, in die großen von ihr, der rhetorischen Theologie, zwischen Gott und dem Teufel geführten Friedensunterhandlungen aber nicht mit aufzunehmen sei. Denn diese Friedensunterhandlungen beziehen sich nicht auf den Besitz der Seligkeit, sondern auf die Formeln des Redens über die Seligkeit, wobei das Haben der Seligkeit, die Thatsache, vorerst füglich außer Frage bleiben kann. Es handelt sich nur darum, die beiden kriegführenden Mächte dahin zu vermögen, daß sie, Gott auf der einen und der Fürst dieser Welt auf der andern Seite, sich derselben Formeln über Wahrheit, Glauben und Seligkeit bedienen, und von ihren äußersten Forderungen beiderseits selbst abstehen, auch der äußersten Rechten und der äußersten Linken, diesen eigentlichen Friedensstörern und Wißenschaftsverwüstern, Befehl erteilen, diese äußersten Forderungen nicht mehr geltend zu machen, ja nicht ferner von denselben zu reden: ist das Reden hinweggethan, das Hinwegthun der Sache findet sich, meint die Rhetorik, schon von selbst. Auf diesen Triumph ihrer rhetorischen Wißenschaft hofft die Theologie der Rhetorik bis auf diesen Tag, und niemand kann diese Hoffnung von ihr

nehmen. Wer weiß, auf diesem Wege wird ja auch noch der Teufel selig, ohne daß er etwas davon gewahr wird!

Eine etwas veränderte Wendung könnte die Sache nehmen, wenn die rhetorische Theologie zu der Ueberzeugung gelangte, daß Gott und Teufel selbst nur Worte und Formeln, Begriffe, Gegenstände der Wißenschaft, seien. Dann wird jener Friedensschluß nicht mehr von den im Kriege begriffenen Mächten, unter Vermittlung der Wißenschaft, pactiert, sondern von der Wißenschaft selbst dictiert, und damit hört denn die rhetorische Theologie auf, sie selbst zu sein: sie rückt vor in die höhere Klasse, in die Dialektik.

Doch nein! sie hört nicht auf, sie stirbt nicht aus. Wie wäre das möglich, da das einzige Unsterbliche in der Welt die „Wißenschaft" (sonst auch „Intelligenz" genannt, als Wißenschaft des Erwerbs) ist! Sie ergänzt sich sofort wieder, ihre Klasse wird sofort wieder besetzt aus der Schule der Vocabulisten und Grammatisten.

Difficile est satiram non scribere. Es war nicht wol möglich, an diesem allgemeinen Capitel der Wißenschaft vorüber zu gehen, wiewol alles hier Angedeutete bei Betrachtung des Einzelnen in schärfern Zügen und festen, oft nur allzu derben Gestalten sich wiederum vor Augen stellt. Ich gehe zur Betrachtung dieses Einzelnen über.

III. Literatur und Exegese der heiligen Schrift.

Unter den Philologen geht die begründete Klage, es sei kein Interesse mehr für die Philologie vorhanden, selbst nicht unter den eigenen Jüngern der Philologie, z. B. den künftigen Gymnasiallehrern, und die Philologen vom Fache schieben

diese unleugbar vorhandene Theilnahmlosigkeit gegen ihre Wißenschaft der überhand nehmenden materialistischen und realistischen Richtung der heutigen Welt zu. Es mag dieses Streben nebenbei eine Ursache, oder vielmehr eine Veranlaßung der Vernachläßigung der Philologie sein, die eigentliche Ursache aber liegt in den Philologen selbst und in der Behandlungsweise, welche dieselben der Philologie seit langer Zeit haben zu Theil werden laßen. Es ist wahr, die Philologie liegt, wenn sie nicht schon wirklich todt ist, in den letzten Zügen; ihr Mörder aber ist niemand anders, als der Alexandrinismus der Philologen. Seit länger als dreißig Jahren werden nicht mehr die Schriftsteller gelesen, sondern es wird über die Schriftsteller gelesen, und es herscht dieser Verwüstungskrieg gegen die Kenntnis der Alten nicht allein in den philologischen Collegien der Universitäten, sondern auch in den philologischen Seminarien, ja sogar auf den Gymnasien. Wo noch der Text der Autoren gelesen wird, da bildet er doch nur die Nebenpartie der Vorlesung oder der Lehrstunde: die Hauptsache besteht in kritischen Erörterungen, in archäologischen und zumal literarhistorischen Excursen, und in einer oft maßlos minutiösen Grammatik. Die Seele des Autors berührt sich nicht mehr mit der Seele des Lehrers — sogar nicht einmal durch das Medium der Sprache, denn die Fähigkeit des Lateinsprechens oder wenigstens die Lust daran hat selbst bei den Philologen in auffallender Weise abgenommen — und so kommt denn auch die Seele des Zuhörers und Schülers in fast gar keinen Contact mehr mit der Seele des Altertums. Der Stoff der Alten ist der heutigen Philologenwelt fast gänzlich abhanden gekommen, gänzlich aber das Leben, welches in diesem Stoffe verborgen liegt und mit demselben verwachsen ist. Es wird auch Andern die Erfahrung zu Handen gekommen sein, die ich während meiner fast zwanzigjährigen Theilnahme

an der Centralbehörde hiesigen Landes für die praktischen Examina der Candidaten des Gymnasiallehramts und als Gymnasialdirector häufig gemacht habe: über platonische Philosophie hatten die Candidaten Collegia gehört und wußten darüber prompte Rechenschaft zu geben, von Plato gelesen aber hatten sie Nichts, oder kaum einen der leichtesten Dialoge; über Homer wußten sie, was in der griechischen Literargeschichte vorgekommen war, gelesen hatten sie von Homer nach der Schulzeit Nichts, und innerhalb der letztern kaum einige Rhapsodieen; von dem reichen poetischen Leben des alten Sängers und von der Kunst, dasselbe für die Seelen der Jugend fruchtbar zu machen, verstanden sie nicht das Geringste, aber Fragmente verlorener Schriften verstanden sie zu sammeln. Daß nicht alle Philologen Alexandriner geworden sind, versteht sich von selbst: ich nenne als zwei der ehrenwertesten und bekanntesten Ausnahmen Eduard Wunder und Nägelsbach; die aufgestellte Regel aber wird eben um dieser Ausnahmen willen einer Anfechtung nicht unterworfen sein.

Mutato nomine de te fabula narratur. Die Rhetorik, der Alexandrinismus ist auch in die Theologie eingebrochen und führt in der Literatur und Exegese jetzt ein fast unumschränktes Regiment. Auch die Beßern, ja die Besten, machen der alexandrinischen Rhetorik in diesen Fächern Concessionen über Concessionen. Das Ende dieses Zweiges der Theologie wird kein anderes sein, als das Ende der Philologie.

Die biblische Literaturgeschichte, die Einleitungswißenschaft, wie man sie jetzt nennt und über deren Begriff und Umfang man noch immer resultatlos streitet, hat in den letzten Jahrzehenden einen Umfang und eine Bedeutung gewonnen, welche alle übrigen theologischen Disciplinen zu überflügeln und der eigentlichen Bibelkenntnis, wie sie der Theolog bedarf, welcher aus der heiligen Schrift die Speise des Lebens für seine

Gemeinde zu schöpfen hat, den letzten noch übrig gebliebenen spärlichen Raum völlig zu entziehen droht. „Wer die Einleitung gehörig durchgearbetet hat, kann der Exegese fast gänzlich entraten“ ist ein gewöhnliches Axiom der jungen Theologen geworden, und ein nicht ganz unrichtiges, denn ein großer Theil des in der Einleitung behandelten Stoffes kehrt in den exegetischen Vorlesungen, nur in ausgedehnterer Form und bis in das Minutiöse specialisiert, wieder. Nicht selten nimmt die Einleitung in das Buch der h. Schrift, welches erklärt werden soll, fast die Hälfte der ganzen Vorlesungszeit weg; ja ich habe, schon vor einer Reihe von Jahren, ein von einem sehr angesehenen Universitätslehrer herrührendes Heft über den Römerbrief gesehen, in welchem die Einleitung volle drei Viertel der ganzen Vorlesung ausfüllte.

Ein großer Theil der biblischen Literaturgeschichte, jetzt sogar der bei weitem gröste, ist den Angriffen auf die Authentie der biblischen Bücher und der Verteidigung derselben gegen diese Angriffe gewidmet. Die Atheologie wird zu jenen Angriffen durch ihre innerste Natur, welche dem Worte Gottes von Grund aus widerspricht, gedrängt, und daß die Theologie gegen diese Angriffe die Waffen ergreift und Festungen zu erbauen sucht, ist ebenwol natürlich und notwendig, aber der Schade, welcher der Theologie durch dieses Eingehen auf die Angriffe der Feinde des Wortes erwächst, ist demungeachtet sehr groß, und überwiegt nicht selten den Vorteil. Auf diesem Wege wird die Rede Gottes zu uns je mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, und die Reden der Menschen untereinander über das Wort Gottes, oft der Hader der Menschen über Gottes Wort, werden in den Vordergrund geschoben. Wo aber nun nicht einmal ein Herz für Gottes Wort vorhanden ist, da ist die Literaturwißenschaft ein willkommenes Vehikel, von dem Worte Gottes abzukommen, und sich in menschlichen

Worten, Gedanken und Künsten ausschließlich zu ergehen. Ueber Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, über Sprachgebrauch, Verhältnis der Schriften und Schriftsteller zu einander, Begriffserörterungen, Chronologie, historischen Beziehungen, Beweisen und Gegenbeweisen aus der altkirchlichen Literatur wird der Inhalt der göttlichen Schriften oft ganz vergeßen, für die Lernenden nicht selten völlig obliteriert, so, daß dieselben, wenn sie auch die Schrift wirklich lesen (was bei den Theologen mindestens hinsichtlich des neuen Testamentes noch nicht ganz und wenigstens nicht überall außer Uebung gekommen, aber nach meinen Erfahrungen stark im Abnehmen begriffen ist), die heiligen Bücher einzig und allein aus dem Gesichtspunkte der biblischen Literaturwißenschaft, mit Rücksicht auf die allgemeine und specielle Kritik, den Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller u. s. w. lesen, und es den Besten erst nach Jahren gelingt, die h. Schrift selbst und allein zu sich reden zu laßen. Das ist Rhetorik, das ist Alexandrinismus in der Theologie, und von sehr gefährlicher Art, denn diese Art der Rhetorik ist auch den Besten nur allzu nahe an das Leben heran gerückt. Auf diese Weise wird durch unser eigenes Verfahren die theologische Jugend wider unsere Absicht und unsern Willen, aber notwendig angeleitet, die heilige Schrift primär als ein menschliches, und erst secundär als ein göttliches Buch anzusehen; damit aber haben die Rhetoriker von Profession gewonnenes Spiel gegen uns.

Es muß ein Bannwort gefunden werden, durch welches jenen Angriffen, die von Seiten der Rhetorik, mehr noch der Dialektik und der Theologie der Physica gegen die heilige Schrift gerichtet werden, mit einem Male und von Grund aus begegnet wird, so daß die auf die Einleitungswißenschaft verwendete Gelehrsamkeit zwar nicht überflüßig gemacht, aber wie sie das soll in den zweiten Grad hinabgerückt wird, während

sie jetzt den ersten Rang behauptet. Darauf muß die Aufmerksamkeit aller Theologen, die nicht zu den Rhetoren, Vocabulisten und Grammatisten gehören, unausgesetzt gerichtet sein; muß es gefunden werden, dieses Bannwort, oder vielmehr diese Bannthatsache, so wird es auch, bei fortwährender strenger Richtung der Fachgelehrten auf diesen Punkt hin, ohne Zweifel gefunden werden. Was einstweilen zu thun ist, und jedenfalls auch alsdann zu thun sein wird, wenn das Bannwort gefunden sein wird, will ich nachher angeben.

Die Exegese leidet durchgängig an dem schweren Fehler der Zerstückelung, sowol im Ganzen, wie im Einzelnen. Im Ganzen: die Studierenden hören selten mehr als drei bis vier exegetische Vorlesungen je über das alte und neue Testament; wie oft ist es vorgekommen, daß nur zwei exegetische Collegia über das alte Testament gehört worden sind, und in nicht wenigen Fällen ist es sogar bei einem einzigen Collegium geblieben. Im alten Testament wird dieser Mangel äußerst selten durch Privatlectüre nachgeholt und die ganze Kenntnis gar manches Theologen vom alten Testament erstreckt sich nicht weiter als auf einige Capitel im Jesaiah und etwa vierzig Psalmen. Woher soll bei so dürftiger Kenntnis ein nur erträgliches Verständnis des alten Testaments kommen? woher vollends Eindringen in den Sinn der göttlichen Ordnung des alten Bundes im Ganzen? woher Liebe zum alten Testament und nun gar Ehrfurcht vor demselben? Aber ein solches summarisches Verfahren ist eben im Sinn der Rhetoriker: nur exempelsweise soll dieses und jenes Stück des A. T. gelesen werden, „als Proben an denen man genug habe“; im Uebrigen genügt für sie ein encyclopädistisches Wissen, „es sei denn daß der Eine oder Andere orientalistische Specialstudien treiben wollte“. Daß dieser, aus Widerwillen gegen die Sache und aus Bevorzugung der Rubriken hervorgegangenen Unsittte,

diesem alexandrinischen Unfug nicht von Seiten derer gewehrt wird, welche beßere Einsicht haben, ist ein schwerer Vorwurf gegen unsere jetzige Theologie, welcher auf Einverständnis mit der Theologie der Rhetorik, wenigstens auf Connivenz gegen dieselbe hinausgeht. Verhältnismäßig ist die Kenntnis des neuen Testaments nicht beßer; was nicht in den Collegien an Exegese gehört wird, wird zwar zum Theil, früherhin zum bei weitem grösten Theil, durch Privatlectüre nachgeholt, aber diese ist im hohen Grade cursorisch und lediglich auf das eilige Nachlesen einiger Commentare beschränkt. Und diese Kenntnis wird nicht verbeßert durch „wißenschaftliche" exegetische Arbeiten von großer Ausführlichkeit, zu welchen die Studierenden in theologischen Instituten und Societäten angehalten oder angewiesen werden. Darüber vertiefen sich die Lernenden nicht in das Lernen, sondern unzeitiger Weise in das Lehren, gewöhnen sich mit bedenklicher Präcocität daran, die Schrift in „wißenschaftlicher" Weise zu anatomieren, sich über dieselbe zu stellen, und zuletzt vielleicht gar, ihre Elaborate als Summe aller ihrer Arbeit an der heiligen Schrift, als bequeme Ruhekissen, zu betrachten. Eine Anweisung zur vollständigen Lesung der heiligen Schrift als einer nicht bloß floskelmäßig so genannten sondern wirklichen heiligen Schrift, als des Wortes Gottes, wird nicht gegeben und nicht verlangt. Daher kommen denn schon bei den theologischen Candidatenprüfungen Resultate von Schriftkenntnis zum Vorschein, welche den oben erwähnten bei den philologischen Candidatenprüfungen zu Tage tretenden Resultaten vollkommen gleich sind. Die Literaturgeschichte soll in beiden Fällen alle Schäden decken, alle Mängel ausgleichen. Den Schaden an der Seele aber, welchen die Theologen bei dieser Behandlung der heiligen Schrift, leiden, macht keine Literaturgeschichte gut, und wenn man, wie ich zu wiederholten Malen, erlebt hat, daß Candidaten und Pfarrer

sich nicht schämen, auf der Kanzel — übrigens nicht aus bewußter geschweige ausgesprochner Gottesfeindschaft, sondern aus purer Rhetorik — vom alten Testament in verachtenden Redensarten, von dem Gesetz Gottes mit directer Schmähung, von dem Gott und Herrn des alten Bundes mit unzweideutiger Lästerung zu reden, so ist man vollkommen berechtigt, einen Fluch gegen die biblische Unterweisung zu richten, welche solche Diener der Kirche auf den Universitäten erhalten haben, eben so aber auch gegen die Nachläßigkeit der Kirchenbehörden, welche eine solche Unterweisung dulden, übersehen, und an deren Ergänzung und Correctur im Vorbereitungsdienst oder Amt der Pfarrer nicht denken. Um so mehr ist jener Fluch gerechtfertigt, wenn jener Unfug, wie das vorgekommen ist, gerade von denen, welche demselben zuvorzukommen oder ihn zu ahnden den Beruf hatten, damit beschönigt wird: „es sei das freilich eine nicht ganz angemeßene, aber doch herkömmliche Weise, das Verhältnis des alten Testaments zum neuen zu bezeichnen, und es sei ja die „angebliche Lästerung“ doch „nur“ gegen das alte Testament gerichtet gewesen, auch werde man dem rhetorischen Schmuck doch etwas zu Gute halten“. Das heißt die Kirche zwiefach und dreifach durch Rhetorenkünste schänden. Hierher gehört ein Mosiszorn, welcher die Tafeln zerschlägt, und den Leviten zuruft: Her zu mir! Ja, dreifacher Fluch diesen gotteslästernden rhetorischen Seelenverkäufern! dreifacher Fluch: von dem verleiteten um seine Seele betrogenen Schüler, von der durch diesen geärgerten Gemeinde und von der ganzen durch einen solchen Diener geschändeten Kirche!

Die Exegese im Einzelnen ist ihrem weit überwiegenden Bestande nach vollkommen alexandrinisch: sie ist wesentlich sondernd, nicht verbindend, musivisch zusammensetzend, nicht aus dem Ganzen einer Gottesoffenbarung heraus das Einzelne entwickelnd, vor allem auf die Worte und sogenannten „Begriffe“

gerichtet, wie sich denn auch die Beßern und Besten so weit von dieser alexandrinischen Rhetorik haben einnehmen laßen, daß sie die Gottesworte Glaube, Licht, Leben u. dgl. unbefangen als „Begriffe“ bezeichnen, und was schlimmer ist, analysieren, anstatt in denselben zuvörderst göttliche Zustände, Thatsachen, zur Anerkennung zu bringen. Die Exegese der Rhetoriker aber ist ganz und gar philologisch und literarisch, und zwar nach dem Maßstabe derjenigen Philologie, welche im Eingange dieses Abschnittes characterisiert worden ist, derjenigen, die ihren eigenen Tod herbeigeführt hat; Wörter und Begriffe stehen nicht nur im Vordergrunde, sondern herschen ganz allein, und von göttlichen Thatsachen ist nicht die Rede; mit Anstrengung wird dahin gestrebt, einen paulinischen, einen johanneischen Lehrbegriff im Ganzen oder von diesem und jenem Gegenstande zusammen zu bringen, so daß ein jüngerer Theolog, welcher seiner Zeit fast nur alexandrinische Exegese gehört hatte, einst als seine eigene Anschauung das alte Sprüchlein gegen mich vorbrachte, es seien ihm Paulus, Johannes und Petrus als Professoren der Theologie erschienen. Und in der That, es treten nur zu oft die Ansichten der Exegeten in völlig gleichen Rang mit den „Ansichten“ der Apostel, und letztere müßen sich noch dazu nicht selten von den ersteren corrigieren laßen; daß hier Gottes Wort vorliege und auszulegen sei, ist schon im Bewustsein der Zuhörer gänzlich vernichtet. Von der göttlichen Logik wißen die Rhetoren ein für allemal nichts, und der Ausdruck sogar, „göttliche Logik“ ist ihnen nicht allein fremd, sondern vollkommen lächerlich: dafür müßen sich denn die heiligen Apostel den Zusammenhang ihrer eignen Gottesgedanken von der menschlichen Logik, oder richtiger nach dem Schematismus der alexandrinischen Zeitgedanken vordemonstrieren laßen — ein noch viel wunderlicheres Beginnen, als wenn, wie die modernen alexandrinischen Philo-

logen thun, den Reden des Demosthenes moderne, nach Maßgabe der popularisierten Kantischen oder wol eher der Wolfischen Philosophie (die in diesen Dingen noch weit mehr herscht als man gewöhnlich annimmt) fabricierte Dispositionen untergeschoben werden. Könnte Demosthenes wiederkommen, wie würde er lachen! Der Meister der Apostel und Herzog unserer Seligkeit aber kann und wird wiederkommen: „da wird das Lachen werden theur!"

Es ist eine „wißenschaftliche" Discussion, welche durch ein exegetisches Collegium der theologischen Rhetoren eröffnet zu werden pflegt, in welcher Gründe und Gegengründe abgewogen, Meinungen gehört und verworfen, Ansichten aufgestellt und widerlegt, und alle, oder doch die vornehmsten, „wißenschaftlichen Autoritäten" zum Worte gelaßen werden. Nur eine Auctorität kommt regelmäßig nicht zum Worte: das Wort Gottes selbst; über dasselbe wird genug und übergenug gesprochen, aber nicht mit demselben. Und doch sollte das die erste Aufgabe eines Exegeten sein und er sollte es sich zur Pflicht machen, dieselbe seinen Zuhörern wiederum zur ersten Aufgabe zu stellen: zuerst die Stücke der heiligen Schrift mit Sammlung und Stille der Seele zu lesen, und wiederum und wiederum und abermals zu lesen, ohne einem menschlichen Worte, auch nicht dem eigenen, ein Dazwischenreden zu verstatten; nach und nach gewinnt das göttliche Wort Leben und Sprache, während es im Anfange todt erschien, und fängt — in sehr unfigürlichem Sinne — an, mit uns, zu uns, in uns hinein zu reden, und zeigt uns, daß es nicht eine Rede sei, aus einzelnen Worten zusammengesetzt, sondern eine göttliche That, daß es das Wort sei, zugleich Licht und Leben, aus welchem helle und immer hellere Stralen auf alles Einzelne fallen. Ist es doch schon auf dem weltlichen Gebiete der Philologie nicht anders (und ich berufe mich hiermit auf alle,

freilich jetzt nicht mehr zahlreiche, Philologen, welche noch an dem Altertum ihre Freude haben): wer an den Producten der alten Literatur, zumal der Poesie, und zwar eben an den schwierigsten, Pindar, Aeschylus, Aristophanes, Genuß haben will, der gehe an sie, ohne alle Erklärungen, ohne Commentare und Scholien, und lese sie drei vier und mehr Mal ernstlich durch, troß aller Schwierigkeiten der Sprache und des Stoffes, auch, wenn es nicht anders sein kann, diese leßtern vorerst überspringend; nach und nach gewinnt das Ganze der Production ein überraschendes Leben und Verständnis und gewährt einen Genuß, der durch die nachfolgende Benußung der Commentare wol geschwächt, niemals aber erhöhet werden kann. Dieses Verfahren ist freilich auch in der Philologie gänzlich antialexandrinisch, und demnach allerdings nicht mehr zeitgemäß, es ist veraltet und „überwunden". Es gehört dasselbe nämlich dem 15. und 16. Jarhundert an, und war der Grund der großen Freude, welche damals die Philologen am klassischen Altertum, Luther aber an der heiligen Schrift fanden.

Sind nun manche Schäden dieser alexandrinischen Bibelbehandlung, welche uns von der Theologie der Rhetorik aufgenötigt worden ist, nicht sofort zu heilen, und ist es noch weniger möglich, uns dieses ganzen Alexandrinismus sofort völlig zu entledigen, so gibt es immerhin Mittel, dieser zerstreuenden, von den göttlichen Thatsachen ablenkenden und aus dem Dienst des Wortes in den Wörterdienst sich begebenden Disciplin mit Erfolg entgegen zu wirken.

Zu diesen Mitteln kann ich die biblische Theologie nicht oder doch nur in beschränkter Weise rechnen. Gern ist derselben, welche sich seit einiger Zeit eine regelmäßige Stelle unter den akademischen Vorlesungen errungen hat, zuzugestehen, daß sie der Verflüchtigung des theologischen Wißens in philo-

sophische Abstractionen heilsam entgegen gewirkt hat; aber sie ruhet doch wieder, allerdings mehr oder minder, auf Abstractionen, welche aus dem göttlichen Worte gezogen sind, trägt also das Gepräge der jeweiligen Exegese, und, da die biblische Theologie nicht wie Dogmatik und Ethik an die Gesammterfahrung der christlichen Kirche gebunden ist, sogar das Gepräge der Subjectivität des jeweiligen Lehrers als unzerstörbaren Charakter, als einen Theil ihres Wesens, mit Notwendigkeit an sich. Sie kann recht gut, aber sie kann auch eben so wol recht schlimm sein. Und in den meisten Fällen, schon seit Sebastian Frank, welcher wol die erste biblische Theologie produciert hat (Güldin Arch. 1538), trägt sie das Gepräge der Unentschiedenheit an sich: die für diese Disciplin allerdings in Anspruch zu nehmende Objectivität führt, da man selbst nicht „vermitteln“ will, um nicht subjectiv zu erscheinen, die Erfahrung der Kirche aber nicht vermitteln laßen kann, um nicht „wißenschaftliche“ oder kirchliche Theologie zu lehren, leicht dahin, die Sätze der heiligen Schrift „unvermittelt“ d. h. eigentlich: als Widersprüche, neben einander stehen zu laßen. Und das ist denn eben wieder nichts als die allerschlechteste Subjectivität. Dürfte man eine Voraussetzung als sicher betrachten: daß die biblische Theologie auf einer klaren, scharfen und sichern Einsicht in den historischen Gang der göttlichen Oekonomie beruhte, so würde sich immerhin manches Ersprießliche von ihr für die Heilung der Schäden unserer dermaligen Bibelkunde erwarten laßen. Gerade hieran aber fehlt es in unserer, sich historisch nennenden aber wesentlich rhetorischen Zeit noch allzusehr, als daß wir diese Voraussetzung mit in den Inhalt der biblischen Theologie (als Grundlage ihres Systems) aufzunehmen wagen dürften.

Es muß darauf gehalten, ja gedrungen werden, daß auf der Universität die alte, freilich längst verloren gegangene

Specialkenntnis des Inhalts der ganzen heiligen Schrift wieder erworben werde. Die Grundlage zu dieser sichern, in allen Einzelheiten festen Kenntnis der Schrift wurde zwar in den Familien und in den Schulen gelegt, aber doch nicht mehr als die Grundlage; die Hauptsache wurde in der That auf der Universität erworben: ich erinnere nur daran, was noch in unsere eigenen Erlebnisse hineinreicht, daß sämmtliche dicta probantia im hebräischen und griechischen Grundtext, außerdem aber wenigstens zwanzig bis dreißig Psalmen, acht bis zehn Capitel aus Jesaiah, die ersten drei Capitel der Genesis und zalreiche Abschnitte des Neuen Testamentes (die Bergpredigt, die Capitel 14—17 aus dem Evangelium Johannis, Römer 5—8 und Anderes) in den Grundsprachen auswendig gelernt wurden. Schlage man diesen „Mechanismus" nicht allzu gering an und suche darin nicht etwa eine neue Art von Rhetorik, wohin diese Praxis freilich durch leidigen Misbrauch ausarten kann: das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, so lange es reines Wort Gottes, ohne Zuthat, ist. Ich habe einen, vor einiger Zeit in hohem Alter verstorbenen Geistlichen gekannt, welcher alles dieß und noch etwas mehr gelernt hatte und leistete: weit mehr als achtzig Jahr alt, führte er jeden Psalm, den man ihm hebräisch anfieng sofort durch eine ganze Reihe von Versen aus dem Gedächtnis durch. Dieser Mann war ein roher Rationalist, zu den ärgsten Ausbrüchen unverständiger Christusschmähung jeden Augenblick geneigt und bereit; so wie es aber gelang, ihm einen hebräischen oder griechischen Text, etwa die Anfangsworte eines Psalms, entgegen zu werfen, stand er vor diesem Gotteswort alsbald, oft ehrerbietig, still, recitierte den Psalm und ließ von allen Feindseligkeiten gegen Gottes Wort und von dem Rühmen der „Vernunft" für den Augenblick gänzlich ab. War das Mechanismus oder Gottes Geist der in Gottes Wort ist?

Wäre es nun möglich, daß jüngere Docenten, ergriffen von der Macht des Gottesworts und durchdrungen von dem tiefen Bedürfnis, dieses Gotteswort um der eigenen Seligkeit willen sich zu einem festen und jeden Augenblick gegenwärtigen Eigentum zu machen, durch ihr Beispiel, richtiger: durch ihr Zeugnis, und durch eigens angestellte Uebungen diese Art von Bibelkenntnis wieder erweckten und verbreiteten, so würde dieser, den Jüngern der Theologie und der Kirche geleistete Dienst ohne Frage in hohen Anschlag kommen. Dieses Feststehn in dem Worte Gottes, wäre es auch vorerst nur ein äußerliches Feststehen, gewährt einen Schild gegen die Angriffe der auflösenden Bibelkritik, wie nichts anderes, denn das Wort Gottes, welches wir zu unserem ganzen und vollen Eigentum machen, schützt sich schon selbst, ohne unser Zuthun, zudem aber auch unser eigenes Herz, und — man halte das Folgende doch ja nicht für ein Paradoxon — schärft den Verstand. Auf diesem Wege, wird er anders mit Ernst und Ergebung gegen das Wort Gottes länger verfolgt, entwickelt sich ohne Frage nicht nur sehr bald ein innerliches Feststehen im Gottesworte, sondern wird auch mit der Zeit eben jenes vorher erwähnte, für jetzt noch vermiste allgemeine Bannwort gegen die zerstörende biblische Literaturwißenschaft gefunden werden: ein kommendes Geschlecht wird so innerlich fest in dem Worte Gottes und so tief und völlig durchströmt werden von dem Ganzen des göttlichen Lebens welches in der Schrift vorhanden ist, daß dasselbe die Angriffe auf die Peripherie dieses Lebens nicht wie jetzt nur aus der Peripherie, im Einzelnen, sondern aus dem Centrum des göttlichen Lebensquells im Ganzen und mit Einem Schlage wird zurückwerfen können. — Wir Aelteren werden in dieses gelobte Land nicht hinein gelangen, sondern es nur von ferne sehen, denn wir haben allesamt mit am Haderwaßer gestanden.

Daneben aber muß versucht werden, ob es nicht möglich ist, eine Lesung der ganzen heiligen Schrift, ohne Ausschluß eines einzigen Stückes, zur regelmäßigen Aufgabe während der Studienzeit unserer theologischen Jugend zu machen. Natürlich ist es nicht möglich — wenigstens zur Zeit nicht — diese Lesung mit Hinzunahme des gesamten gelehrten Apparates der „wißenschaftlichen" Exegese zu bewerkstelligen. Das ist aber auch nicht die Aufgabe dieser Lesung. Ihre Aufgabe ist vielmehr die, den Strom der göttlichen Thaten einmal in einem und demselben Zuge, ungehemmt und ungetheilt, durch die Seelen der künftigen Hirten so hindurchzuführen, daß sie für das Hirtenamt und dessen Aufgaben geweckt, daß ihnen die Thatsachen der göttlichen Offenbarung in ihrem Zusammenhange unter sich und mit der gegenwärtigen Zeit wie mit der Zukunft der Kirche, also zur Verständigung über ihre künftige Stellung als Hirten, zur Anschauung gebracht werden, und daß sie an der Herrlichkeit Gottes, an der Kraft Seines Wortes und an dem Frieden Seines Geistes Freude gewinnen lernen, so, daß sie diese Freude, samt dem Frieden, der Kraft und der Herrlichkeit unseres Herrn Jesu Christi wieder in die Gemeinde überzutragen sich gedrungen fühlen und stark genug wißen. Dazu ist ein sehr geringer gelehrter Apparat erforderlich, und für das alte Testament z. B. reicht schon so ziemlich die biblische Archäologie, wie sie gewöhnlich gelesen und von den Meisten auch zeitig im theologischen Cursus gehört wird, als Voraussetzung für diese Bibellesung aus. Gelingt dieser Versuch, so wird derselbe von kaum geringerem, vielleicht von bedeutenderm Erfolge sein, als der kurz vorher gemachte Vorschlag.

Beides zusammen aber würde eine Thatsache sein, gegenüber der Rhetorik; eine That des Wortes, gegenüber den Worten über die Wörter. Es würde hiermit einmal wieder etwas *erlebt*, nicht bloß etwas gelernt; die theologische

Jugend würde hiermit einmal über die Grenzen der „Wißenschaft" hinaus in die ihr zugewiesene Zukunft, in die Wirklichkeit ihres Lebens, zugleich aber auch in sich selbst hinein gewiesen, und die theologischen Lehrer würden die ihnen in ihrer jetzigen Lage, auf dem Strohlager der „Wißenschaft", fast gänzlich abgeschnittene Gelegenheit wieder erhalten, als Zeugen und Meister, nicht bloß als Lehrer, sich zu bewähren, und statt der Schüler und Zuhörer sich Jünger zu erziehen.

Den Rhetorikern werden schon diese Vorschläge nicht viel anders vorkommen, als wenn der Wald von Birnam sich bewegte, und sie werden nicht anstehen, diese ganz unregelmäßige Bewegung der Dinge als einen wilden Wald, eine ὕλη ἄτακτος, in den Kopf des Schreibers dieser Blätter zu verlegen. Das würde mir denn das gewisseste Zeichen sein, daß wirklich in nicht allzu ferner Zeit der Wald von Birnam sich gegen den Macbeth der Rhetorik in Bewegung setzen würde.

IV. Systematische Theologie.

Schon diese Ueberschrift ist ein Rhetorismus, wenigstens wenn System in dem jetzt üblichen Sinne, nicht in der eigentlichen und alten Bedeutung von σύστημα gebraucht wird. Dogmatik und Ethik, nur willkürlich „aus wißenschaftlichem Bedürfnis" getrennt und gegen diese Trennung noch immer nicht etwa nur im Leben, sondern sogar in den Büchern sich sträubend, sind nichts anderes, als eine Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen der Kirche von den Thaten Gottes in Jesu Christo. Die Lehre, als der Ausdruck der Thatsachen der Erlösung ist nur in so fern gesund, als sie ein wahrhafter

Ausdruck dieser Thatsachen ist, und gehört dem Leben der Kirche an; durch ihre Lehre antwortet die Kirche dem Herrn auf seine Thaten, oder vielmehr auf seine Fragen an die Kirche, ob sie diese seine Erweisungen ewiger Erbarmung verstanden, angenommen, in das eigene Leben verwebt, und somit das Wort seiner Geduld bewahrt habe. An und für sich sind deshalb Dogmatik und Ethik nichts anderes als Bekenntnisse der Kirche, nicht Ergebnisse der Erfahrungen, geschweige denn der Speculation eines Einzelnen in der Kirche. Dieser Standpunkt ist indes schon seit einem Jahrhundert und länger verlaßen worden; unter dem Einfluße der allgemeinen Zerrüttung des menschlichen Geistes, welcher von dem wirklichen Leben sich ab und einem Scheinleben der Gelehrsamkeit sich zuwendete, sind auch die bezeichneten theologischen Disciplinen aus Zeugnissen von den Erlebnissen und Erfahrungen der Kirche zu „Wißenschaften", aus Bekenntnissen zu Büchern, ans Resultaten kirchlichen Lebens zu den Darstellungen von Einfällen eines Einzelnen geworden, und haben sich von dem kirchlichen Leben gänzlich zurückgezogen, ja demselben sogar mit Absicht und theilweise nicht ohne Gereiztheit entgegengesetzt.

Dieser Zustand kann ohne die schwerste Versündigung an dem Leben der Kirche von den akademischen Theologen nicht aufrecht erhalten werden, und wenn auch in den beiden letzten Jahrzehenden Manches geschehen ist, was eine Verbeßerung dieser heillosen Verwüstung in der Kirche hoffen läßt, so fehlt doch an einer wirklichen Verbeßerung noch sehr viel. Die wichtigsten Lehren, vielmehr Thatsachen, sind, auf ein Minimum zusammengeschrumpft, in dieser kläglichen Krüppelgestalt, die sie aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts davongetragen haben noch immer vorhanden; andere sind in der bedenklichsten Weise verzerrt, und über alles das wehet durch beide Disciplinen namentlich durch die Dogmatik, der fröstelnde Hauch

des **Zweifels**. Es ist eben alles zur sogenanten „Lehre“ d. h. zu menschlicher Ansicht von den Thatsachen der Offenbarung geworden, und diese „Lehre“, weit verschieden von dem λόγος τῆς ὑπομονῆς χριστοῦ, ja gerade das Gegenteil von aller ὑπομονή, kann ihrer Natur nach nicht anders als variabel, kann nur **wesentlich** zweifelmütig sein.

Wer diesen Zustand der noch immer andauernden Krüppelhaftigkeit unserer systematischen Theologie, ihre Abwendung vom wirklichen Leben, ihre noch immer vorwaltende Subjectivität und ihren Charakter des Zweifelmuts leugnet, den betrachte ich als in diesen Gebrechen selbst befangen. Ihn meine ich, wenn ich hier und in der Folge von einem Dogmatiker oder Ethiker der Rhetorik spreche, denn ihm gelten die Worte mehr als die Sachen, vielleicht alles.

Wer die heilige Schrift an und in sich, zugleich aber auch an der Welt, zumal den innern und äußern Begebenheiten und Zuständen der Welt seit den letzten 60—70 Jahren erlebt und erfahren hat, der staunt billig, in so mancher dogmatischen Vorlesung, ja in manchem dogmatischen Lehrbuch, noch immer die dürftige Behandlung zu finden, welche der Lehre von der Schöpfung von dem Ebenbilde Gottes, von der Erbsünde, von dem Ursprung des Bösen, von dem Teufel, von den Gnadenwirkungen, von der Kirche, von den Sacramenten, von den letzten Dingen in der Blütezeit des Rationalismus, in der Glorienperiode der Vocabulisten und Grammatisten, zu Theil wurde. Auch Vorgänger wie **Martensen**, dessen Sprache eine gewisse Verwandschaft mit der Sprache der Rhetoriker hat, so daß sich dieselben nicht mit deren „Unverständlichkeit“ entschuldigen können, in dessen Vortrage aber endlich einmal die verschrumpften Glieder sich gleichmäßig auszudehnen angefangen haben und der kranke Leib der Lehre wenigstens den Anschein der Gesundheit, gewis die beginnende Genesung, zeigt, haben noch keine

Aenderung auf dem Gebiete der dogmatischen Rhetorik hervorgebracht. Es ist allerdings von jenen Dingen nichts zu sagen, wenn man nichts davon erlebt hat, und dessen wehrt sich eben die Rhetorik auf das Aeußerste; sie möchte wol von diesen Dingen wißen und lehren, aber unter der Voraussetzung, daß ihr dieselben fern bleiben, daß sie nur aus der Vogelperspective oder wenigstens aus einem gesicherten Versteck sich diese Sachen betrachten kann; hinten in der Türkei können die Völker auf einander schlagen, nur nicht in nächster Nähe; der Lärm verwirrt dem Rhetoriker seine Constructionen und übertäubt seine schönen Reden. Am auffallendsten zeigt sich dieß in der Lehre von der Kirche und von den Sacramenten nebst dem geistlichen Amt, wovon ich nachher noch besonders zu sprechen habe.

Aber auch in den andern vorher genannten Lehrstücken ist die der lebendigen Erfahrung abgeneigte, zu dürftiger, dünner, zweifelnder Darstellung führende und die Seelen der Hörer verwirrende wo nicht vergiftende Haltung der rhetorischen Dogmatik auffallend genug. Wenn z. B. in der Schöpfungslehre auch die Lehrsätze des Glaubens mitgetheilt werden, so werden sie doch nur mitgetheilt, nicht bekannt, und an den unsichern, unter Umständen verlegenen, Mienen und Worten des Docenten sieht und hört man deutlich genug: „es ist doch noch zu bedenken, ob alles so ist, wie ich es vortrage", wenn nicht, was häufig genug noch immer der Fall ist, die Zweifel hinter dem vereinzelten furchtsam dahingestellten Glaubenssatze her in Scharen ausgeschüttet werden. Deutlich genug zeigt oder versteckt sich, oder zeigt sich im Verstecken, die Erinnerung, welche man gern einflößen möchte: „Glaubt das alles indes nicht zu fest, am Ende ist doch die ganze Erzälung der Genesis Mythus!" Anstatt mit kühner, freier Stirn — kühn durch Gottes Kraft und frei durch das Wißen von Gottes Warheit — die ersten Worte der Genesis kategorisch als das erste

und einzige, weltbildende und weltbezwingende Wort der Auctorität und des Friedens hinzustellen, welches mit dem Schall von tausend Donnern durch alle Jartausende hintönt, und hundertfach in der Geschichte der Offenbarung, verglichen mit der Weisheit und Geschichte der Heidenwelt widerhallt und sich bestätigt findet — anstatt dessen wird eine kühle, an sich resultatlose, auch als resultatlos zum Voraus angekündigte, dialektische Exposition über die Schöpfung aus Nichts gegeben; wäre sie indes wirklich dialektisch und nicht bloß rhetorisch, so würde sie nicht resultatlos sein, sondern den Proceß alsbald auf das Gebiet der Naturbetrachtung überführen, und der ganzen Schöpfungslehre der Schrift schnell ein Ende machen.

Aehnlich, wie mit der Lehre von der Schöpfung verfährt die Rhetorik mit der Eschatologie, um welche die neuere Dogmatik sich wieder zu bekümmern anfängt, und welche also auch der Rhetorik, die ja überall mitreden und mitraten muß, niemals aber mitbeten und mitthaten kann noch will, nicht fern geblieben ist. Die Neigung der dogmatischen Neuzeit gilt wieder einmal der Apokatastasis und der Lehre von der ewigen Verdammnis. Die übergöttliche, schauerliche Tiefe der ersten Lehre ist der Rhetorik zu tief; diese wird noch mit einigen Redensarten abgefertigt; aber wenn die ewige Verdammnis könnte — mit Worten — weggeschafft werden, das entspräche schon eher des Weichheit und der Furcht von jeder Definitive, durch welche sich die Rhetorik auszeichnet. Das wird dann nach der Länge versucht — und es ist zu beklagen, daß sogar Martensens Dogmatik in diesem Punkte mit der rhetorischen Dialektik wiewol nur leise kokettiert — um zuletzt zu gestehen „daß wir doch nichts wißen". Das hätte man ohne Frage kürzer haben können: entweder zurück in die Erfahrung von der Sünde, und diese sagt mir, daß der Unterschied zwischen Gott und Widergott, den ich kennen gelernt habe aus der

Schrift und durch diese in den Gründen meiner eigenen Seele, ein ewiger ist, welcher dereinst auch, wenn er überhaupt wirklich ist, für alle Creatur erkennbar heraustreten muß: dann, wann Gott dereinst das Schreckliche des Schrecklichen thun wird, daß er aufhört zu strafen. Darum glaube ich an ein ewiges Leben und fürchte mich vor der ewigen Verdammnis, will auch, daß alle sich vor derselben fürchten, denen es darum zu thun ist, selig zu werden. Oder, wenn man ja nicht zur Erkenntnis der Sünde zurück will, so gehe man vorwärts zur Dialektik, welche in diesem Fall ebenen Weges und schnell zum Pantheismus führt. Damit ist man der Ewigkeit der Höllenstrafen ein für allemal ledig.

Oder wie sieht es aus mit den andern bedenklichen Lehren, z. B. mit der Lehre vom Teufel? Unsere Rhetoriker lachen zwar nicht mehr über den Teufel, wie die Vocabulisten und Grammatisten vor vierzig Jahren thaten und so weit sie noch vorhanden sind auch jetzt, gleich den Naturweisen, noch immer thun. Die Rhetoriker und die Dogmatiker unter ihnen zum Voraus, besitzen allerdings nicht die aller Belehrung unzugängliche Dummdreistigkeit der Vocabulisten, denen ihre Vocabeln die Welt sind: im Gefühl ihrer Schwäche schließen sie sich unter Umständen, jedoch wolverstanden nur bis auf einen gewissen Grad, an Andere, zumal an einen „in der Wißenschaft herschend gewordenen Ton" an, horchen ab, sprechen nach und ahmen nach; nun ist aber die Lehre vom Teufel gewissermaßen in der Wißenschaft rehabilitiert worden, und manche dieser Rhetoren — die Besten unter ihnen — haben erst im Jahre des Völkerfrühlings, 1848, das Lachen, aber gründlich, verlernt, indem sie damals auf Zustände in der Menschenwelt gestoßen sind, an welchen ihre ganze bisherige Gutmütigkeitspsychologie zu Schanden wurde: „die Gesichter, die Augen und Mienen, hörte ich damals einen Rhetoriker sagen, sind

offenbar nicht mehr rein menschlich; zu ihrer Erklärung reicht weder die politische Aufregung noch der Brantwein aus." Das Lachen also ist verschwunden, die verlegenen Mienen aber, wenn vom Teufel die Rede ist, oder gar sie selbst an dieses Capitel notgedrungen gelangen, sind eben so und in noch etwas mehr eckigen Zügen vorhanden, als etwa bei der Schöpfungsgeschichte: die Mienen sagen genau dasselbe aus, was fromme Frauen aus dem Volke zu sagen pflegen, wenn die fluchenden Ehegatten den Teufel citieren: „laß mir den Mann weg." Also die Existenz des Teufels kommt wieder zum Vorschein, aber nur als eine Existenz der Floskel, der Phrase; käme die Existenz des Teufes wirklich wieder in der christlichen Lehrunterweisung der Hirten und Lehrer zum Vorschein, so müßte sie als eine Existenz des Schreckens und Entsetzens zum Vorschein kommen; denn, beiläufig gesagt, die Lehre vom Teufel ist wie die von der ewigen Verdammnis nicht ein Artikel des Glaubens und des Trostes, sondern des Wißens und der Furcht. Dazu gehört aber etwas mehr, als in die, allerdings vom Teufel gehetzten, Demokratengesichter von 1848 gesehen zu haben. Es kommt hier darauf an, wenn man recht lehren und die Seelen recht behüten will, des Teufels Zähnefletschen aus der Tiefe gesehen (mit leiblichen Augen gesehen; ich meine das ganz unfigürlich), und seine Kraft an einer armen Seele empfunden, sein Lästern, insbesondere sein Hohnlachen aus dem Abgrund gehört zu haben. Wer kann nun hiervon zeugen? wer kann mit einer solchen Erfahrung, zugleich den Sieg des Gekreuzigten auf die Lippen und in den Augen, als rechter Lehrer an Christi Statt, auftreten? Wer lehrt mit dem Teufel kämpfen? wer lehrt, sich gegen ihn zu verwahren? ihn zu überwinden? Davon schweigt die heutige Dogmatik, dieser Thatsachen gänzlich entleert, durchaus. Und teuflische Versuchungen im Gebet — wer kennt die noch?

Unsere heutige Dogmatik so wenig wie unsere heutige Ethik weiß mehr etwas davon, und die künftigen Hirten gehen in diesem, für die Seelsorge vor fast allen andern Lehrpunkten der Satanalogie wichtigen und in der Anwendung oft vorkommenden Erfahrungsstück ganz ununterwiesen, blank wie Heiden, von der Universität — in das Amt. Ich habe einmal, schon vor Jahren, von der Kanzel mit mistönender aber aus tiefstem Herzen kommenden Stimme die laute Apostrophe gehört: „Könnt ihr denn beten, beten von selbst und wann „ihr wollt? Ihr könnts nicht, nein! Warum könnt ihrs nicht? „Der Satan leidets nicht, ja der Satan; der Teufel „verwehrts euch!" Was sagst du, werteste Theologie der Rhetorik, zu dieser Anrede? Nicht wahr, das nenne ich mir doch eine „unrhetorische Floskel"? Mir jedoch klang jene mistönende Stimme damals und klingt mir nachhallend noch jetzt gleich der Stimme der Harfen, die da ist wie die Stimme starker Donner und wie die Stimme großer Waßer. Es war eine Apostrophe des jüngsten Gerichts an die Gemeinde. Und die Gemeinde (eine Stadtgemeinde) verstand diese Stimme. Ich erwähne diesen Zug hauptsächlich um derer willen unter den Rhetoren, welche durch ihre Weisheit zu Narren geworden sind, damit sie, wenn es möglich ist, begreifen, daß es in der wirklichen Welt, auf den Kanzeln, in den Gemeinden, ganz anders aussieht, als sie unter ihren Büchern und in ihrem oft abgeschmackten und nichtswürdigen Verkehr in der Schattenwelt der Wißenschaft und Bildung kindischer Weise meinen.

Indes nicht nur in den mehr bedenklichen Partieen der Dogmatik, wie ich sie oben aufgeführt habe, sondern in ganz planen, gewöhnlichen, einfachen Lehrstücken ist die Entfernung der Rhetorik von den Thatsachen und das Verlaufen in hohle Redensarten und bedenkliche, Zweifel erregende Lehrnormen zu bemerken. So hat sich die Theologie der Rhetorik zwar

wieder zu der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben gewendet, welche einst in der Dogmatik der Grammatisten zu Null geworden ja zum Spott herabgesunken war, — nicht davon zu reden, daß die Theologie der Dialektik samt Atheologie und Antitheologie sich dieser Lehre eigens zu bemächtigen gesucht hat um aus derselben ihr „nicht was wir glauben, sondern wie wir glauben, ist das Rechte", ihr diabolisches Aushölen der Menschenseelen zu construiren und als „Wesen des Protestantismus" zu rechtfertigen. Sie hat sich zwar zu dieser Lehre wiederum bekannt, und spielt diese Melodie wieder, wie es verlangt wird, staccato, pizzicato und im vollen Strich, aber eine göttliche Melodie, eine göttliche Musik ist es nicht — es ist die seelenlose Harmonistik der heutigen Modemusik, es fehlt die Erfahrung von dieser Lehre, es fehlt die Bedingung dieser Erfahrung, welche einst in Luther und durch ihn in Melanchthon so mächtig war: das tiefe, unbezwingliche Sehnen nach zweifelloser Gewisheit der Seligkeit. Dieß kann sogar in manchen sonst guten Büchern schmerzlich vermist werden. Aber nicht allein das. Es fehlt der Darstellung dieser Lehre fast überall das Substrat, daß dieselbe nur dann sich anzueignen, ja nur äußerlich zu verstehen möglich ist, wenn sie als die Spitze aller andern, notwendig vorausgehenden, Erfahrungen (Lehren) der Kirche gefaßt wird. Alles, was in den Lehren von Gott dem Vater und von der Schöpfung, von Gott dem Sohne, dessen wahrer Gottheit und wahrer Menschheit, von der Gottheit des heiligen Geistes, von der Erbsünde die Kirche erfahren, durchlebt und bekannt hatte und hat, muß nacherfahren, nachgelebt, nach und mit bekannt werden, so daß die Rechtfertigung durch den Glauben als eine neue, die Spitze aller dieser Erfahrungen bildende und aus denselben mit der Notwendigkeit nicht einer Schlußfolge, sondern einer Thatsache sich ergebende Heilserfahrung erscheint. Das geschieht aber

nicht, so erscheint sie in unserer landläufigen, hierin mehr als zu viel rhetorischen Theologie nicht, und so kommt es denn, daß die Katholiken bis auf diesen Tag diese Kernlehre unserer Kirche als einen willkürlich gemachten, aus dem Zusammenhang des kirchlichen Lebens losgetrennten Lehrsatz, wo nicht gar als eine scholastische Spitzfindigkeit betrachten und behandeln, „welcher sich mit der Lehre von der Kirche, wie dieselbe jetzt bei uns ausgebildet werde, schlechthin nicht vertrage". Und was wollen wir den Gegnern antworten, wenn wir selbst diese Lehre so lehrsatzmäßig, oft noch dazu „dialektisch vermittelt", jedenfalls ihrer Eigenschaft als Thatsache entkleidet und von allen andern Thatsachen der kirchlichen Lebenserfahrung abgelöst, in unserer Theologie behandeln?

In der Ethik herscht die Rhetorik noch in weit höherem Grade, als in der Dogmatik, und es scheint, als müße sich erst die Dogmatik vollständig aus dem alten Vocabulisten — jetzt Rhetoren — Wust herausarbeiten, ehe die Ethik, doch langsam, ihr nachfolgen könne. Von der gewis lächerlichen, oft über alles Maß jämmerlichen Specialmoral des weiland Rationalismus die man gründlich abgeworfen, ist man nunmehr zu lauter Abstractionen gelangt — eine Specialmoral existiert kaum noch. Da hat denn die Rhetorik ein weites Feld, und sie pflügt es weidlich, bald vorwärts dann rückwärts. Redensarten vollauf, aber — gar keine Thatsachen. Ich hebe nur zwei Lehrstücke aus, während ich eben so gut zwanzig ausheben könnte, in welchen alle oder fast alle Thatsachen des göttlichen, christlichen, kirchlichen Lebens zu fehlen, die allgemeinen Formeln aber in fast unglaublicher Weise, wie Hünerdarm im ungebauten fetten Gartenlande zu wuchern pflegen.

Zunächst die Lehre vom Gesetze. Abgesehen davon, daß die Rhetorik an sich nichts vom Gesetz wißen kann, weil sie, träte sie ernstlich an den „Begriff": Gesetz heran, sie eine Ent-

scheidung, aut Sic aut Non, erleben müßte, was sie nicht mag oder als Rhetorik vielmehr nicht kann, so fehlt es der jetzigen Ethik fast durchweg an einer gründlichen Erörterung des usus politicus des Gesetzes. Darin aber ist die Lehre von der weltlichen Herschaft, von der Obrigkeit (vom „Staate") und von deren Verhältnis zur Kirche und umgekehrt, beschloßen, und läßt sich diese Lehre bei einer aus Erfahrung geschöpften Einsicht in den usus politicus nicht allein mit gröster Klarheit, sondern auch mit gröster Fruchtbarkeit behandeln, während sogar die Ethik von Harleß nur wenig Ersprießliches über dies, in unsrer Zeit und schon längst — seit der ersten französischen Revolution — hochwichtig gewordene Lehrstück beibringt. Auch der usus paedagogicus des Gesetzes, welcher gleichfalls zum vollständigen Ausbau der Lehre vom Verhältnis des sogenannten „Staates" zur Kirche gehört, kommt meist sehr dürftig weg, und pflegt auf die Lehre von der Obrigkeit fast gar keine Anwendung zu finden, wiewol doch schon die A. C. Var. im 18. Artikel mit Bestimtheit darauf hinweist. Es ist wahr, diese Dinge sind unsrem Verständnis erst in der neueren Zeit vollständig aufgeschloßen worden, warum aber werden sie nun nicht, da wir, eben aus dem Kreiße unserer Erlebnisse, Thatsachen in Fülle vor uns haben, an der Hand dieser Facta, welche uns in die h. Schrift alten Testamentes zurückführen, als Thatsachen des christlichen Lebens, den künftigen geistlichen Führern des Volkes, die wir so oft unsicher haben hin und her schwanken sehen, zum sichern Wegweiser, nnd zur Correction der katholischen Vorstellung von diesen Dingen gründlich behandelt?

Sodann das Lehrstück vom Gebete. Darüber kann ein für alle mal Keiner mitreden, welcher nicht das Gebet als seiner Seele und seines Geistes unentbehrliche Speise, als seines Wesens Lebensluft kennen gelernt und Gebetserfahrungen

gemacht hat. Kläglich ist es, wie die Rhetoriker in Redensarten, welche gelind gesagt, stets verworren, oft sinnlos müßen genannt werden, vom Gebete zu sprechen pflegen. Ist aber die Uebung im Gebete noch so neu in der wiedererwachten evangelischen Christenheit, die Erfahrung vom Gebetskampf und von der Gebetserhörung noch so selten, daß auch Lehrer beßerer Art, die warlich sonst keine Rhetoriker sind, in diesem hochwichtigen Lehrstück sich nicht viel anders anstellen, als wären sie auch Rhetoriker? Stehen wir noch auf Lavaters Standpunkte, welcher in seiner herzlichen, aber nicht nur subjectiven sondern ganz individualistischen Frömmigkeit mit der Brieftasche in der Hand Land und Sand durchzog, um sich die Fälle aufzuzeichnen, in welchen eine Gebetserhörung vorgekommen war? So fehlt ganz oder fast ganz die Lehre von der Gebetszucht, die in einer, dem wirklichen christlichen Leben wirklich dienenden Ethik nicht ausführlich und eindringlich genug entwickelt werden kann. An dieß Capitel werden nun die Rhetoriker überhaupt nicht herangehen, denn ein rechter Rhetoriker hält die Gebetszucht für eitel Wortgeplärre und ist flugs mit den Vocabeln aus Matth. 6, 7 flg. bei der Hand. Ja es ist den Rhetorikern, gleich den Sekten der Kohlbrüggianer und der Baptisten, die Gebetszucht ein Sklavenjoch, und sie wehren sich dagegen, als mit der „Wandlung der sittlichen Verhältnisse“ nicht mehr verträglich, in heftiger Erbitterung. Die Beßern unter ihnen aber finden doch bedenklich, wenn — zweifeln ob — können sich nicht überzeugen, daß — daß, ob, wenn die Gebetszucht für unsere Zeit des „verinnerlichten“ Christentums, der „Vertiefung“ in das christliche Leben, und insbesondere für Grammatistenkinder, Vocabulistenhäuser und Rhetorenfamilien gefordert werden sollte, sich fordern laße, gefordert werden dürfe. Und nun die Lehre von der Kraft des Gebets und von der Gebetserhörung — wie sollte zu

dieser sich ein rhetorischer Theolog verstehen können? Da würden ja die Worte ipso facto zu Thaten, und das ist — ein Widerspruch in der Rhetorik. Es muß aber wieder gelernt und gelehrt werden, daß wir in aller buchstäblichen Wirklichkeit mit Gott, mit Christus umgehen können — und ehe wir dieß nicht gelernt haben, mögen wir doch ja nicht versuchen, die Lehre vom christlichen Leben, die Ethik, zu lehren, wir möchten sonst Schaden nehmen an unserer Seele —, daß wir mit ihm reden können und Er mit uns, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, und dabei doch wißen und fühlen, daß wir mit Dem reden, der warhaftig Gott ist, der Stärkste unter den Starken, Weltschöpfer und Weltrichter, dessen Name aber auch ist Treu und Warhaftig, und dessen Amt das Amt eines barmherzigen Hohenpriesters ist, der Mitleid haben kann mit unserer Krankheit. Es muß wieder gelehrt, gelernt und erfahren werden, daß, wie und warum der Herr unser Gott dem heiligen Geiste der aus uns zum Himmel ruft, entgegenkommt, daß aus diesem Grunde auch das Gebet in andere Seelen mit unwiderstehlicher Wirksamkeit hineinreicht, daß der Bestand der weltlichen Dinge, zumal der weltlichen Herschaft, der Throne und der Ordnung des öffentlichen Lebens, von Gott dem Herrn allein um des Gebets der Gläubigen willen gesichert werde. Eben so muß wieder — leider aus dem Staube der Vergeßenheit — die gewaltige Lehre von dem Gebetskampfe hervorgeholt werden; wie der Herr uns widersteht, uns zurückwirft, und wie wir Ihn desto fester faßen, je stärker Er uns zurückdrängt, desto unaufhaltsamer mit aller Anstrengung des Leibes und des Geistes auf ihn eingehen, je härter Er uns niederdrückt, um in diesem Ringen zu erfahren, was der Erzvater, sicherlich nicht figürlich, sicherlich auch nicht bloß innerlich, erfuhr, daß durch das Ringen der Feind sich in den treuesten Freund, der Widerstreber in den Segner wunderbar

und seliglich verwandle. — Sind das Phantasmen? Visionen? Ueberzückungen? theosophische Anmaßungen? oder sind das nicht vielmehr Zeugnisse des mächtigen Stroms des ewigen Lebens, welcher seit achtzehnhundert Jahren die Christenheit, welcher zweitausend Jahre lang vor der Zukunft des Herrn im Fleisch das Volk der Propheten und Patriarchen durchströmt hat, und endlich einmünden wird in den lautern Strom des lebendigen Waßers, welcher ausgeht von dem Stuhl Gottes und des Lammes? — Wer davon zu zeugen weiß, der komme und lehre die Lehre vom christlichen Leben.

Die ehemals hochbeliebten und gangbaren Phrasen von der „Freiheit der Wißenschaft" sind ziemlich überall, selbst im Gebiete der rhetorischen Theologie in Abgang gekommen, und es werden dieselben nur angewendet, wenn Tendenzen zu verfolgen sind, etwas Bestimtes z. B. gegen eine Person, gegen die Ordnung des Kirchenregimentes, erreicht werden soll. Im vollen Ernste und in dem vollen Umfange seines Begriffes wird das Wort „Wißenschaftsfreiheit" nur von den hohnlachenden Glaubens- und Kirchenzerstörern, nach Bedürfnis auch von den hohnlachenden Staatszerstörern und Thronstürzern gebraucht; diejenigen unter den rhetorischen Theologen, welche sich dieses Ausdruckes noch ohne Unterschied bedienen, wißen nicht was sie sprechen, und gelten bei den übrigen Rhetoren ziemlich ohne Umstände für Pinsel. Man ordnet sich jetzt wieder der Kirche unter, d. h. man verkündigt, eine kirchliche Theologie lehren zu wollen, und macht für seine Dogmatik und Ethik den Anspruch, es solle dieselbe für „kirchlich" gehalten werden. Aber von den Ankündigungen und Ansprüchen zu der Wirklichkeit, von den Worten zu den Thaten, ist nicht etwa nur ein großer Schritt, sondern ein weiter Weg. Zu einer wirklich kirchlichen Dogmatik wird erfordert, daß dieselbe sich in jedem Punkte ihrer Ausführung in erkennbarer Weise

als Darlegung der Erfahrungen der Kirche, an denen die Person des Lehrers sich selbst unbeschränkt betheiligt, darstellt. Der Dogmatiker hat diese Erfahrungen der Kirche als die einzigen Quellen aus welchen ihm nächst der heiligen Schrift zu schöpfen erlaubt ist, unzweideutig zu kennzeichnen, und durch seine ganze Exposition die Ueberzeugung zu begründen, daß für uns, zunächst für die Jünger der Theologie, nichts anderes zu thun sei, als diese Erfahrungen nachzuleben, nachzuerfahren, und unser eigenes Denken und Wißen an diesen Erfahrungen zu corrigieren, daß es auch nicht zuläßig sei, nur Einzelnes aus diesen Erlebnissen der Kirche als Maßstab unserer Erlebnisse aufzunehmen, Anderes bei Seite liegen zu laßen oder zu verwerfen: die Erfahrungen der Kirche sind ein Ganzes, welches ohne die schwerste Schädigung des geistigen Lebens der christlichen Individuen nicht zertrennt werden darf. Dieß sollte ein Jeder, abgesehen von den in den Bekenntnissen der alten Kirche niedergelegten Thatsachen, schon aus der Augsburgischen Confession lernen, welche eben in ihrer Einheit und Ganzheit, aus der ich so zu sagen nicht eine Zeile herausbrechen darf, ohne das Ganze zu zerstören, wenigstens häßlich zu verunstalten, unvergleichlich ist.

Dagegen erscheint nun unsere systematische Theologie, oft noch dazu sich ganz unbefangen also ankündigend, als „selbständige Forschung", und die ganze Dogmatik erscheint nicht als Unterordnung unter ein Höheres, sondern als Gleichstellung einer Menge von Meinungen, Ansichten, Forschungen, eigener und fremder; die Auctoritäten der Theologen überwiegen bei Weitem die Auctorität der kirchlichen Bekenntnisse, und die Ausführung gar mancher Lehrstücke gleicht einer juristischen Dissertation über eine controverse Lehre, so dicht folgen Allegationen auf Allegationen — wodurch sogar noch der Dogmatik ihr Charakter als Dogmatik geraubt und sie in

die Dogmengeschichte herabgedrückt wird. Die kirchlichen Bekenntnisse aber, welche dem Leben angehören, sollen dem Theologen nicht Bücher sein, denen er gleich andern Büchern, zuerst kritisch entgegen zu treten hätte, sondern es machen dieselben einen recht derben Anspruch an unser Leben, den, daß wir unsere Lehre und unsere Wirksamkeit streng durch sie bestimmen laßen. Dazu gehört erstens Resignation, und zweitens, um sich hinein zu leben in oder vielmehr unter die Bekenntnisse, eine etwas längere und härtere Arbeit, als man anzunehmen gewöhnlich geneigt ist.

So soll es sein; die Thatsachen sollen herschen über die Worte, die Reden und die eigenen Einfälle und Gedanken, herschen, so lange wir noch etwas von einer Kirche wißen, in welcher der Weg zur Seligkeit gewiesen wird, so lange wir noch eine Kirche wollen. Das aber steht in der Theologie der Rhetorik noch immer in Frage; das Wort erkennen sie an, den Namen acceptieren sie, aber auch das Factum und die Sache?

V. Kirche.

Kein Artikel der christlichen Lehre und des christlichen Lebens ist in der neuesten Zeit mit mehr Eifer und mit mehr Fruchtbarkeit discutiert worden als der Artikel von der Kirche — ja es ist derselbe in dem Gebiete der evangelischen Theologie noch niemals in nur annähernd, nur ähnlich bedeutender Weise erörtert worden wie jetzt — aber gegen keinen Artikel regt sich auch mit so scharfem Nachdrucke die Abneigung und der Widerwille der Rhetoriker, wie gegen diesen.

Alle diejenigen, welche jetzt in der evangelischen Kirche die Lehre von der Kirche sich zu Herzen genommen und dieselbe zum Gegenstande ihrer Forschung in der „Wißenschaft" oder ihrer Thätigkeit im Leben gemacht haben, gehen bei aller noch Statt findenden Verschiedenheit in der Auffaßung dieser Lehre davon aus, daß sie, wie sie ihrer Seligkeit in Jesu Christo gewis sind, so auch wollen, daß dieselbe Seligkeit auch Allen, die nach ihnen kommen, mit gleicher, unzweifelhafter Gewisheit zu Theil werde. Die Möglichkeit der Fortpflanzung dieser Gewisheit der Seligkeit durch Christus sehen sie in der Kirche. Da aber die Seligkeit von Christus gegeben ist, so kann die Gewisheit derselben auch nur durch Christus fortgepflanzt werden, und sie müßen mithin von dem Begriffe einer Gemeinschaft, welche allezeit etwas Subjectives und erst Folge der von Christus gegebenen Pflanzung und von Ihm gewollten Fortpflanzung der Seligkeitsgewisheit ist, zu dem Begriffe einer Anstalt, als des die Gemeinschaft erst erzeugenden Objectiven, fortschreiten. Irre ich nicht ganz, so ist die Verhandlung über die Lehre von der Kirche gegenwärtig auf dem Punkte angelangt, daß die theologische Welt dieser letztern Thatsache inne zu werden und sich zu bemächtigen im Begriffe steht; man fängt an, zu den zwei notwendigen Seligkeitsmitteln, reine Lehre und Sacrament, ein drittes, diese beiden umschließendes (und, wenn das Apostolische Symbolum objective Warheit zur Seligkeit enthält, nicht minder notwendiges): die Erhaltung der reinen Lehre und des rechten Sakramentes, hinzuzufügen, mithin Ordnungen, eine Anstalt, anzuerkennen, durch welche jene Erhaltung in vollester Zuverläßigkeit gesichert wird. Daß wir hiermit nicht aus unsern evangelischen Bekenntnissen, namentlich nicht aus der Augsburgischen Confession heraustreten, wie die Rhetoriker schreien, welche neuerdings bis zu dem freilich abgeschmackten Frevel vorgeschritten

sind, die Lehre von der Kirche als einer nur unsichtbaren Kirche für eine notwendige Consequenz der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben auszugeben, wie die Katholiken triumphieren und Manche von uns vorschnell einzugestehen bereit gewesen sind, sondern eben recht mitten in die Augsburgische Confession uns hineinstellen, würde leicht zu zeigen sein, wenn es hier am Orte wäre, darauf einzugehen. So viel aber ist allerdings richtig, daß dieser Lehrpunkt oder beßer diese Thatsache der Kirche eine von den Thatsachen des christlichen Lebens ist, welche von der Christenheit noch erst zu erleben sind, also keine Gemeinschaft und kein Bekenntnis einer Gemeinschaft vorhanden ist und vorhanden sein kann, worin diese Thatsache bereits erschöpfend vorhanden und in aller Vollständigkeit deponiert wäre. Auch die katholische Kirche kann dieß von sich mit Nichten behaupten, denn wäre in ihr wirklich jenes Depositum niedergelegt, so hätte sie schon das Schisma von der orientalischen Kirche überwinden müßen, und noch mehr, so hätte sie nicht durch die Reformation vermocht werden können, sich auf sich selbst zu besinnen, was doch wol von jedem nicht ganz und gar in sich selbst verrannten Katholiken als eine Folge der Reformation wird zugegeben werden. Und mehr als dieß Zugeständnis verlangen wir vor der Hand nicht.

Genug, wir sollen jezt etwas erleben, etwas erfahren, was bis dahin noch nicht erlebt und erfahren ist, das ist die unverkennbare Signatur der Zeit in Beziehung auf die Gemeinschaft der Christenheit, zunächst der evangelischen Kirche; es ringt sich eine neue Geburt aus dem Mutterschoße der Christenheit aus Kraft der ewigen Erbarmung los, und, wie das nicht anders möglich ist, mit heftigen Schmerzen ringt sie sich los für diejenigen, in welchen das ewige Erbarmen Gestalt gewonnen hat; eben so, wie die Thatsache der wahren Gottheit

des Sohnes und der wahren Gottheit des heiligen Geistes; der wahren Menschheit des Sohnes Gottes und der Aneignung des von Ihm gespendeten Heiles unter den heftigsten Schmerzen der zeitlichen Christenheit, und wie die Kreuzigung und Auferstehung des Herrn, als die Thatsache, aus welcher alle andern als aus ihrer gemeinschaftlichen Quelle fließen, mit den heftigsten Schmerzen der heiligen Apostel (Ev. Joh. 16, 21. 22) in die Wirklichkeit dieser Welt, in die Erfahrung hinaus getreten ist.

Dieser mit Schmerzen verbundenen Erfahrung aber ist die Theologie der Rhetorik ihrer Natur nach von Grund aus abgeneigt; sie fühlt es durch, daß es hier nicht mehr gelte, Worte machen, sondern seine ganze Person einsetzen; daß es hier nicht mehr gelte, mit Büchern, sondern mit dem Leben sich verständigen; nicht, behaglich docieren, sondern sich von dem Geiste Gottes, welcher wie ein Sturmwind durch die Welt wehet, anwehen, erfüllen, lehren und in die Schule führen laßen. Die mundfertigsten Rhetoriker bezeichnen mit einer Unverschämtheit, welche nur von ihrem Unverstande übertroffen wird, die Erörterung der Lehre von der Kirche, wie dieselbe jetzt heraustritt, als „Friedensstörung", womit sie für sich allerdings Recht haben, denn ihr Friede, dieser faule Mönchsfriede, soll allerdings gestört werden. Andere, nicht minder mundfertig aber weniger friedfertig, schreien überlaut von „katholisierenden Tendenzen", welche in diesen Fragen von der Kirche und um die Kirche verborgen oder zu Tage liegen sollen. Diese letzteren, Pöbelredner von Natur, wenden sich mit ihrem Geschrei an den Pöbel; die Tiefe der Fragen zu ermeßen unfähig aber auch gar nicht Willens, heißen sie dieselben nur willkommen, weil sie ihnen Anlaß geben, ihrer Lust zu zanken, zu schreien, zu verläumden und zu lügen, den Zügel mit voller Herzenslust schießen zu laßen. Es ist das auch eine Rhetorik, wenn auch

nur eine Rhetorik der theologischen Sanscülotten und Jacobiner, eine Rhetorik der Gaße und der Fischbude. Wieder Andere würden „die wißenschaftliche Discussion“ nicht scheuen, wenn man nur diese Discussion den Berufenen, d. h. den Männern des Katheders und der Bücherwelt allein überlaßen wollte; für sie ist das der Anstoß, daß so viele „Unberufene“, d. h. die Pfarrer, sich so lebhaft bei dieser Angelegenheit beteiligen, daß diese „Unberufenen“ Conferenzen halten, eine über die andere, und damit „die ruhige Entwicklung der Wißenschaft“ auf plumpe Art überflügeln, den „stillen Gang der Forschung“ zu beunruhigen und ungebürlich beschleunigen zu wollen sich erdreisten. Die Guten begreifen nicht, daß diese Dinge an sich dem Katheder nur in zweiter oder gar dritter Instanz zugehören, von der „Wißenschaft“ gar nicht erfaßt, geschweige denn erledigt werden können, und daß es somit dießmal an ihnen ist, die Rolle der Unberufenen zu spielen. Die Guten können sich nicht vorstellen, daß die Behandlung jener Fragen anders vor sich gehen könne, als wenn nicht zuvor einige Dutzend Bücher, und zwar vor allem die von ihnen geschriebenen, gelesen worden; und doch kann eben in den letztern nichts hierher Gehöriges stehen, wenn ja in Büchern überhaupt etwas darüber zu finden wäre, weil den Rhetorikern unter allen Gaben keine weniger zu Theil geworden ist, als die der Prophetie. Noch Andere endlich, die Kindlichsten unter Allen, meinen diesen Fragen durch die „Union“ aus dem Wege gehen oder wol gar, dieselben durch das gedachte Machwerk erledigen zu können. Daß das „Gemeinsame“ zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche in diese Fragen gar nicht einschlage, daß vielmehr die Erörterung dieser Fragen genau an dem Punkte beginne, wo die Gemeinsamkeit zwischen den Lutheranern und Reformierten aufhört, sehen diese kindlichen Gemüter nicht ein, denn sie haben nur ihre Freude an dem Wort „Union“

und an dessen rhetorischer Ausschmückung — alles andere ist ihnen gleichgültig, ist für sie nicht vorhanden. Damit soll übrigens nicht gesagt sein, daß es unter den Unionisten nicht Manche, wol gar Viele, gebe, welche weiter sehen, als diese Kindlichen: sie begreifen, daß die Union ein untrügliches Mittel sei, alle Bestimmtheit des christlichen Glaubens und Lebens aufzulösen, mithin die Kirche in eine Redeanstalt und Disputiergesellschaft, jedenfalls in ein theologisches Auditorium zu verwandeln, wohin ihr ganzes Streben gerichtet ist; eine Kirche mit feststehendem, unerschütterlichem Bekenntnis, mit einem kräftigen, seelenzwingenden Glaubensinhalt, mit nachdrücklichen Ansprüchen an das wirkliche Leben, ist Gegenstand ihres Widerwillens, für Viele unter ihnen geradezu Gegenstand ihres Haßes. Gerade die Frage übrigens, welche in den neueren Erörterungen über die Kirche bereits in den Vordergrund zu treten beginnt, nach der Universalität der Kirche, und von welcher den Worten nach die Unionisten gleichfalls ausgehen, ist ihnen in der Sache ganz besonders widerlich, ja genau genommen völlig unfaßbar; man uniert in Naßau und Hanau, in der Pfalz, in Baden und Preußen, in Anhalt und Waldeck, und bringt es nicht weiter, will es auch nicht weiter bringen, als zu Separatkirchlein mit wenig Bekenntnis aber mit viel Dispüt, mit wenig geistlichem Leben aber mit viel weltlichem Regieren, mit wenig Kraft aber mit viel Phrasen. Daß die Union eine universelle Kirche nicht nur nicht herstellen, sondern unmöglich auch nur anbahnen könne, beweist dem, welcher an Thatsachen zu lernen sich gewöhnt hat, schon der Umstand, daß die Unionen sich in gleicher Weise ausschließend und abstoßend gegen Lutheraner wie gegen wirklich Reformierte verhalten, also die Spaltung der Kirche nur um ein Glied vermehren; aber versuche es doch einer, nur die Schweizer, geschweige denn die Holländer, oder vollends gar die schottischen

Independenten für die Union zu gewinnen! Doch, das will man wol auch eigentlich nicht, sondern gerade das Gegenteil: das Kirchenbewußtsein abschwächen, wo thunlich nullificieren, die Gesamtkirche, wo noch Spuren derselben vorhanden sind, sprengen, die künftige Bildung einer wahren Gesamtkirche als eines Institutes Christi des Herrn durch Aufrichtung zalreicher Kirchlein menschlicher Willkür verhindern, das will die Union, das wollen die Rhetoriker. Sage man doch nicht: „die Rhetoriker wollen das alles eigentlich nicht, sie sehen nur nicht ein, daß es die notwendige Folge ihres Redens ist". Es gehört mehr Kurzsichtigkeit und geistige Stumpfheit als ich den Mitgliedern der preußischen Generalsynode von 1846 zuschreiben darf, dazu, nicht zu begreifen, daß mit dem damals versuchten neuen Generalbekenntnis und mit der General-Ordinationsformel jener Synode dieselbe sich ganz und gar auf den Boden der Deutschkatholiken stellte, welche die Erfahrungen der Kirche aus deren Geschichte auszulöschen und den Wachstum an Erfahrungen als unmöglich zu leugnen unternahmen. Und haben wir nicht noch in neuester Zeit eine der bezeichnendsten Phrasen der theologischen Rhetorik gehört, dahin lautend „es gelte jetzt, den Lutheranern die Augsburgische Confession aus den Händen zu winden"? Und nun gar — damit doch ein Name genannt werde — nun gar Bunsen, Bunsen, der Rhetoriker par excellence? Er hat doch deutlich genug gesagt, daß die Auflösung der Kirche Ziel seiner unionistischen Reden sei. Es ist nur gut, daß Bunsen eben ein Rhetoriker und nichts weiter ist; zwar liebäugelt er reichlich mit der Dialektik und sogar mit dem Quadrivium, doch wird er dahin nicht vorrücken, weil es ihm dazu an aller Befähigung zu mangeln scheint. Er wird bleiben was er ist: Primus in Rhetorica.

Aus dem Bisherigen schon ergibt sich, daß die Rhetoriker nicht nur ein Mehr an Erfahrungen von der Kirche, als bis

dahin vorhanden ist, anzuerkennen und anzunehmen nicht geneigt sind, sondern daß sie auch die Kirche wie sie jetzt beschaffen und in ziemlichem Umfange zu neuem Leben erwacht ist, mit ungünstigem, ja feindseligem Auge betrachten, ja theilweise mit bitterem Haße verfolgen. Es wird jetzt mit Entschiedenheit und Energie geltend gemacht, daß in der Kirche Thatsachen vorhanden sind und sich vollziehen, welche jeder Auflösung und Umkleidung in Worte unbedingten Widerstand entgegensetzen. Das aber ist es, was die Theologie der Rhetorik unter allen Umständen unerträglich findet.

Daß der heilige Geist in der Kirche wesentlich vorhanden ist, durch Wort und Sacrament nicht allein wirkt, sondern durch Wort und Sacrament gegeben wird — schon dieser Satz, welcher sich in der Kirche von selbst verstehen sollte, bleibt von der rhetorischen Theologie nicht unangefochten, und wenn sie denselben auch bekennt, so glaubt sie doch nicht daran. Die Nachgiebigern unter den Rhetorikern geben zu, daß der heilige Geist durch Wort und Sacrament wirke, leugnen aber, daß er durch Wort und Sacrament gegeben werde; die Nachgiebigsten bekennen auch dieses Letztere, glauben aber so wenig daran, wie jene daran glauben, daß der heilige Geist durch Wort und Sacrament wirke; für Beide ist der heilige Geist nur eine Formel, um gewisse Erscheinungen im menschlichen Gemüte, eigentlich nur Stimmungen der Seele, zu bezeichnen. Zu der Anerkennung des Daseins eines wirklichen Wesens, einer Person, von welcher die Kräfte des ewigen Lebens ausströmen, welche, Selbst Geist, den ihr verwandten menschlichen Geist erst zu seinem wahren Leben als Geist erweckt, durch welche allein wir es vermögen, kräftig und erhörlich zu beten, welche, Urheberin dieses unseres Gebetes, auch auf unser Gebet hin kommt, wann und wohin sie gerufen wird, welche die Gemeinschaft der Heiligen bewirkt, und zugleich die sichtbare Kirche mit ihrer

pädagogischen Aufgabe in Thätigkeit und Wirksamkeit erhält — das alles sind Dinge, denen die rhetorische Theologie objective Wirklichkeit nicht zugestehet; es sind ihr das alles ein für allemal Redensarten, mehr oder minder passende Formeln. Daß wir Andern nicht allein an einen heiligen Geist glauben — etwa wie an einen Fernen, Jenseitigen — sondern von dem heiligen Geist wißen, als einem Nahen, Diesseitigen, Gegenwärtigen, und ihn kennen als den persönlichen Tröster und Lebendigmacher — das halten die Rhetoriker für Teuschungen, wenigstens für Selbstteuschungen, für Einbildungen und Extravaganzen.

Das ist denn auch dem Schreiber dieser Blätter widerfahren, indem der Professor und Oberconsistorialrat Richter zu Berlin in seinem „Gutachten, die neuesten Vorgänge in der evangelischen Kirche des Kurfürstentums Hessen betreffend" einen „hochverehrten theologischen Freund" zu Hülfe gerufen hat, um (S. 40 f. des Gutachtens) denselben auch „theologisch" zu vernichten, wie Hr. Richter sich einbildet, ihn juristisch vernichtet zu haben. Dieser „Hochverehrte" zerpflückt mit nicht geringer rhetorischer Kunst ein von mir im Jahr 1851 in meiner damaligen Eigenschaft als Superintendenturverweser erlaßenes, den Confirmanden-Unterricht betreffendes Ausschreiben*), in

*) In demselben kam folgende Stelle vor: „Das Eigentümliche der „Pfarr-Christenlehre, durch welches sich dieselbe von jedem eigentlichen „Unterrichte und von jeder andern außerhalb des Pfarramtes ertheilten „Unterweisung wesentlich unterscheidet, ist eine kirchliche, ihrer Natur „nach zunächst und direct eine Willensbestimmung erzielende Unterweisung und kirchliche Uebung. Es ist fest im Sinne zu behalten, „daß das Endziel derselben nicht nur nicht die Erwerbung von Kenntnissen, „sondern auch nicht einmal die Erweckung von sogenannten guten Vorsätzen „und Entschlüßen zum Behufe des am Altare abzulegenden Gelübdes, oder „dieses Gelübde selbst, überhaupt nicht dasjenige sei, was das Kind am „Altare darbringe, sondern das, was ihm daselbst gegeben werde,

welchem ihm, wie ich gern glaube, „das theologisch höchst Unangemeßene", „das theologisch Unangemeßene und daher nicht recht Aufzulösende des Ausdrucks" in Beziehung auf die Mitteilung des heiligen Geistes bei der Einsegnung der Confirmanden zum höchsten Anstoß gereicht. Allerdings laßen sich Thatsachen

---

„mithin zuerst die Handauflegung als das Siegel eines für das „Kind wirksamen Gebetes um den heiligen Geist, und zweitens „die Zulaßung zum Sacrament des Altars. Ueber die Bedeutung der „ersteren gibt die Kirchenordnung vom Jahr 1566 (Bl. 138—141) genügende „allgemeine Andeutungen, die letztere steht, als die eigentliche Hauptsache „der Confirmation, in dem Bewußtsein des größeren Theiles unseres Volkes „zur Zeit noch vollkommen fest. Die Aufgabe für uns, die Pfarrer, ist „mithin außer dem, daß wir, wenn wir den heiligen Geist durch Gebet „und Handauflegung mittheilen wollen, ihn selbst besitzen müßen', die, daß „wir den Kindern die bestimte und unverrückbare Richtung des Willens „geben müßen, sich den heiligen Geist mittheilen zu laßen und somit in „den Gehorsam der Kirche sich zu begeben. Sie ist ferner die, daß wir „ihnen Christum den Herrn, welcher zum erstenmale in der Kinder Geist, „Seele und Leib selbst gegenwärtig sein will durch das Sacrament Seines „Leibes und Blutes, nicht so sehr lehren, als zeigen und bringen, damit „sie, statt Christum eigenwillig vom Himmel herab oder aus der Tiefe „hervorzuholen, zu einem stillen und nüchternen, aber tief verlangenden „und sehnlich begehrenden Warten auf den Herrn zugerichtet werden, welcher „am Altare ihnen nahe kommt und eigen wird, wie vorher noch niemals „und außerhalb des Sacraments nirgends". Um dieser Stelle willen zieht mich Hr. Richter vor sein und seines „hochverehrten theologischen Freundes" Gericht (glücklicherweise nur ein rhetorisches), dessen Urteil unbedingt verdammend „als unkirchlich und unprotestantisch" ausfällt, wie bei der ausgezeichneten Unbefangenheit, Absichtslosigkeit und Unparteilichkeit, so wie bei der hervorleuchtenden juristischen Einsicht, mit welcher das ganze Gutachten Hrn. Richters abgefaßt ist, nicht anders zu erwarten war. Die Rhetoriker haben sonst uns, die wir fest innerhalb der Kirche, deren Thatsachen und Bekenntnissen stehen, und nicht selten eben mich, der Ketzerrichterei beschuldigt. Wenn sie jetzt dasselbe thun, dessen sie uns beschuldigten, so versteht es sich bei ihnen allezeit von selbst, daß ihnen erlaubt ist, was uns verboten ist; das gehört zur Rhetorik.

nicht recht in Worte d. h. in die herkömmlichen Formeln der rhetorischen Theologie „auflösen“, und sind eben darum dieser Art von Theologie gewis „unangemeßen“. Glücklicher Weise ist nämlich unsere hessische Kirche noch nicht aller Tradition kirchlicher Ordnungen beraubt, und so wird denn noch heutiges Tages die Einsegnung der Confirmanden, wie wenigstens seit dem Jahre 1539, durch Handauflegung mit der Formel vollzogen: „Nimm hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm „vor allem Argen, Stärke und Hülfe zu allem Guten, von „der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und des „heiligen Geistes“, eine Formel, welche übrigens früherhin in fast allen evangelischen Landeskirchen üblich war. Nun ist es rhetorisch allerdings nicht zu umgehen, den Act der Handauflegung für eine immerhin löbliche, aber an sich leere Ceremonie, die Formel für eine Phrase zu erklären, wie denn das auch von Hrn. Richter S. 39—40 kühnlich geschieht; derselbe ist so gütig, meinem Ausschreiben, welches „die Handauflegung besonders betont“ so viel zuzugestehen „es habe diese Betonung in der Ausdrucksweise der Gesetze allerdings eine äußerliche Berechtigung“, verwahrt sich aber sofort dagegen, daß etwa ein weiterer, (über die „Ausdrucksweise“, die Phrase, hinausgehender) Gebrauch von den Kirchenordnungen gemacht werden wolle, daß mithin die Kirchenordnung mehr als eine äußerliche, ceremoniale, daß sie nicht etwa eine innerliche, sachliche Berechtigung gewähre. Schon dieses eine Beispiel kann genügen, um zu zeigen, mit welcher rücksichtslosen Keckheit die Rhetorik die Thatsachen der Kirche in Redensarten aufzulösen sucht. Wir, die wir unsere alte Kirchenordnung achten und ehren, weil wir meinen, daß sie uns überall in das wirkliche kirchliche Leben einführe und zu wirksamen Handlungen, nicht zu öden Ceremonien und leeren Redensarten anweise, die wir dagegen die Phrasen aus tiefster Seele verachten, und vor

dem Gedanken zurückschrecken, daß es sich irgendwo an präceptiven Stellen der Kirchenordnung um bloße „Ausdrucksweisen“ und lediglich „äußerliche Berechtigungen“ handeln könne, sind freilich ganz andrer Meinung als Hr. Richter und halten eine Auflösung der von der Kirchenordnung gebotenen Handlungen in Phrasen, wollten wir diese Auflösung uns gestatten, für Unverschämtheit, wo nicht für Frechheit; auf Rhetoriker findet dieß selbverständlich keine Anwendung.

Aber der „hochverehrte theologische Freund“ des Herrn Richter gibt uns noch weitere, sehr willkommene Beiträge zur Charakterisierung des Verfahrens, welches die theologische Rhetorik in der Kirche einschlägt. Ich sehe davon ab, was der „Hochverehrte“ über die von mir behauptete Eigentümlichkeit des Confirmandenunterrichts sagt, da der „Hochverehrte“ augenscheinlich von dem Unterschiede zwischen Schulunterricht und kirchlicher Unterweisung nichts versteht, weil er, wie nicht anders zu vermuten ist, einen dem wirklichen Leben völlig fremden Standpunkt einnimmt, so wie davon, daß er mir ganz freundlich rhetorisch unterschiebt, ich habe die notitia als Eigenschaft des Glaubens für etwas ganz Unwesentliches erklärt, ja die Unterweisung im Worte Gottes ausgeschloßen. In der That eine Ehrlichkeit, wie sie ganz vom Rhetoriker erwartet werden kann, dem es nur um Zuspitzung seiner Phrase zu thun ist, und welcher sich um die Thatsachen z. B. um die Kleinigkeit nicht zu kümmern braucht, daß eben dasselbe Ausschreiben sogar bestimte Anweisungen für die Unterweisung im Worte Gottes gibt, abgesehen von den anderweitigen von mir dazumal erlaßenen Vorschriften, durch welche das Maß der zum Confirmandenunterrichte mitzubringenden Schulkenntnisse bestimt worden ist. Darnach sich umzusehen — wer könnte das von dem „Hochverehrten“ verlangen? Das hätte ja nach Parteilichkeit ausgesehen, und sogar zu einer Lossprechung des

Incriminierten führen können; hier galt es aber eine unparteiische Verurteilung als „unkirchlich und unprotestantisch“.

Aber nun die Handauflegung! Der „Hochverehrte“ schwankt, als Rhetoriker, ob er mir die Ansicht von der Confirmation als einem Sacrament, also katholisierende Tendenzen, unterschieben soll, oder nicht; S. 40 werde ich davon in rhetorischen Gnaden, nämlich mit einigen Reservationen, losgesprochen, S. 41 und 42 aber wird mit der gebürenden Unparteilichkeit, von welcher die schließliche Verurteilung gefordert wird, die Lossprechung, indes wieder mit einigen Reservationen nach der anderen Seite hin, zurückgenommen — es muß ja doch am Schluße mit gutem rhetorischem Anschein aus Hrn. Richters unfehlbarem kirchenrichterlichen Munde heißen: unprotestantisch! — Diese Zurücknahme gründet sich nun darauf, daß ich gesagt habe, es solle dem Kinde die Handauflegung gegeben werden. Dieß „sieht fast aus“ als hätte ich mir „die Handauflegung als etwas dem elementum visibile s. terrestre im Sacramente Analoges gedacht“. Aus welchem Worte hat der „Hochverehrte“, welcher dießmal nur als Vocabulist und Grammatist agiert, dieß mein „Denken“ geschloßen? Aus dem Wort „Handauflegung“ oder aus dem Worte „geben“? Das Eine — verzeihe mir der „Hochverehrte“ — ist eben so kindisch vocabulistisch wie das Andere, denn unsere Kirchenordnung schreibt nun einmal die Handauflegung, welche dem Confirmanden von dem Confirmator appliciert, oder gewährt, oder gegeben, genug, von dem Confirmanden empfangen wird, vor, und der Vorwurf des Katholisierens trifft also nicht mich, sondern unsere sämtlichen hessischen Kirchenordnungen (von 1539, von 1566, von 1573, von 1657), welche, die eine wie die andere die Handauflegung vorschreiben. Nicht ein Wort mehr als die Kirchenordnungen vorschreiben, habe ich gesagt; vielleicht offenbart uns der „hochverehrte theologische Freund“

des Herrn Richter auch noch, was die Verfaßer der Kirchenordnungen bei ihrer Vorschrift gedacht haben, und weist ihnen nach, daß sie auf katholischen ungangbaren Wegen gewandelt haben. Doch würde diese Art von Gerechtigkeit eine rhetorische Ungerechtigkeit sein: rhetorisch gerecht ist nur meine Verurteilung.

Und nun vollends „die Handauflegung als das Siegel eines für das Kind wirksamen Gebetes um den heiligen Geist"! Dieser „theologisch unangemeßene und deshalb nicht recht aufzulösende Ausdruck" bekommt übrigens im Anfange, gleich der Handauflegung selbst, die Absolution (S. 42), indem Hrn. Richters zum Gericht berufener Freund sagt: „Verbinden wir „bloß „Siegel des Gebets" so könnte die Meinung sein, das „Gebet oder die Fürbitte erhielte „durch die Handauflegung „gleichsam seinen Abschluß, seine Vollendung, was allerdings „gesagt werden kann, inwiefern bei Segenswünschen und Für„bitten die Handauflegung als Ausdruck der Beziehung auf „eine bestimmte Person vorkommt, wodurch das Objekt der„selben gleichsam fixirt wird. Gegen eine solche Deutung wäre „vielleicht rhetorisch die Einwendung einer nicht ganz glück„lichen Metapher, aber sachlich kein Einwurf zu erheben". Aber es ist in meinem Ausschreiben gesagt: eines wirksamen Gebets, und dadurch wird die schon vollzogene Lossprechung sofort wieder rückgängig gemacht: es soll also von der Handauflegung die Wirksamkeit des Gebets abhängen, und dies ist katholisch (S. 42), ja hyperkatholisch (S. 43).

Das ist nun nichts anderes, als die allgemeine und allbekannte liebenswürdige rhetorische Kunst, Jemanden etwas sagen zu laßen, was er nicht gesagt hat; sie wird diesmal an mir geübt. Daß von der Handauflegung die Wirksamkeit des Gebetes abhänge, habe ich nicht gesagt; ich habe nicht einmal gesagt, daß von der Handauflegung die Mitteilung des heiligen Geistes abhänge, wiewol ich dieß nach der h. Schrift und

nach den Worten der Kirchenordnung von 1566 (Bl. 139b und 140a wo die Stellen aus der h. Schrift und aus Augustin angeführt werden, zum Beweise, daß der Gebrauch der Handauflegung aus welcher die Gaben des h. Geistes fließen, in der „Prophetischen und Apostolischen Kirche" vorhanden gewesen und eben so in unserer Kirche beibehalten worden sei) sehr wol hätte sagen können. Aber ich habe allerdings von einem für das Kind wirksamen Gebete, nicht von einem Gebete überhaupt, also nicht einem möglicherweise auch unwirksamen, möglicherweise auch zweifelnden, möglicherweise auch in leeren Worten bestehenden, mithin unerhörlichen und vergeblichen Gebete gesprochen, vielmehr von einem Gebete durch welches, eben weil es wirksam ist, der heilige Geist dem Kinde verliehen wird. Confirmator und Gemeinde, habe ich gewollt und will ich noch, sollen wirksam für die Kinder um den heiligen Geist beten, und darum sollen sie (soll vor allem der Confirmator, an welchen allein meine Ansprache und Mahnung für diesmal gerichtet war) selbst des heiligen Geistes voll sein, welcher allein der Geist des Gebetes ist, welcher allein das Gebet in uns wirkt und kräftig macht, welcher durch dasselbe sich selbst mitteilt und seine Gaben ohne Verzug, unverkürzt und in aller Mächtigkeit und Kräftigkeit zur Gewinnung des ewigen Lebens auf diejenigen ausgießt, für welche aus seiner Kraft heraus Fürbitte geschieht. Dieses, nach unserer Kirchenordnung für alle zu confirmierenden Kinder insgemein zu sprechende Gebet wird nun in seiner Wirksamkeit durch die Handauflegung jedem einzelnen Kinde besonders zugeeignet, und diese Zueignung habe ich das Siegel eines für das Kind wirksamen Gebetes um den heiligen Geist genannt. Und das habe ich mit vollem Recht und Fug nach Maßgabe und nach den Worten unserer Kirchenordnung gethan. Denn so sagt die Kirchenordnung von 1566 (S. 152b):

„Vnd wie du vns zugesagt hast, was wir dich im Namen deines „lieben Sohns bitten, das wöllest du vns geben, So verleihe „auch jnen welchen wir jtzt in deinem Namen die Hend „vfflegen, vnd sie damit deiner gnedigen handt, vnd deines „heiligen Geystes, des Geystes aller sterck vnd hilff, zu rechtem „Christlichen leben vertrösten, das sie nicht zweifeln, du wöllest „alwege ob jnen halten mit deiner Göttlichen handt, sie zu „schützen vor allem argen u. s. w." Und die Kirchenordnungen von 1573 und 1657 (wo das Gebet, weniger richtig als 1566, erst nach der Confirmationshandlung zu sprechen verordnet wird, während es nach der KO. von 1566 derselben vorhergehen soll) sagen in der Gebetsvermahnung: „Geliebten im „Herrn, ihr habt gehört, wie diese Kinder den waren Christ„lichen Glauben öffentlich bekant, darbey die zeit ihres lebens „bestendiglich zu bleiben, Gott und seiner lieben Kirche und „Gemeine allen schuldigen Gehorsam zu leisten sich verpflichtet „haben, darauf ihnen auch mit aufflegung der Hände der Gnade „und Beystandts des heiligen Geistes Vertröstung und Zusage „geschehen ist"; im Gebete aber wörtlich wie 1566, nur daß, der veränderten Anordnung gemäß, es heißt: „— in deinem Namen die Hände aufgeleget, und sie damit deiner gnädigen Hand und deines heiligen Geistes — — vertröstet haben". Diese Vertröstung und Zusage des heiligen Geistes, als welche wir die Handauflegung anzusehen durch unsere Kirchenordnung angewiesen sind, habe ich als eine gewisse, unzweifelhafte, bleibende (weil sie eine göttliche ist: „welchen wir jetzt in deinem Namen die Hend vfflegen") ein Siegel des für die Kinder wirksamen Gebetes um den heiligen Geist genannt, und, ich wiederhole es, mit der vollsten Berechtigung und der vollsten Klarheit des Ausdruckes genannt. Daß ich die Handauflegung im Sinne unserer alten Kirchenordnung betrachte und von den Pfarrern habe betrachtet wissen

wollen, also mit Ausschließung des sacramentalen Charakters, welcher derselben beigelegt werden könnte, habe ich in dem Ausschreiben durch namentliche Verweisung auf die Kirchenordnung von 1566 mit Angabe der Blattzalen gesagt. Diesen Umstand aber findet der „hochverehrte theologische Freund" des Hrn. Richter für gut, zu verschweigen. Das ist die Zuverläßigkeit und Ehrlichkeit der theologischen Rhetorik. Flüchtig zu lesen, halb zu lesen, einzelne Worte aus dem Ganzen herauszuangeln und dann willkürlich umzudeuten, Thatsachen zu unterschlagen, ist meine Sache nicht; ich überlaße das dem „Hochverehrten" und allen übrigen Rhetorikern; ich habe meine Kirchenordnung vollständig und sehr genau gelesen, und weiß auf das Bestimteste, was sie sagt und will, was sie mir zu sagen und zu thun vorschreibt. Darnach richte ich mich, nicht nach den lustigen Einfällen und unklaren Reden des ersten besten Rhetorenjünglings. Ihm und seinen Genoßen überlaße ich es auch, in Metaphern, glücklichen oder nicht ganz glücklichen, zu reden, auch die Versiegelung der h. Schrift lediglich als Metapher zu betrachten. Für mich ist sie keine Metapher, sondern eine Thatsache. Für mich ist auch die durch die Handauflegung geschehende actuelle, gewisse und bleibende Zusage des heiligen Geistes, die in der Handauflegung liegende individuelle, gewisse und bleibende Zueignung der Gebetskraft des h. Geistes, welche ich, diese Ausdrücke zusammenfaßend, nach Anleitung der h. Schrift ein Siegel genannt habe, keine Metapher, keine Ceremonie, sondern eine Thatsache.

Oder meint etwa der Rhetoriker, es könne die Handauflegung auch zu einem andern, als einem wirksamen Gebete hinzutreten? es könne ein anderes, als ein wirksames Gebet einem Individuum zugeeignet werden? Leicht wäre es, wollte ich rhetorisch verfahren, dem „Hochverehrten" zu beweisen, daß er dieß meine, denn er läßt sich „das Siegel des

Gebets" zur Not gefallen, nicht aber das „Siegel eines wirksamen Gebets". Dann müßte ich freilich auch sagen, daß er eine gebetsschändende Albernheit zu Tage gefördert habe. Laßen wir das. Es ziemt sich für mich nicht, auch nur einen einzigen Schritt auf dem Rhetorenwege zu gehen.

Wie übel es in der theologischen Rhetorik um die Kenntnis der kirchlichen Ordnungen, namentlich hinsichtlich der Wirksamkeit des Gebetes, bestellt sei, ist schon aus dem Bisherigen mehr als zu klar. Aber des Hrn. Richter „hochverehrter theologischer Freund" erläßt uns auch noch weitere Belege für diesen kläglichen Zustand nicht. Er nennt meine an die Pfarrer gerichtete Erinnerung, daß dieselben selbst den heiligen Geist besitzen müßten, wenn sie den h. Geist durch Gebet und Handauflegung mitteilen wollen, und daß sie den Kindern die bestimmte und unverrückbare Richtung des Willens zu geben hätten, sich den h. Geist mitteilen zu laßen und somit in den Gehorsam der Kirche sich zu begeben, „ein Gewebe von, soll man sagen Aus„drücken oder Vorstellungen? welche, theologisch beurtheilt, „als höchst ungeschickt oder irrig betrachtet werden müssen". Das eben ist es: dem „Hochverehrten" sind das alles „Ausdrücke und Vorstellungen", und weil er Thatsachen nicht kennt oder kennen will (wol eigentlich: nicht zu erkennen und zu faßen vermag) so ist ihm das ein höchst ungeschicktes und irriges Gewebe von solchen Ausdrücken und Vorstellungen.

Also weiß die theologische Rhetorik nicht, daß der heilige Geist, welcher in mir ruft und fleht, durch meinen Geist und meinen Mund anbetet, bittet und fürbittet, daß dieser heilige Geist auf dieß mein Flehen, Rufen und Fürbitten, welches Sein Rufen, Sein Flehen, Sein Fürbitten ist, durch die allmächtige Kraft des dreieinigen Gottes dahin geht und kommt, wohin ich ihn rufe? Daß Er zu denen kommt mit Sündenerkenntnis, mit Glauben, mit Trost, mit großer Gewisheit, für

welche ich flehe und bitte? — Ja wol, will ich den heiligen Geist jemanden mitgeteilt wißen, so muß ich selbst den heiligen Geist des Gebets, des zitternden aber getrosten, des in dem Bewustsein meiner Unwürdigkeit schmerzlichen aber in der Gewisheit der Gottesnähe und Erhörung seligen Gebetes besitzen. Das weiß Jeder, welcher die Erhörung einer solchen Fürbitte einmal, nur einmal, erfahren hat; wer diese Erfahrung oft gemacht hat, mithin — was ihm nicht erlaßen wird — gleich Jakob dem Patriarchen hat ringen müßen, der weiß das nicht nur, sondern der hat Gott von Angesicht gesehen und seine Seele ist genesen. Vermöge dieser Erfahrung wißen wir denn auch — nicht als Lehre, denn diese kennen wir längst, aber als Erlebnis — daß wir, wir arme kranke schwache Menschen den heiligen Geist nicht senden können, auch nicht zu senden nötig haben, weil Er zuvor von dem Vater und dem Sohne ausgegangen und gesendet worden ist, daß aber der heilige Geist, dieser Gesendete, dieser Wirkliche, Vorhandene, Nahe, Allgegenwärtige wirklich, thatsächlich und persönlich komme, wann und wohin wir ihn rufen. Dieses Erlebnis, diese Erfahrung soll jeder Pfarrer nicht einmal, sondern zu ungezälten Malen, jedenfalls aber bei jeder Confirmation machen.

Davon weiß die theologische Rhetorik nichts; sie liest Buchstaben, Worte und Phrasen zusammen; beten kann sie nicht und vom Gebete weiß sie nichts. Hätte sie, hätte der „theologische Freund“ Hrn. Richters nur einmal jene Erfahrung gemacht, es müßte ihn sein Gewißen erinnert haben, ob nicht meine Worte diesen Sinn, und nur diesen Sinn haben könnten, welcher eben von mir bezeichnet worden ist, ehe er zu irgend einer weitern Erörterung oder Ausdeutung derselben geschritten wäre. Aber nicht also. Weil er von allen diesen Dingen nichts weiß noch versteht noch erfahren hat — und auch in dem Augenblicke, wo er dies liest, wenn ihm ja diese

Blätter zu Gesicht kommen, wird er meine obige Auseinandersetzung für Selbstteuschung, für Einbildung, für Extravaganz, wird er sie von neuem für ein höchst ungeschicktes Gewebe von irrigen Ausdrücken und untheologischen Vorstellungen erklären — weil ihm insbesondere alle und jede Erfahrung des geistlichen Hirtenlebens abgeht, schämt er sich nicht, mir Gotteslästerungen unterzuschieben: als hätte ich gesagt, die Pfarrer hätten den heiligen Geist auszusenden, die Pfarrer sollten sich anmaßen, aus eigener Kraft die Wunder Gottes zu wirken, der heilige Geist sei etwas Stoffartiges, wovon mechanisch ein Theil auf Andere übertragen werden könne!!!

Darauf habe ich nur ein Wort der Antwort: es heißt **Pfui!** und eine kurze Erklärung: lehrt dieser Mann, der ein Theolog sein soll, so, wie er hier thut, auch überhaupt von der Kanzel oder dem Katheder, und nicht bloß in diesem Falle, um mich auf Herrn Richters Anrufen als „unkirchlich und unprotestantisch“ verurteilen zu können, so ist er ein Gewißensverwirrer.

Daß hiernach dieser „Hochverehrte“ nicht verstehen kann, was das heiße „es sollen die Pfarrer den Kindern die bestimmte und unverrückbare Richtung des Willens geben, sich den heiligen Geist mitteilen zu laßen“, daß er vielmehr gegen diesen Satz sogar die Concordienformel zu Hülfe ruft, um mich des melanchthonischen Synergismus ja des baaren Pelagianismus anzuklagen, ist leicht begreiflich, und verdient dieß weiter keine Erörterung. Freilich hätte auch ein rhetorischer Theolog wol begreifen können, daß eine Richtung des Willens nicht identisch sei mit dem Willen selbst, geschweige denn der voluntas assentiens; vielleicht sogar, daß die „Richtung“ des Willens, welche von mir verlangt wird, im wesentlichen nichts anderes sein könne als das Nichtwiderstreben gegen die Gaben des heiligen Geistes. Was jedoch die rhetorische Theologie nicht

es muß bei ihnen stehen geblieben werden. Die Gemeinde sammelt sich nur um eine feststehende, unbewegliche Thatsache, und wenn nach einer jetzt wieder allgemeiner gewordenen, auch von der rhetorischen Theologie wenn gleich widerwillig zugestandenen Annahme, das Christentum eben dadurch Christentum ist, daß es Thatsache, nicht Lehre ist, nach einer weitern, schon weniger bereitwillig, indes doch zur Not von den Rhetoren wenigstens den Worten nach acceptierten Annahme das Sacrament „der andere Pol ist, um welchen sich die Schaaren der Gläubigen gleich den Sternenheeren in gleichmäßiger Schwingung bewegen", so wird das Sacrament nicht anders, als das Christentum selbst, zu dessen Erhaltung dasselbe eingeständlich unentbehrlich ist, aufzufaßen sein; sein Wesen wird, wie das des Christentums überhaupt, welches in der Thatsache, daß das Wort Fleisch geworden, besteht und feststeht, eine Thatsache sein, und zwar eine gewisse und unzweifelhafte Thatsache.

Gewisse, unzweifelhafte, unveränderliche Thatsachen aber sind allein in Gott und Gottes Thaten zu suchen und vorhanden; der Wille, die Gedanken des Menschen sind keine Thatsachen und die Thaten des Menschen welche aus Menschenwillen und Menschengedanken, aus den beweglichen Menschenseelen und dem Menschensein überhaupt hervorgehen, sind veränderlich. Wollen wir die Gemeinden und in den Gemeinden die Kirche zusammenhalten, so müßen wir vom Sacrament jede Einmischung menschlichen Willens und menschlichen Sinnes, jede Einmischung menschlicher Gedanken und Thätigkeiten ausscheiden und unbedingt fern halten; wollen wir die Gemeinden und in den Gemeinden die Kirche zerstreuen, so müßen wir das Sacrament mit menschlichem Sinn und Willen, mit menschlichen Thätigkeiten, Gedanken und Empfindungen, wenn auch noch so leise und in noch so kleinen Gaben vermischen.

Wer darum auf den Thatsachen im Sacrament fest stehn will, der muß im Sacrament anerkennen, daß Gott in demselben **etwas gibt**, denn in den Gaben Gottes zu unserer Seligkeit vermögen wir allein Gottes Thaten zu faßen — es gibt für uns keine andern Thaten Gottes als Seine Gaben zu unserer Erlösung von Sünde und Tod. Diesen Gaben Gottes im Sacrament gegenüber haben wir uns, wie auch der Gabe des Wortes gegenüber, lediglich empfangend, nicht in irgend einer Weise mitwirkend, zu verhalten.

So weit sind die Sacramente dem Worte gleich, doch schon mit der Ausnahme, daß ich das Wort Gottes zu meinem Worte machen, d. h. dasselbe fortpflanzen, von demselben zeugen kann. Mit dem Sacramente verhält es sich anders; es wird in der Weise, wie das Wort, nicht mein Eigentum; es ist weit ausschließlicher eine eigene That Gottes, als das Wort. Dazu kommt indes weiter, daß das Wort durch den Geist, von oben, auf den Menschen wirkt; das Sacrament dagegen ist eine leibliche That Gottes an dem Menschen: dasselbe wirkt von unten, durch die Leiblichkeit, auf die ganze Persönlichkeit des Menschen nach Leib und Geist (oder, wie man will, nach Geist, Seel und Leib) zur Erlösung des ganzen Menschen an Geist und Leib. Darum unterscheiden wir zwischen Wort und Sacrament, zwischen der unzweifelhaften Thatsache der Wortverkündigung und Wortwirksamkeit und der gleich unzweifelhaften Thatsache des Sacraments und der Sacramentswirksamkeit.

Diese nicht bloß graduelle sondern specifische Verschiedenheit des Sacraments vom Worte, diese leibliche That Gottes, welcher wir in gleich unbedingter Weise Objectivität, Gewisheit und Unwandelbarkeit zuschreiben, wie der That des Wortes, ist schon längst denen welche aus der weltlichen Weisheit herkommen, ein Anstoß gewesen, und an diesem

Anstoße hat sich der erste Keim unserer rhetorischen Theologie entwickelt. Das Wort Gottes ist den Worten der Menschen äußerlich ähnlich, also werden die, in welchen der Reiz vorhanden ist, Gott zu versuchen, von ihrer Augenlust gelockt, das Wort Gottes dem Menschenwort auch innerlich ähnlich zu faßen: als ein Wort ohne That; derselbe Reiz setzt sich nun auch fort, dem Sacrament gegenüber, und da in dem Sacrament auch das Wort vorhanden ist, so wird der weitere Versuch gemacht, vom Worte aus dem Sacramente mit der Augenlust nahe zu kommen, der Versuch, auch das Sacrament in das Wort umzusetzen und das somit rein ausgeschmolzene der Leiblichkeit entkleidete sacramentliche Wort vielleicht zuletzt der gleichen Behandlung zu unterziehen, der sich das Wort an sich hat unterziehen müßen. Dieser Versuch muß so lange scheitern, als die Leiblichkeit der That Gottes noch feststeht; darum gilt das Streben der menschlichen Augenlust vor allem der Entfernung der göttlichen Leiblichkeit aus dem Sacrament, d. h. der Entkleidung der geheimnisvollen That Gottes wo nicht ihres ganzen Geheimnisses, doch des größten Theiles desselben.

Wir Andern versuchen uns nicht an dieser That Gottes, sondern laßen sie unangerührt, unerklärt, ihres Geheimnisses unentkleidet als Thatsache stehen und ordnen uns derselben, wie sie vor uns steht, unbedingt unter, des Glaubens, daß die Thaten Gottes, sollen sie zu unserer Seligkeit dienen, angenommen werden müßen, so wie sie gegeben werden, und schon der Versuch einer Erklärung geheimnisreichen Thaten Gottes, in sofern Er selbst durch Sein Wort uns das Geheimnis nicht zum Voraus aufgeschloßen hat, schon eine Einmischung menschlicher Gedanken und Thätigkeiten in die That Gottes enthalte, welche Einmischung wir von vorn herein als unzuläßig und die Kirche notwendig zerstreuend abgewiesen haben.

Sind uns nun die Sacramente in diesem Sinne Thaten, in diesem Sinne Gaben Gottes, dann können sie nicht Symbole und Bilder anderer Thaten und Gaben Gottes sein, denn Bilder und Symbole sind nicht Thaten, sondern höchstens Verheißungen; viel weniger sind sie Versicherungen vorangegangener, mitfolgender oder nachfolgender Thaten Gottes; in diesem Fall würde ganz augenscheinlich, im ersten mehr versteckt, der Unterschied zwischen Wort und Sacrament aufgehoben, das Sacrament in das Wort umgekleidet, dem Sacrament seine Eigenschaft als leibliche That Gottes entzogen. Das Sacrament würde sogar in diesem Falle aufhören, eine That Gottes zu sein: es würde wol nur noch eine menschliche That sein können, an welche dann Gott durch Sein Wort gewisse Thaten Seiner erlösenden Barmherzigkeit gebunden hätte, und könnte allerhöchstens, wenn schon nicht ganz consequent, nur noch von einem graduellen Unterschiede zwischen Wort und Sacrament die Rede sein. Am allerwenigsten darf die Begreiflichkeit oder Unbegreiflichkeit der göttlichen That im Sacramente — der leiblichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmal — zum Maßstabe unserer Unterordnung unter die göttlichen Thatsachen gemacht, und auf diese Weise erst, vermöge der angenommenen Unbegreiflichkeit, die Eigenschaft des Sacraments als eines Symbols oder einer Versicherung gefunden, oder dieser Fund durch jene Annahme gestützt werden. Hiermit wird von menschlichen Gedanken unmittelbar eingegriffen in Gottes That, es werden Menschengedanken über Gottesthaten, es wird der Mensch über Gott erhoben, eben so wie damit, daß ich etwa den Weg Gottes durch die Leiblichkeit in die Geistigkeit nicht als einen Gottesweg anerkennen wollte.

Wer es ernst nimmt mit dieser Auffaßung des Sacraments als eines Symbols oder einer Versicherung — und ich bin nicht der Meinung, alle welche dieß thun, von vorn herein

und unbesehen, zumal ungeprüft und unerprobt unter die rhetorischen Theologen zu rechnen — der versuche sich einmal mit dieser Auffaßung im wirklichen Leben, worauf mir, ich wiederhole es, Alles ankommt, weil ich weiß, daß der Theolog nicht sinnen und speculieren, sondern Seelen selig machen soll. Er versuche sich mit dieser Auffaßung der Taufe an den Baptisten, mit dieser Auffaßung des Abendmals an den Theosophen. Ist es ihm in der That ernst mit seiner Auffaßung und ist er fähig und mutig genug, nicht allein consequent zu denken, sondern auch sich in die Anschauungen dieser Andern hinein zu versetzen, so wird er sehr bald inne werden, daß er mit den Baptisten dort, mit den Theosophen hier auf völlig gleichem Boden steht, an Consequenz und Tiefe der Auffaßung aber von den Einen wie von den Andern bei Weitem übertroffen wird. Gewährt die Taufe die Wiedergeburt nicht, so ist es unausweichlich, Bekehrung und Wiedergeburt zusammenfallen und die Taufe erst als Versicherung (Versiegelung) der Wiedergeburt-Bekehrung, derselben nachfolgend, eintreten zu laßen. Ist im heiligen Abendmal nicht eine von dem Worte specifisch verschiedene leibliche That, die leibliche Gegenwart Christi, sondern nur ein gesteigertes Wort Gottes vorhanden (Christus auch außerhalb des Abendmals mir eben so, in derselben Weise, wenn auch nicht in demselben Grade, gegenwärtig, wie im Abendmal), so ist es unausweichlich, bei der ungemeinen Intensität, mit welcher wahrhafte Theosophen der unmittelbaren geistigen Gegenwart Christi inne sind, von der sie sich völlig umfloßen und bis in die feinsten Bewegungen der Seele durchdrungen wißen, unter Voraussetzung derselben das heilige Abendmal nur als eine Stärkung der Schwachen am Geiste, der Unwiedergeborenen zu faßen, während es doch eine Speise des ewigen Lebens für die Wiedergeborenen ist.

Wer unter jenen Bedingungen diese Versuche anstellt und

durchführt, dem hilft dann — ich vertraue darauf, denn ich habe es selbst an mir und Andern erfahren — der Geist Gottes zu der Einsicht, daß er angefangen habe auf den Wegen der Redeweisheit, vielleicht schon auf den höheren Pfaden der stolzeren Weltweisheit zu wandeln, und daß ihm nichts übrig bleibe, wenn er anders nicht Baptist oder Theosoph werden will, als zu den göttlichen Thatsachen zurückzukehren. Alsdann wird er vielleicht auch inne werden, daß mit seiner Auffaßung der Sacramente es unmöglich ist, herzumwendende, entscheidende Lebenserfahrungen an den Sacramenten zu machen und eine Gemeinde um das Sacrament zu sammeln, welche der Welt und dem Teufel trotzt.

Solche Proben in der Gemeinde, in der Kirche selbst anzustellen, in das wirkliche Leben hineinzusteigen und sich an demselben zu versuchen, sich von demselben zurechtsetzen und corrigieren, die Consequenzen, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des „Systems“, die Gefahren für die Seligkeit, die Zweifel welche wie Geier an den Seelen freßen, und die Versuchungen welche wie Wölfe an ihnen reißen, sich von der Wirklichkeit vorhalten zu laßen, ist nun ein Gegenstand der entschiedenen Abneigung derjenigen Theologie, welche ich die rhetorische nenne. Vielen unter den Anhängern derselben wird der so eben von mir gethane Vorschlag als eine plumpe argumentatio ad hominem erscheinen: sie wollen nur durch „wißenschaftliche“ Argumente d. h. durch Worte, denen sie wieder andere Worte entgegen setzen, bekämpft, und, wie sie vorgeben, widerlegt sein; ein Wortkampf kommt aber niemals zu Ende. Andere werden sich vor den turbis scheuen, vor dem Dispüt mit Baptisten und Theosophen, und ihren Freunden dringend abraten, in solche turbas sich zu begeben, durch welche ihnen ihre schönen in den Sand gezeichneten Cirkel könnten verwischt werden. Beide, so weit sie noch

menschliche Ehrlichkeit haben, wollen unablässig, mit Lessing, nach der Wahrheit laufen, aber sie niemals erreichen. Fehlt es an jener Ehrlichkeit — nun, so ist dieser Vorschlag samt seinen Prämissen eine willkommene Veranlaßung, den Proponenten als Lutheraner, Neulutheraner, Hyperlutheraner, Katholiken, Hyperkatholiken, alles in einem Atem, zu verschreien. Wie es beliebt, meine Herren! Vielleicht thäte nunmehr auch: „Baptist!" „Theosoph!" eine noch beßere Wirkung bei dem süßen Pöbel, als jene Schmeichelreden. Es käme auf den Versuch an. Die Meisten werden Vorschlag und Prämissen gänzlich ignorieren. Auch gut. Ignoriert doch der liebe Gott Selbst so Vieles und so Viele.

VII. Bekenntnis.

Die im Vorhergehenden schon mehrmals berührte Stellung der rhetorischen Theologie zum kirchlichen Bekenntnis gehört überhaupt zu den schlimmsten Schäden derselben. Das Bekenntnis gehört der Gemeinde, nicht der Theologie, wenigstens nicht der von der Gemeinde sich absondernden Theologie, an, ist ein abschließendes Resultat des von der Kirche im Ganzen Erlebten und Erfahrenen, und hat seine erhaltende und stärkende Zeugniskraft in der Gemeinde nur durch seine Ganzheit und Ungebrochenheit — was, wie leicht einzusehen ist, auf die Bekenntnisse der evangelischen Kirche, zumal auf die Augsburgische Confession in ganz gleicher Weise Anwendung findet, wie auf das Nicenum oder das Apostolicum. Nun aber kann es die rhetorische Theologie nicht laßen, unaufhörlich an dem Bekenntnis zu bröckeln und zu balancieren, dasselbe somit in

den Augen der noch Unerfahrenen zu einem Stückwerk und zu einem der freien Dispositionsbefugnis des theologischen Individuums anheimgestellten Complex von beliebigen Lehrsätzen zu machen. Da wäre es denn doch beßer, das Bekenntnis gänzlich zu beseitigen, geradezu zu verwerfen, als in einer solchen Weise mit Abbrechen und Schaukeln zu behandeln. Theologische Probleme laßen das Balancieren und Bröckeln zu — fordern sogar dasselbe geradezu heraus — nicht aber kirchliche Bekenntnisse, auf welchen das kirchliche Leben, nicht etwa bloß die kirchliche Lehre, ruhet. Damit wird Unsicherheit, Ungewisheit, Zweifel in das Leben der Kirche hineingeworfen, und somit das letztere unaufhaltsam von innen heraus angefreßen und zerstört. Unsicherheit und Zweifel sind schlechthin unverträglich schon mit dem individuellen religiösen Leben, welches vielmehr nur dann ein wirkliches Leben — ein seliges Leben, ein ewiges Leben — ist, wenn in demselben sich auch nicht ein einziger Riß, geschweige denn eine Spalte oder gar eine Lücke findet; für das kirchliche Leben sind sie der gewisse und schnell eilende Tod. Denn im individuellen Leben können, wenn auch nur unter gewissen Voraussetzungen — bei Neophyten — die anfänglichen Ungewisheiten und Zweifel ausgeheilt werden; im kirchlichen Leben ist dieß nicht möglich. In dem Leben der Kirche, der es gar nicht gegeben ist noch gegeben sein kann, mit sich selbst um bereits von ihr selbst Erlebtes und Erfahrenes zu ringen, wie dem Individuum (welchem eben Erlebnis und Erfahrung noch fehlen), freßen Ungewisheit und Zweifel immer weiter, gleich Krebsgeschwüren, und alles was von menschlicher Seite gegen die einmal eingerißenen Ungewisheiten und Zweifel angewendet wird, dient nicht zur Heilung sondern nur zur Beschleunigung des Krankheitsprocesses, zur Beschleunigung der Verwesung des Kirchenkörpers. Wer also auch nur von der Seite der, selbst von

manchen Beßern nur zu oft mit tadelnswerter Geringschätzung, wenigstens Gleichgültigkeit, angesehenen Bekenntnisse Zweifel in die Kirche wirft, der ladet eine unerträgliche Verantwortung auf sein Haupt. Er ist Schuld an dem Verderben der Seelen, welche im Zweifel, zuletzt im Unglauben, untergehen. Allerdings ist es möglich, daß der Herr durch einen Wetterstral seines Gerichtes die kranke Kirche mittels einer heftigen Erschütterung heilt, durch einen gewaltigen Ruck die Riße, Spalten und Lücken wieder zusammenschließen läßt — die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, auch nicht in diesem Stück; aber darauf hin nur nachsichtig sein wollen gegen die Zweifel, geschweige denn sie begünstigen oder gar hervorrufen — das würde doch heißen, auf Gottes Gnade hin vermeßenlich sündigen.

Und wie klein sind wir gegen die Zeiten in welchen, gegen die Personen durch welche jene Bekenntnisse gestellt wurden! Wem es möglich gewesen ist, nur einmal mit einem einzigen, selbst flüchtigen, Blick, die großartige Festigkeit und Sicherheit, die erhabene Ruhe der Augsburgischen Confession zu betrachten, welche, selbst sicher in der Gewisheit der ewigen Seligkeit, dieselbe unwandelbare Gewisheit, dieselbe Festigkeit und Ruhe auch den nachkommenden Geschlechtern mitteilen will und mitzuteilen allein befähigt ist, wer nur einmal einen leisen Hauch der kräftigen Gebirgsluft gefühlt hat, welche von diesem mächtigen Glaubensberge her wehet, der versucht nicht mehr, seine Gedanken der Ungewisheit, Halbheit und Unreife jener Festigkeit und Ruhe gegenüber geltend zu machen, nicht mehr, das eitle und kindische Blasen seines Mundes gegen jenen Gottesodem zu richten, um demselben etwa einen andern Weg zu weisen.

Daß das vorher Gesagte auch auf das Halbieren der Bekenntnisse und das Zusammenschweißen derselben seine unmittelbare Anwendung finde, versteht sich leicht von selbst. Halbe Bekenntnisse — wie, wenn ich aus der Augsburgischen

Confession zwar die Gewisheit und Festigkeit des vierten Artikels annehme, dieselbe Gewisheit und Festigkeit aber, welche im neunten, zehnten, zwölften Artikel in ganz gleicher Weise vorhanden ist, hinsichtlich dieser Artikel ausschließe — sind gar keine Bekenntnisse, denn sie sind zerbröckelte und unsichere Bekenntnisse. Sie öffnen der Ungewisheit, dem Schwanken, und zuletzt der Lüge Thür und Thor. Zusammengeschweißte Bekenntnisse aber, d. h. ein angeblicher Kirchenorganismus, vermöge dessen zwei oder mehrere auf ganz verschiedenen, ja entgegengesetzten Voraussetzungen und Grundlagen beruhende Bekenntnisse in einem und demselben Kirchenkörper Berechtigung haben sollen — etwa nach der Wahl und Willkür der zeitigen Hirten — sind nicht zuletzt, sondern gleich von vorn herein Lüge. Von beiden Erscheinungen geben die Unionen, von der ersteren gibt auch in der neuesten Zeit das Seitens der „Deutschreformierten" und deren Genoßen gegen die niederhessische Kirche angewendete Verfahren leider Beweises genug*). Auf diesem Wege, wird nicht, wie man, in thörigter

*) Wie gedankenlos professionierte Halbierer und Zusammenschweißer mit den Bekenntnissen umgehen, davon gibt ein fast lächerliches Beispiel Hr. Richter in seinem „Gutachten" S. 24. Derselbe will mir dort das Recht absprechen, die Pfarrer, welche den hessischen Katechismus als Grundlage des Confirmandenunterrichts kirchenordnungsmäßig zu gebrauchen haben, zum Behufe ihrer eigenen Instruierung auf den Gebrauch des großen lutherischen Katechismus und der Erklärung Speners zum kleinen luth. Katechismus zu verweisen. Der hessische Katechismus ist aber eben nichts anderes als der kleine lutherische Katechismus, mit einigen geringen Zuthaten, aber mit keiner einzigen Aenderung der Lehre (wenn nicht eine solche Aenderung absichtlich und tendenzmäßig hinein interpretiert wird). Das Bekenntnis soll hiernach in dem Grade halbiert werden. daß die Pfarrer den großen Katechismus Luthers und Speners Erklärung zum kleinen Katechismus auch nicht einmal lesen dürfen (denn vom Lesen war nur die Rede, nicht vom Einführen in den Unterricht). So lange die fünf Hauptstücke Luthers fest stehen für den kirchlichen Gebrauch, wie das bei uns der

Redeweisheit befangen, meint, „der Protestantismus" gestärkt, es wird vielmehr die evangelische Kirche — ich fürchte, unheilbar — geschwächt; dieser Weg führt mit unabweisbarer Consequenz zu einem kirchlichen Rationalismus, welcher weit ärger ist und weit gefährlicher wirkt, als der alte doctrinelle Rationalismus vulgaris; — dieser Weg führt nicht zur Vereinigung sondern unvermeidlich zu dem haltlosesten Auseinanderfallen, nicht allein des jetzt schon Getrennten, sondern auch des jetzt noch in sich Einigen. Wenn auf diesem Wege sich uns die Katholiken mit ihrem höhnenden Triumphgeschrei: „Selbstauflösung des Protestantismus"! entgegenstellen, so ist schwer abzusehen, wie ihnen auszuweichen oder nur was ihnen zu antworten sein möchte.

Fall ist, und stünden sie auch wirklich nur in entstellter Form fest, so lange werden auch die zu denselben gehörigen Erklärungen nicht allein gebraucht werden dürfen, sondern gebraucht werden müßen. Da ist es doch consequenter, den hessischen Katechismus — wie einige Genoßen der „Deutschreformierten", wenn auch wider Gesetz und Ordnung gethan haben — aus dem Unterricht ganz zu verbannen, und ihn nur bei der Confirmation, wo dessen Recitierung freilich nicht umgangen werden kann, als memoriertes Lippenwerk paradieren zu laßen. Daß übrigens die ganze Argumentation des Hrn. Richter, durch welche er die hessische Kirche zu einer solchen machen will, in welcher nur das reformierte Element berechtigt sei, eine haltlose sei, ist in meinem Bedenken über das Gutachten der hiesigen theologischen Facultät (Ev. K. 3. Febr. 1856.) nachgewiesen. Der frechen Lügen des Dr. Schwartz in Halle (Zur Geschichte der neuesten Theologie S. 404.) als habe ich einen aller Scheu und Rücksicht baaren, der geschichtlichen Warheit gerade ins Gesicht schlagenden unerhörten Versuch gemacht, durch Gewalt und Unwarheit den Bekenntnisstand eines ganzen Landes zu alterieren u. s. w. soll hier nur im Vorbeigehen gedacht sein.

VIII. Kirchenzucht.

In den feindseligsten Gegensatz pflegt sich die rhetorische Theologie mit der Kirchenzucht zu setzen, und da wir fast ein Jarhundert lang, hier und da noch länger als ein Jarhundert, gar keine Kirchenzucht gehabt haben, weil ganz unberechtigte weltliche Erlaße und Verordnungen bald diesen bald jenen Act der kirchlichen Disciplin untersagten und die Kirche sich in ihren feigen Beamten unter das weltliche Joch, oft nur allzu willig, bringen ließ, so ist das Wort Kirchenzucht allerdings für die jetzige und zum Theil schon für die nächstvorhergegangene Generation ein leeres Wort geworden, gut für den Dienst der Phrasentheologie. Selbst Personen des geistlichen Amtes, welche sonst nichts mit der rhetorischen Theologie zu schaffen haben, wißen mit der Kirchenzucht im Leben nichts anzufangen und sind, den Rhetoren hierin ganz gleich, gegen die Wiedererweckung der Kirchenzucht eingenommen. Uebrigens ist die Kirchenzucht nicht allein in demselben, sondern theilweise in noch höherem Grade als in der evangelischen Kirche auch in der katholischen Kirche erstorben, und die Wiedergewinnung derselben bietet dort kaum geringere Schwierigkeiten dar, als bei uns, abgesehen davon, daß dieselbe dort allezeit principmäßig laxer gewesen und laxen gehandhabt worden ist, als hier.

In diesem Punkte stehen nun die Rhetoriker unter den Theologen ganz und gar auf Seite der Welt und machen mit derselben gemeinschaftlich Sache gegen die Kirche. Da hören wir denn die abenteuerlichsten Behauptungen, wie z. B. daß das Amt der Schlüßel der ganzen Kirche und nicht bloß dem geistlichen Amte überwiesen sei*), daß die evangelische Kirche gar

*) Wie z. B. Hr. Richter S. 33. seines „Gutachtens" mit dreister Berufung auf den Anhang zu den Schmalk. Artikeln de potestate

keinen Kirchenbann kenne, oder daß wenigstens der große Bann*) als etwas völlig Abgestorbenes und gänzlich ungültig Gewordenes zu betrachten sei, oder daß es „wider alle protestantische Principien laufe, die Sünden im großen Bann für den unbekehrten Todesfall des Excommunicierten auf die Ewigkeit und das jüngste Gericht in Gottes Namen zu behalten", wie alles dieß noch in neuerer, ja neuester Zeit von namhaften Universitäten aus dem Munde „rechtgläubiger" Lehrer die junge Theologenwelt mitbrachte, alles im directesten und ungebürlichsten Widerspruch mit der Augsburgischen Confession und deren Apologie, und was die vorgebliche desuetudo betrifft, im directesten Widerspruch mit der Praxis wenigstens einzelner Länder und Landestheile, z. B. Kurhessens, wo, wenigstens im Niederfürstentum, der kleine Bann niemals aus der Uebung gekommen ist, und ich, als ich im Jahre 1851 die Verwaltung der Superintendentur an der Diemel und Schwalm übernahm, den großen Bann in vollster Uebung antraf. Da derselbe sich in ungewöhnlicher (und für mich selbst unerwarteter) Weise, damals hauptsächlich in seiner Anwendung gegen die die kirchliche Trauung verschmähenden Civilehepaare, wirksam

episcoporum behauptet, wobei er, sicherlich nicht aus Unkenntnis, welche unverzeihlich wäre, sondern aus verzeihlicher Absicht nicht nur den Sinn jenes Anhangs, sondern auch Art. V, XI, XII, XXVIII der Augsburgischen Confession und die dazu gehörigen Erörterungen der Apologie, welche das wörtliche Gegenteil seiner Aeußerung besagen, übersieht. Es gehört das mit zu seiner großen Unbefangenheit, Unparteilichkeit und unbestechlichen Gerechtigkeit. Beide Seiten erwägen, würde parteiisch und ungerecht gewesen sein, weil daraus meine Verurteilung nicht hätte folgen können.

*) Es versteht sich hier und überall, wo ich den großen Bann der evangelischen Kirche erwähne, daß derselbe allezeit ausschließlich durch das Wort, mit gänzlicher Remotion jeglicher weltlichen Gewalt, auch des Anrufens des weltlichen Arms zur Aufrechthaltung desselben, gehandhabt werden soll und von mir gehandhabt worden ist.

bewies, so wurde ich von allen Seiten, von Pfarrern, Kirchenältesten und einzelnen Gemeindegliedern angegangen, dieses Zuchtmittel auch gegen die übrigen offenbaren Sünden und Auflehnungen wider Gottes Wort und die Ordnung Seiner Kirche anzuwenden, so daß ich nicht selten zur Geduld und zum langsamen Vorschreiten durch Anwendung der niedern Disciplinarmittel habe ermahnen und Anweisung ertheilen müßen. Die von mir (zunächst nur gegen ein einzelnes kirchliches Aergernis) angewendeten Stufen der Disciplin finden sich in einem Ausschreiben des Consistoriums zu Kassel vom 22. Mai 1855 für dessen damaligen Pastoralbezirk, welches Hr. Richter in seinem Gutachten S. 59—64 hat abdrucken lassen; das Consistorium hat diese Stufen aus meiner Praxis nach vorausgegangener Communication mit mir adoptiert, wie ich meinerseits ein schon von dem Consistorium präpariertes Ausschreiben unter dem 26. September 1851, die Zulaßung zu dem Patenamte betreffend, (Richter S. 59.) adoptiert hatte, als ich die Verwaltung der Diöcese Kassel übernahm, oder wie ich die Anordnung über das kirchliche Begräbnis (Allg. Kirchenbl. 1852. S. 383. Richter S. 54.) von dem Superintendenten an der Fulda nnd Werra (zu Allendorf) adoptierte, welche beide letztern Anordnungen dem allgemeinen Wunsche der Pfarrer und Presbyterien so wie der kirchlich gesinnten Mitglieder der Gemeinden eben so entgegen kamen, wie die vorher bezeichneten Verfügungen. Ich führe diese Thatsachen darum an, damit man daran ermeße, was von Aeußerungen zu halten ist, wie die des Hrn. Richter S. 64 des Gutachtens, worin sich übrigens die Gesamtstimme der Rhetorik im Chorus mit der Stimme der kirchenfeindlichen Welt ausspricht: „daß die Zucht im engern Verstande in Verfall, oft in „Vergeßenheit gerathen, ist ein schwerer Verlust. Aber sie von „oben durch Befehle herzustellen, so lange nicht das erwachte

„Leben der Gemeinden entgegenkommt, bleibt zum höchsten „bedenklich, weil sie dadurch in der Gefahr steht, bei den Einen „ein bloß gesetzliches Werk zu werden, bei den Andern die Ent„fremdung von der Kirche zu vollenden. Dieser Satz ist nicht „bloß den Pfarrern, sondern auch den Consistorien zur Be„obachtung empfohlen". Diese „Empfehlung" ist nicht überall wol angebracht, entschieden übel im Niederfürstentum Hessen; sollte sie, wie nach dem Zusammenhang nicht anders angenommen werden kann, wirklich in nächster Beziehung auf Kurhessen ausgesprochen sein, so ist sie eine Ungeschicktheit, daher erklärlich, daß sich Hr. Richter nicht die Mühe hat nehmen mögen, sich nach den in dem hiesigem Lande wirklich vorhandenen Thatsachen umzusehen. Die Thatsachen aber sind die, daß den gedachten Anordnungen bei uns (in ganz Niederhessen, in Hersfeld und Schmalkalden) wirklich das erwachte Leben der Gemeinden entgegen kam. Ich kann hiervon selbst nicht einmal die Stadt Kassel ganz ausnehmen. Wer so absprechend urteilen will, wie Herr Richter, ohne zu wißen, worüber er urteilt, der wird billig als ein gänzlich incompetenter Richter verworfen, und man lacht ihm wol noch dazu ins Gesicht.

Der eben citierte Satz des Hrn. Richter enthält aber noch andere, allgemeine Irrtümer neben diesem besondern, und nicht minder arge als dieser — allesamt aus dem kleinen Umstande hervorgegangen, daß die Rhetorik sich um das wirkliche Leben und die wirklichen Bedürfnisse und Ordnungen der Kirche nicht bekümmert, vielmehr dieselben auf ihrem Studierzimmer oder in den Salons der Welt vornehm ignorieren zu dürfen glaubt. Woher soll das Erwachen des Lebens der Gemeinden kommen? Etwa bloß von der Predigt? Damit ist die Rhetorik im allerschlimmsten Irrtum. Die Predigt kann erwecken, das ist nicht zu leugnen, und das reine Wort

Gottes in der Predigt erweckt gewis, früher oder später, je nachdem es dem heiligen Geist gefällt, die Herzen aufzuthun. Aber die Predigt erweckt nicht immer, theils und in den meisten Fällen, weil dieselbe nicht rechter Art ist, namentlich Gottes Wort nicht rein genug (um nicht zu sagen: nicht ganz rein) enthält und nicht mit dem haec dixit Dominus ausgestattet erscheint, theils weil der heilige Geist oft lange verzieht, ehe er nur ein einziges Herz aufthut, und während dieser Wartezeit sich oft die schlimmsten Aergernisse einschleichen, welche nachher durch keine Predigt weggeschafft werden können. Gerade die wolhabendsten, äußerlich und scheinbar ehrbarsten Bauerdörfer sind nicht selten an diesem Uebel krank, weit mehr krank, als arme Tagelöhnerdörfer. Da muß zur Erweckung ein anderes Wort Gottes gebraucht werden, als das Wort der Predigt, und es ist einer der häßlichsten Flecken in unserer jetzigen rhetorischen Theologie, daß man, im schreienden Widerspruch mit unsern Bekenntnissen, nur das Wort der Predigt „Wort Gottes" nennen, das Strafen aber durch den Bann, das Behalten der Sünden in Gottes Namen, was doch auch nur durch Gottes Wort vollzogen wird, nur als menschliche Handlung gelten laßen will. Das ist eine Verkürzung des Wortes Gottes, welche zur empfindlichsten Züchtigung aufruft, und welche Gott der Herr an den Verkürzern ohne alle Frage am jüngsten Tage rächen wird. Denn es ist durch diese Verkürzung eine unzälbare Schar von Seelen verloren gegangen, welche, zum Theil warscheinlich ganz leicht, durch Anwendung des Wortes Gottes in der potestas jurisdictionis ecclesiastica hätten gerettet werden können. Und wem die Gabe des Wortes Gottes in der Predigt nicht in ausreichendem Maße gegeben ist, dem ist oft gerade die Gabe des Wortes Gottes zum Strafamt in ausgezeichneter Weise verliehen. Am allerwenigsten aber darf das Oberhirtenamt, wenn es nicht an dem ewigen

Verderben der auf seine Seelen gelegten Seelen schuldig werden will, zuwarten, bis das Leben der Gemeinden etwa „von selbst“, wie man in schändlich gotteslästerlicher Weise wol zu sagen pflegt, erwacht. In seine Hand ist das Strafamt (in den meisten Landeskirchen mit Recht ausschließlich) gelegt, und dieses Oberhirtenamt muß wißen, daß von ihm die Erweckung der Gemeinden ausgehen soll, oder der Herr wird den Hirten samt der Heerde zerscheitern; es muß wißen, wo es durch das Strafamt zu erwecken habe, und sich durch so flaue, allem kirchlichen Leben und aller Amtspflicht Hohn sprechende Redensarten, wie sie in den oben aus Hrn. Richters Munde citierten Aussprüchen vorkommen, nicht irre machen laßen. Solche Redensarten zu Tage fördern, heißt dem Hirtenamt und zumal dem Oberhirtenamt Nachläßigkeit anempfehlen, Faulheit predigen, Prosopolepsie anraten; das heißt, den Tod in den Gemeinden nicht sehen, weil man selbst todt ist, oder den Tod in den Gemeinden nicht sehen wollen, weil man den Tod will. Daß hin und wieder Einige aus dem Wort Gottes ein gesetzliches Werk machen — hat dafür etwa das Oberhirtenamt einzustehen? einzustehen für den Misbrauch, welcher ohne sein Wißen durch einzelne Unverständige und Neophyten von dem Worte Gottes gemacht wird? Weiß aber das Oberhirtenamt von neophytischem Misbrauch des Strafwortes Gottes zur Gesetzesgerechtigkeit, so müßte es elend und zum Fluche der Träger desselben verwaltet werden, wenn diesem Misbrauch nicht mit ganz leichten Mitteln gesteuert werden sollte. Oder soll sich das Oberhirtenamt etwa davor fürchten, daß bei Einigen die Anwendung des Wortes Gottes zum Strafamt dazu diene, ihre Entfremdung von der Kirche zu vollenden? Das wäre doch eine, auch weltlich niederträchtige, Prosopolepsie. Kennt denn die rhetorische Theologie oder das rhetorisierende Kirchenrecht wol das Wort des heiligen Apostels

Paulus, daß er mit seinem Gotteswort den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode sei? Freilich, kennen wird die Rhetorik dieses Wort wol, denn als Rhetorik kennt sie alle Worte; aber dieser Spruch des Apostels ist einer von denen, welchen die Rhetorik, die theologische wie die kirchenrechtliche, ein für allemal nicht versteht. Mit dem Augenblick, wo sie ihn verstünde, würde sie aufhören Rhetorik zu sein und eine Theologie der Thatsachen werden. Wo Gottes Wort als Gottes Wort verkündigt wird, da gibt es eine Scheidung, und zwar eine definitive.

Ich erwähnte so eben, daß das Wort Gottes, auf der Kanzel gepredigt, nicht das einzige Wort Gottes sei, um neben die Predigt des Gotteswortes von der Kanzel das durch ausdrücklichen Befehl des Herrn zum Strafamt bestimte Gotteswort zu stellen. Aber es gibt auch noch mehr Formen, in welchen das Wort Gottes in den Gemeinden neben der Kanzelpredigt von Seiten der Evangelisten und Hirten verkündigt und geltend gemacht werden muß, wenn das Hirtenamt seine Schuldigkeit thun will. Dahin gehört vor allem die Einpflanzung des Wortes Gottes in die Familie, und eine Form wiederum dieser Einpflanzung ist das sogenannte Brautexamen. Dieses Institut erregt Herrn Richters höchstes Misbehagen: es gebe sich, sagt er, in dem dasselbe von neuem einschärfenden, von mir erlaßenen Ausschreiben ein starres Drängen nach der äußern Ordnung kund, welches in einem Falle offenbar in unevangelische Uebertreibung ausgeartet sei. Er will, anstatt der geforderten Recitation des Katechismus, eine „freie Unterredung" des Pfarrers mit den Brautleuten. Die soll mir schon ganz recht sein, wenn ich nur des versichert bin, daß der Inhalt des Katechismus bei den künftigen Eheleuten noch fest steht. Das aber ist die Frage, und doch kann ohne dieß

grundlegende Minimum christlicher Kenntnis von einer Familie, welche Glied einer Gemeinde, und von einer Gemeinde, welche Glied der heiligen allgemeinen christlichen Kirche sein soll, nicht im Entferntesten die Rede sein. Das Wort Gottes muß wenigstens in seinen allgemeinsten und elementarsten Stücken den Gliedern der Gemeinde, vorab den Hausvätern und Hausmüttern, wörtlich gegenwärtig sein und jeden Augenblick wörtlich zu Gebote stehen, oder sie fallen aus dem Wort Gottes, aus der Gemeinde, aus der Kirche heraus; die Anknüpfung des Verständnisses zwischen dem Hirten und den Gliedern der Heerde kann auf nichts Andrem ruhen, als auf solchen einfachen, aber (wenigstens im Gedächtnis) unwandelbar feststehenden Worten Gottes. Die einzelne Predigt wird vergeßen; das einfache Wort Gottes im Katechismus, steht es einmal fest und wird für dessen Festhaltung rechtzeitig und in einer durch lange kirchliche Erfahrung erprobten Weise gesorgt, wird nicht vergeßen. Als solche einfache Worte hat die christliche Kirche von Alters her und die evangelische Kirche von ihrem Anfange an diejenigen Stücke bezeichnet, welche wir Katechismus nennen. Diese Stücke werden freilich in der Schule gelernt, reichen aber weit über die Schule hinaus, weit in das Leben, reichen bis in die Todesstunde hinein. Wer darum (wie Hr. Richter) fürchtet, es werde dadurch, daß auf das Feststehen dieser Stücke gehalten wird, aus der Kirche ein Stück Schule gemacht, der weiß nicht was er redet, kennt wenigstens das wirkliche Leben in der Kirche mit seinen Bedürfnissen ganz und gar nicht. Es sind eben kirchliche Lehrstücke und nicht Schulstücke. Die Verachtung des Katechismus, welche sich auch hier zeigt (denn ich habe ähnliche Reden, wie die des Herrn Richter, von Bildungsmenschen gar mannigfach gehört), ist nicht viel beßer als die Misachtung des Wortes Gottes im Strafamt, von welcher vorher die Rede war, und in einem Punkte noch schlimmer,

denn sie zerstört die Familien als christliche Familien auf das Allergewisseste und das Allergründlichste. — Wer nun, wie ich, dreißig Jahre lang die Erfahrung gemacht hatte, daß einzeln selbst in Landgemeinden, fast ganz allgemein in den Stadtgemeinden und beinahe ausnahmslos in den „gebildeten" Ständen von denjenigen, welche vier bis fünf Jahre aus der Schule waren, das Unser Vater nicht mehr ohne Anstoß hergesagt werden konnte, also ein Erlöschen aller Gebetszucht bereits eingetreten war und ein gänzliches Vergeßen des Gebets in den künftigen Familien mit unzweifelhafter Sicherheit vorausgesagt werden mußte — daß die Glaubensartikel kaum noch in einzelnen abgerißenen Sätzen aus dunkler Erinnerung auftauchten und die zehn Gebote wenigstens als zehn schlechterdings nicht aus dem Gedächtnis herzustellen waren, der mußte es als eine der ernstesten Pflichten anerkennen, dieser heillosen und in ihrem Erfolg vernichtenden Verwüstung der Kirche durch Wiederherstellung wenigstens einer noch vorhandenen auf die Heilung dieser tödtlichen Schäden zielenden Ordnung zu steuern. Es war ein Ruf an die Hirten, ob sie noch Einsicht, Willen und Kraft hätten, die sich zerstreuenden Heerden zu sammeln, an die Heerden, ob sie noch sich sammeln laßen wollten. Verhallt dieser Ruf ungehört — so weiß ich, welches Zeichen hiermit gegeben ist, daß mich aber das Wort des allmächtigen Gottes (Ezechiel 33, 9) decken wird. Wie wenig übrigens die Anordnung des Brautexamens eine „unevangelische Uebertreibung" ist, wie Hrn. Richter in seinem Weltsinne dünkt, welcher hierbei ohne Zweifel die Banquiers, Fabricanten, Oekonomen, Officiere, und was sonst jetzt die „gebildete Welt" ausmacht, im Sinne gehabt hat, könnte er inne werden, wenn es ihm wirklich um Ermittlung von Thatsachen und nicht um Redensarten (hier zumeist um Erreichung meiner Verurteilung als „unkirchlich und unprotestantisch") zu thun wäre, sobald

er sich nur bei einem unserer treuen Pfarrer (und deren haben wir in Hessen Gott sei Dank gar manche) zur Anhörung eines Brautexamens einfinden wollte; mich hat diese Anhörung erbaut und ich habe daraus selbst gelernt; ob freilich Rhetoriker sich daran erbauen würden ist eine andere, ob sie daraus lernen würden, wieder eine andere Frage. Es sind das Thatsachen, und die scheuet man. Und daß diese Ordnungen der Predigt des göttlichen Worts außer der Kanzel, diese Institute, wirklich mehr leisten als die Kanzelpredigt, könnte aus der, mir in den letzten sechs Jahren wiederholt entgegen getretenen Erfahrung entnommen werden: in Gemeinden, in welchen fünfzig Jahre lang sehr gering zur Kanzelpredigt begabte und sonst keineswegs tadelfreie Pfarrer gestanden hatten, welche nachher durch feindselige oder schwache Rationalisten waren abgelöst worden, war aus der noch nach den alten Ordnungen streng normierten Thätigkeit jener ersten Pfarrer — einer von ihnen hatte wirklich fast nichts gethan, als das Brautexamen streng nach der Vorschrift gehalten — die aus dem Brautexamen stammende Kenntnis das Einzige, was übrig geblieben war und dem Rationalismus beinahe vierzig Jahre lang Widerstand geleistet hatte. — Doch — Erfahrungen? was Erfahrungen! Worte, Formeln, Redensarten! Und vor allem der notwendige Schlußsatz „unkirchlich und unprotestantisch“!

Gerade diese letztere Art Kirchenzucht nebst noch manchen andern hier füglich zu übergehenden Gattungen derselben hat nun diejenige Schicht unserer Gesellschaft, welche sich die gebildete nennt, vorzugsweise nötig. Christlich gebildet ist sie, die Masse in das Auge gefaßt, unvergleichbar weniger als irgend eine der andern Gesellschaftsschichten. Schon dieser Umstand, sodann aber auch der, daß nur auf diesem Wege, der Bindung der Familien an den Katechismus, die Verständigung zwischen den Gebildeten und Ungebildeten, das

Ausfüllen der tiefen Kluft zwischen vornehmem Christentum und Christentum für das gemeine Volk — ein Unterschied, an welchem unsere gebildete Welt eben so wie die Rhetoriker mit fast widerchristlicher Zähigkeit festhält — gelingen, nur auf diesem Wege einer den Einen wie den Andern mit denselben Elementarstücken des Gottesworts, mit dem Katechismus, behandelnden Disciplin jener Riß wieder geheilt werden kann, macht es dem Hirtenamt zur strengsten Pflicht, zunächst mit dieser Disciplin gleichmäßig, ohne alles Ansehen von Vornehm oder Gering, Gebildet oder Ungebildet, vorzuschreiten. Oder wißt ihr, Rhetoren, eine andere Disciplin, welche etwa unserer Zeit mehr angemeßen wäre und doch dasselbe leistete? Eine Antwort darauf wird kein Rhetoriker zu geben wagen. Sie wißen keine andere Disciplin, sie wollen überhaupt keine Disciplin, gar keine.

Herr Richter nämlich sagt also (S. 64 des Gutachtens): „Die alten Kirchenordnungen sind, wo sie nicht aufgehoben, „noch als Theile des gesetzlichen Materials anzusehen. Aber „in der zwischen ihnen und der Gegenwart inneliegenden Zeit „ist eine Wandlung der sittlichen Zustände, der Lebensverhältnisse „und der Vorstellungen vorgegangen, welche bei der Erneuerung „der in ihnen enthaltenen Bestimmungen nicht außer Acht ge„laßen werden darf, wenn nicht bloß äußere Gesetzlichkeit „gefördert werden, sondern ein wahrhafter Fortschritt im Wieder„aufbau der Kirche geschehen soll“.

Herr Richter ist kein Theolog, kein Geistlicher. Wäre er das, ich würde ihm sagen, er sei ein Verräter an der Kirche. So aber sind die eben allegierten Sätze Reden eines rhetorisierenden Kirchenrechstlehrers, welchem die Erfahrung des wirklichen kirchlichen Lebens gänzlich abgeht, also geistlich genommen nur wenig imputationsfähig. Sehr imputationsfähig würde jedoch Hr. Richter mit seinen Aeußerungen sein, wenn er als Mitglied des Oberkirchenrats in der That einige, wenn schon stark

destillierte und zum Niederlegen auf dem grünen Tisch appretierte Erfahrungen vom wirklichen kirchlichen Leben gemacht hätte, und seine zur Schau getragene Ignoranz des wirklichen Lebens in der Kirche nicht auf dem Mangel, sondern auf der Verleugnung von Erfahrungen beruhete. Alsdann wären diese Aeußerungen frivol. Die „Wandlung der sittlichen Zustände“ besteht darin, daß die gebildete Welt vom Christentum abgefallen ist, die „Wandlung der Lebensverhältnisse“ darin, daß Gebildete und Ungebildete, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme sich von einander abgesondert haben, wie es seit dem Untergange des Römerreiches nicht wieder geschehen ist; die „Wandlung der Vorstellungen“ darin, daß die Phrase herscht statt der Thatsache. Das sind Zeichen des Untergangs. Bringen wir diese Zeichen bei der Verwaltung des Kirchenamts, bei der Regierung der Kirche mit in Rechnung, so verwickeln wir Kirchenamt und Kirche, so viel an uns ist, mit in den Untergang. Die Kirche hat sich dieser Wandlung entgegenzustellen; mit aller Rücksichtslosigkeit und Unbedingtheit durch die Zucht, welche sie mittels des Wortes Gottes ausübt. Nur dadurch wird sie bleiben; die jetzige Welt wird untergehen, wenn sie sich nicht durch die Zucht der Kirche will umwenden laßen.

IX. Geistliches Amt.

Schon in dem Vorhergehenden, und eben zuletzt noch, ist in die Besprechung der Kirche mit ihrer Zucht, und der einander contradictorisch entgegenstehenden Auffaßung von Kirche und Kirchenzucht Seitens der Theologie der Thatsachen und

der Theologie der Rhetorik, die Hinweisung auf die nicht minder einander widersprechende Auffaßung des geistlichen Amtes Seitens dieser beiden Lager der Gottesgelehrtheit verwoben worden.

Noch viel widriger, als die Lehre von der Kirche, wie dieselbe jetzt aufkommt, ist der rhetorischen Theologie die Lehre vom geistlichen Amt, wie dieselbe jetzt endlich wieder nicht bloß gelehrt sondern geübt wird. Der Abscheu gegen dieselbe ist so groß, daß die rhetorischen Theologen und deren Genoßen (Richter Gutachten S. 34) in blindem Aerger sich zu der, bekanntlich aller Geschichte widersprechenden Behauptung verleiten laßen, es sei die Reformation nicht durch das geistliche Amt eingeführt worden, wogegen doch sogar die Vorrede zur A. C. symbolischen Widerspruch einlegt.

Wie überall in der Kirche und in deren Lehre und Lehrdarstellung, soll es anders recht zugehen, nicht von dem mühsam zusammengelesenen Einzelnen, sondern von dem Ganzen, nicht von dem leeren Gefäß, sondern von der Fülle des Inhalts, nicht von dem Unsichern und Zweifelhaften, sondern von dem Gewissen und Unwandelbaren, nicht von dem Suchen sondern von dem Gefundenhaben ausgegangen werden muß, so ist es vor allen andern Dingen in der Lehre vom geistlichen Amt notwendig.

Das geistliche Amt wird nicht einmal annähernd anders verstanden, als mittels der Erfahrung. Wer in einer Gemeinde oder in einer größeren Anzal von Gemeinden gestanden hat mit der Aufgabe, dieser Gemeinde oder diesen Gemeinden ein Hirte zu sein — wer gesehen hat, welche Zweifel hier zu lösen, welche Anweisungen zu geben, welche Warnungen zu erteilen, welche Drohungen zu verkündigen, welche Kämpfe zu schlichten, welche Anfechtungen zurückzuschlagen, welche Versuchungen zu besiegen sind — welche tiefe Blindheit zu heilen,

welche Unruhe zu stillen, welcher Hunger und Durst nach dem Worte des Lebens zu befriedigen, welche Gewisheit des Trostes zu gewähren, welche Zuverläßigkeit der Sündenvergebung zu geben ist — wer von diesem allem seine Seele hat durchzittert oft mit der tiefsten Erschütterung durchbebt gefühlt — der weiß mit der unzweifelhaftesten einfachsten Gewisheit, daß er nur auf eine Quelle der Lösung dieser Zweifel und Kämpfe, auf eine Quelle dieser Siege über Welt, Sünde, Tod und Teufel, und zwar unmittelbar auf diese eine Quelle zurückzugehen hat. Von ihm, von seiner Seele, fordern alle diese — vielleicht viele tausend — Seelen das Leben und die Seligkeit, fordern sie — er kann sich das nicht verhehlen — mit Recht. Woher dieses Recht? woher die, diesem Recht entsprechende Macht? aus der Gemeinde selbst, welche jene Anforderungen stellt? aus der Gemeinde, welche selbst ein ungestümes Meer von vielerlei Meinungen, einander durchkreuzenden Gedanken, von weltlichen Sorgen, Zweifeln und Widersprüchen wider Gottes Wort ist? Diese Frage legt sich der, welchem jene Not der Seelen wie eine hochgehende Brandungswoge beängstigend an das Herz hinaufgestiegen ist, nicht einmal vor, dieser Gedanke kommt ihm nicht, kann ihm nicht kommen. Jene eine Quelle ist Christus der Herr Selbst, der ihn, den wenn auch noch so schwachen, in Sünden selbst verstrickten und an Sünden kranken armen Menschen an Seiner Statt in das Amt des Wortes und Sacramentes gesetzt hat, welches Amt direct und unmittelbar Sein Amt ist, nur Sein Amt in unmittelbarster Weise sein kann, weil allein von diesem Amte die Wahrheit ausgeht, der Weg gewiesen wird, das Licht hinableuchtet in die Gemeinde. Wäre dieses Amt nicht unmittelbar des Herrn Christi Amt, Sein directes Mandat, Sein Befehl, das Amt würde den Träger erdrücken oder der Träger würde das Amt *von sich* werfen.

Versiehet sich die Gemeinde selbst mit diesem Amt? die Gemeinde, in qua vere credentibus admixti sunt mali et impii? wird die Zahl der Gottlosen und offenbaren Sünder in der Kirche von den sanctis, vere credentibus und obedientibus mit diesem Amt versehen? oder versieht sich endlich wenigstens die communio sanctorum et vere credentium mit demselben? gebiert sie es aus sich selbst, damit es „in ihrem Auftrag" an ihr selbst ausgeübt werde?

Die Antwort, aus dem Vorhergehenden deutlich hervorleuchtend, ist sehr einfach, einfach, sobald sie aus der lebendigen Erfahrung und nicht aus der todten Theorie geschöpft wird. Die meisten — fast alle — jener oben beispielsweise genannten Bedürfnisse der Gemeinde sind eben nicht Bedürfnisse der mali et impii, sondern theils vorzugsweise theils ausschließlich der vere credentes, so lange dieselben noch diesseits des Paradieses sind, und eine weit längere Reihe ähnlicher, fast nur im Kreiße der vere credentes vorkommender und demselben sogar ausschließlich angehöriger Bedürfnisse ließe sich aufzälen. Oder handelt das siebente Capitel des Römerbriefs nicht von dem innern Leben der Bekehrten, der vere credentes et obedientes? — Das Bedürfnis soll wol aus sich selbst die Mittel zur Deckung seiner selbst erzeugen? aus dem Hunger soll wol die Sättigung, aus dem Durst dessen Löschung, aus den Anfechtungen deren Ueberwindung hervorgehen?

Das Einzige, was einen Pfarrer — nicht allein in schwerer Zeit (von welcher Hr. Richter S. 32 des mehrangeführten Gutachtens die wunderlichsten, um nicht zu sagen unverständigsten Reden führt), sondern zu jeder Zeit, denn jede Zeit ist dem geistlichen Amt gegenüber eine schwere Zeit — aufrecht erhält, zum Pfarrer macht und mit der Wirksamkeit ausstattet, ohne welche er ein Redner wie Demosthenes sein und zuletzt den Schild wegwerfen würde, ist das, daß er „mit St. Paulo,

„allen Aposteln und Propheten trötzlich sagen muß Haec dixit „Dominus, das hat Gott selbs gesagt. Et iterum Ich bin ein „Apostel und Prophet Jesu Christi gewest in dieser Predigt. „Wer solches nicht rhümen kann von seiner Predigt, der lasse „das predigen anstehen, denn er leugt gewislich und lästert „Gott". (Luther wider Hans Worst Jen. A. 7, 429b).

Dieser Gewisheit trösten wir uns, dieser Zuversichtlichkeit rühmen wir uns in aller unserer Schwachheit. Aber wir können das nur, wenn wir unser Amt allein und ohne allen Mittelsmann, sei derselbe welcher er wolle, auf Christus Selbst zurückführen. Nur aus dieser Gewisheit, aus dieser Sicherheit, daß das Amt direct von Christus vertreten wird, welcher unmittelbar hinter der Ausübung desselben steht, in derselben wirksam ist und Selbst derselben vorausgeht, fließt für uns die unbedingte Unbeugsamkeit in den Stürmen der Welt und in den Anfechtungen, welche auch die Glaubigen und Heiligen erleiden, fließt für uns die gänzliche Furchtlosigkeit und Abwesenheit alles Ansehens der Person, fließt für uns die Kraft, die Gemeinde nicht allein durch Wort und Sacrament zu sammeln aus dem neuen Heidentum, aus dem Abfall, sondern auch durch Wort und Sacrament und Schlüßelamt zusammen zu halten, die Kraft, der Sünde mit einem einzigen Worte das Haupt zu spalten, die Kraft, auch in eine Seele in welche der böse Feind die Nacht des Wahnsinns gesenkt hat, hineinzusteigen und durch die tiefe Finsternis den Lichtstral: Christus kommt! zu werfen, daß die trotzigen Kniee des Rasenden sich beugen und die wilden Fäuste sich zum Gebete falten, zum ersten Mal seit Jahrzehenden — ja die Kraft, in eine Seele hineinzusteigen, in welcher der Altfeind selbst seine Wohnstätte aufgeschlagen hat, und dort mit dem hohnsprechenden Riesen des Abgrunds Stirn gegen Stirn und Auge gegen Auge zu kämpfen. Das alles kann die Gemeinde

nicht, auch nicht die Gemeinde der Heiligen, also kann sie auch dazu nicht Macht, Auftrag, Mandat und Kraft verleihen. Zumal vermag sie nicht in des Teufels zornige Augen zu sehen, denn was von den letzten Zeiten geweissagt ist, daß wo es möglich wäre, die Auserwählten verführt würden, das gilt mit weit schärferem Nachdrucke von der einzelnen Erscheinung des Teufels in dieser Welt: vor ihr stiebt die Gemeinde auseinander wie Schneeflocken, nicht verführt, aber erschreckt bis in den Tod. Nur wir erschrecken nicht und fürchten uns nicht, denn Der, welcher den Fürsten dieser Welt ausgestoßen hat, hat uns vor des Teufels ödes Schlangenauge, vor seinen lästernden und hohnlachenden Mund und vor sein im Höllenzorn zuckendes Angesicht gestellt.

Aber wir haben insbesondere noch eine Kraft vermöge unseres Amtes (nicht als Charisma), die wir vorzugsweise in der Gemeinde der Gehorsamen, Glaubigen und Heiligen anzuwenden haben. Das ist die Kraft der geistlichen Nüchternheit und Besonnenheit. Eine der gewöhnlichsten und zugleich gefährlichsten Anfechtungen der warhaft Glaubigen ist die, ihren Glauben selbst wieder der Augenlust preis zu geben, oder platt und ungenügend zwar, aber desto verständlicher ausgedrückt, in Extravaganzen (Gefühligkeiten, Neugierigkeiten, theosophische Grübeleien u. s. w.) zu verfallen, und Gott zu versuchen, vel ea temeritate, ut quaerant experiri, quomodo cum Diabolo animam miseram obsidente curiose possint colloqui. In solchen Fällen stark zu sein, sich nicht von dieser unechten aber allerdings wunderbar starken Glut erwärmen zu laßen, sondern kalt zu bleiben und fest, und die Seele, welche schon auf die Zinne des Tempels entführt worden ist, ruhig wieder dort herab zu holen, die Treppe hernieder, Stufe für Stufe zu leiten — das ist eine der schwersten Aufgaben des Amtes, und wem diese einmal nahe getreten ist und wer sie gelöst hat, der

weiß, daß weder diese Aufgabe, noch, und weit weniger, die Kraft zu deren Lösung, geschweige denn die Lösung selbst, aus der Gemeinde oder irgend einer Mitwirkung derselben komme, sondern von Christus ganz allein und völlig unmittelbar, durch Sein Amt*).

Anstatt der zuversichtlichen Sicherheit, mit welcher wir, auf Thatsachen fußend, in der Lehre vom geistlichen Amte stehen, sehen wir nun die Theologie der Rhetorik, welcher das Amt aus der Gemeinde kommt, in der grösten Unsicherheit. Mit Thatsachen, wie etwa die so eben beispielsweise genannten sind, sich auseinanderzusetzen, scheint dieselbe auch nicht einmal je versucht zu haben: sie bewegt sich in lauter Abstractionen und, oft ganz unfruchtbaren ja leeren, Theorieen. Von diesem Vorwurfe wird insbesondere auch Höflings bekanntes Buch (Grundsätze der luth. Kirchenvf.) mit so großem Nachdrucke getroffen, daß man dasselbe, ohne dem Verstorbenen Unrecht zu thun, ein verworrenes Buch nennen kann. Diese Verworrenheit, an welcher übrigens das gedachte Buch nichts weniger als allein leidet — indem vielmehr die meisten Auslaßungen über die Lehre vom Amt, welche von rhetorischer Seite stammen, noch weit verworrener sind — rührt nun zunächst von den eingewurzelten Theorieen von der unsichtbaren Kirche her, an welchen die evangelische Lehre, nicht aber an und für sich das evangelische Grundbekenntnis, die A. Conf. samt Apologie, krankt. Will man sich die Mühe nehmen, über den, auf den ersten Blick allerdings einen gewissen Anstoß gebenden Artikel VII der A. C., durch welchen die pädagogische Aufgabe der Kirche wo nicht beseitigt, doch ungebürlich in den Hintergrund ge-

*) Daß in allen vorstehend angeführten Beispielen eben nur Amtsthätigkeiten, nicht Charismen angeführt worden sind, wird dem Erfahrenen auch ohne diese meine Bemerkung deutlich sein; ich halte jedoch nicht für überflüßig, auf diesen Unterschied hier nachdrücklichst hinzuweisen.

schoben scheint, hinauszugehen, und neben demselben auch Art. VIII, XII, XIII, XV mit den dazu gehörigen Erörterungen der Apologie gebürend zu berücksichtigen, so wird sich ergeben, daß diejenige abstracte Lehre von der unsichtbaren Kirche, welche man als Lehre der evangelischen Kirche aufzustellen pflegt, in der A. C. keinen Grund hat. Damit fällt dann schon die Lehre von dem Hervorgehen des geistlichen Amtes aus der Gemeinde; aber wenn man auch jene Vorstellung von der alleinigen Berechtigung der unsichtbaren Kirche gelten läßt, so kommen dennoch die seltsamsten Sätze heraus, wenn man in der unsichtbaren Kirche das besondere Amt leugnet, weil hier die Verwaltung der Gnadenmittel allen gemein sei, und in der sichtbaren Kirche dennoch ein besonderes Amt, „um der Ordnung willen" wie man gewöhnlich sagt, als berechtigt d. h. als zweckmäßig annimmt, Sätze, welche sich schon in der Theorie, auf dem eigenen Boden der Rhetorik, mit Leichtigkeit widerlegen laßen. Denn wenn z. B. der göttlichen Ordnung nach ein besonderes Amt in der unsichtbaren Kirche nicht existieren, dasselbe aber, nachträglich von Menschen (etwa unter Zulaßung Gottes) eingesetzt, in der sichtbaren Kirche nicht soll entbehrt werden können, so ist die Schlußfolge unvermeidlich, daß die ursprüngliche Ordnung Gottes für die Erdenwelt nicht ausreichend und der Nachbeßerung durch Menschenhand bedürftig sei. Und wie soll es möglich sein, dergleichen Dinge nur scheinbar aus der heiligen Schrift zu rechtfertigen!

Wenn aber sogar ganz oberflächliche und kindische Vorstellungen geltend gemacht werden wollen, wie z. B. daß ja doch alle Christen berufen seien, zu aller Zeit und an allerlei Orten Gottes Wort und Werk zu verkündigen, was sich ganz von selbst versteht (indem die Prophetie nach Ausweis des N. T. neben dem geistlichen Amte hergeht und von demselben verschieden ist), mit der hier vorliegenden Frage aber nicht das

Mindeste zu thun hat —: daß das geistliche Amt gar kein Amt der Kraft und der That sei, sondern nur ein Amt des Predigens (wodurch die Kirche sich in ein theologisches Auditorium moderner Art, die Gemeinde in ein Publicum verwandeln würde, den apostolischen Gaben und Vorschriften, den Bekenntnissen der evangelischen Kirche und den sämtlichen geschichtlichen Zeugnissen ins Angesicht widersprechend) — oder gar, daß das geistliche Amt eigentlich nichts anderes sei als ein freiwilliger Dienst in der innern Mission, wodurch sogar die Gemeinde aufgelöst werden würde, aus welcher doch nach der Theorie das Amt hervorgehen soll — und Mehreres der Art, so reichen diese Kindereien nicht einmal an die Rhetorik heran, sondern gehören in die Klasse der Abecedarier, sollen auch hier nicht weiter in Anschlag kommen.

Jene Theorieen der Rhetorik, selbst unsicher, schwankend, sich selbst widersprechend, machen diejenigen, welche in ihren Dienst sich begeben, auf die bedauerlichste Weise unsicher, schwankeud, und aller Zweifel voll. Ein Amt aber, welches mit Unsicherheit und Zweifeln ausgeübt wird, ist nicht Christi Amt, ist kein Amt zur Seligkeit, sondern ein Amt des Fluches und der Verdamnis, denn der Kern alles Fluches und aller Verdamnis ist die Ungewisheit und der Zweifel, wie diejenigen Rhetoriker, welche jetzt gern Melanchthon zum Heiligen und zum alleinigen Kirchenvater der Reformation machen möchten, von eben diesem Melanchthon lernen könnten, wenn es ihnen darum zu thun wäre, wirklich etwas zu lernen und nicht vielmehr, kirchenzerstörerische Tendenzen zu verfolgen. Diener jener Theorieen sind bei der sonst löblichsten christlichen Gesinnung und dem ernstesten menschlichen Willen allezeit in Ungewisheit ob sie in concreten Fällen göttliche Drohungen auszusprechen und geltend zu machen hätten, ob sie Gottes Gerichte für besondere Zustände in der Gemeinde verkündigen dürften,

ob sie den Beruf besäßen, die Gemeinde um sich zu sammeln, ob sie mit Erfolg segnen könnten, ob sie die Sündenvergebung mitzuteilen oder bloß zu verkündigen hätten u. s. w., und Viele unter ihnen, welche an sich das Charisma der Gewalt über die Geister (ein ἐνέργημα δυνάμεων) besitzen, werden durch diese Unsicherheit sogar in der Anwendung dieser Gabe geschwächt. Wenn sie nun aber Drohungen und Gerichte verkündigen, der Gemeinde rufen, Segen sprechen, absolvieren, und dieß nur mit dem leisesten Gedanken daran thun, ob sie das Recht oder die Macht dazu haben, oder auch nur, woher sie ihr Recht und ihre Macht zu leiten haben, ob daher oder dorther, so sind diese Dinge fast allesamt unkräftig, gewis aber allesamt, ohne Ausnahme, dem, der sie handhabt, zum Gericht — er fängt notwendig an, das Wort an die Stelle der That zu setzen, er fängt an Phrasen zu machen, er schreitet fort zur Heuchelei und endigt mit der Lüge. Wol dem, welcher in Zeiten zurechtgesetzt und auf seinem Irrwege umgewendet wird, wie es einem sonst redlichen Zweifler meiner Bekanntschaft einst widerfuhr: er wurde als Geistlicher an das Todbett eines schweren Sünders gerufen, welcher in der Bekehrung begriffen war, und Vergebung der Sünden begehrte. Noch im Dienste der Theorie von dem Amte welches aus der Gemeinde komme, folglich auch der, daß er die Sündenvergebuyg nur zu verkündigen habe, befangen, begann er seine „Verkündigung“. Aber der Kranke rief ihm entgegen: „Die Verkündigung kenne ich längst, und ist mir von Andern noch kürzlich oftmals vorgehalten worden; ich will nicht die Sünden mit allen andern Sünden vergeben haben, ich will m e i n e Sünden vergeben haben; ich will wißen, ob Sie Recht und Macht haben, mir diese Sünden zu vergeben“. Damit, sagte er, seien ihm die Schuppen von den Augen gefallen, und er habe dasmal und seitdem allezeit die Vergebung der Sünden nicht verkündigt,

sondern im Namen des Herrn Christi ertheilt. Oder wie es einem Andern gieng, welcher auch noch der Theorie vom Amt aus der Gemeinde diente, sich aber doch, im gehorsamen Dienste seiner Agende, daran hielt, daß er die Sündenvergebung zu ertheilen habe: diesem kommt im Vorlesen der Absolution der allerdings bei jener Theorie nicht wol abzuweisende Gedanke, daß ja somit die Gemeinde sich selbst die Sündenvergebung ertheile, dieß aber ein unlösbarer Widerspruch sei. Er stockt im Lesen und hält zu nicht geringem Schrecken der Gemeinde lange inne — aber für immer geheilt von der Theorie kehrt er in seine Wohnung zurück.

Die consequentesten aber freilich auch leichtfertigsten Theoretiker kommen dahin, zu meinen, daß sie, deren Amt aus der Gemeinde stamme, mit demselben auch an das „christliche Zeitbewußtsein" gebunden seien, und nun ist nur noch ein Schritt zu der widerchristlichen Rohheit, den Zustand (das Bewußtsein, die Meinungen) der Einzelgemeinde als Norm für das geistliche Amt und dessen Verwaltung zu betrachten. Bevor die Beßeren zu dieser leichtfertigen, aber unvermeidlichen Consequenz gelangen, wogen in ihnen die Zeitgedanken und die ewigen Gedanken, die Gewisheiten und die Ungewisheiten, Menschenmacht und Gottesmacht, Menschenrecht und Gottesrecht, gleich dem unsteten Fluge von Vögelscharen auf und ab, und dieses Wogen und Schwanken versetzt sie oft in den mitleidswürdigsten Zustand, bis sie dann, um dieser einem menschlich festen Charakter auf die Dauer unerträglichen Schwankungen definitiv los zu werden, sich in die Consequenz der Accommodation an das Zeitbewußtsein oder an das augenblickliche Gemeindebewußtsein durch einen Todessprung flüchten.

Wie man das Hervorgehen des Amtes aus der Gemeinde aus dem Neuen Testamente und aus den Bekenntnissen der evangelischen Kirche rechtfertigen könnte, würde schlechthin

unbegreiflich sein, wenn nicht die Furcht vor den unbeugsamen Thatsachen und die Liebe zu den biegsamen Worten so Vieles erklärte. Das μαθητεύειν, βαπτίζειν und διδάσκειν welches Matth. 28, 18—20 dem Apostolat verliehen wird, ist doch eben das, was das geistliche Amt noch heute zu verrichten hat, und soll dauern bis zur Vollendung des αἰών; die Rhetoriker selbst aber verstehen doch wenigstens an dieser Stelle den αἰών nicht von der Apostelzeit. Daraus folgt aber, wenn nicht der verkehrte Wille den Verstand auf Nebenwege führt, daß nicht allein die Apostel, sondern diejenigen, welche ihnen nachfolgen, die That Christi des Herrn: das μαθητεύειν, woraus alle andern Handlungen des geistlichen Amtes folgen, in welchem sie sämtlich wie im Mutterschoße verschloßen liegen, an Seiner Statt und in Seinem Namen zu wiederholen haben bis an das Ende der Tage. Auszuweichen ist dieser Consequenz ohne die krausesten Nebensprünge, welche sich selbst richten, nur auf einem der beiden Wege: entweder hat Christus sich vorgestellt, er werde mit dem Tode des letzten Apostels zur συντέλεια τοῦ αἰῶνος wiederkehren — dann war er ein falscher Christus, nicht Davids und nicht Gottes Sohn; oder es mußte, nach irvingianischer Vorstellung, der Apostolat fortdauern. Dann hat sich der Herr Christus in seinen Aposteln (vielmehr genauer: in der Wirksamkeit des heiligen Geistes) geirrt, und er ist wiederum nicht der rechte Christus.

Wo möglich noch unbegreiflicher ist es, wie man den unzweideutigen Worten der A. Confession gegenüber (Art. V. im deutschen Originaltext, Art. XXVIII), und der umständlichen und eindringlichen Erörterungen der Apologie nicht achtend, die Einsetzung des geistlichen Amtes als unmittelbar göttlichen Ursprungs, das Amt als unmittelbare göttliche Potestät, unmittelbar göttliches Mandat hat in Abrede stellen oder nur anzweifeln können. Wenn im Art. XXVIII der A. C. die

Mitteilung des heiligen Geistes, welche der Herr noch Joh. 20 den Aposteln verleihet, und sein Befehl Marc. 16 ohne Weiteres auf die Potestät der Bischöfe und Pfarrer angewendet wird (wie dieß noch jetzt in unsern Kirchenordnungen Rechtens ist) so gehört Albernheit, Verkehrtheit und tendenziös böser Wille zugleich dazu, um zu leugnen, daß das geistliche Amt in der Kirche das Nachfolgeramt der Apostel und eben so berufen sei, wie die Apostel berufen waren, die Thaten des Herrn — das Evangelium zu predigen, die Sacramente zu reichen, die Sünden zu behalten und zu vergeben — in der Welt zu deren Erlösung zu wiederholen. Ja sogar der ordo ecclesiasticus, der doch vom ministerium ecclesiasticum zu unterscheiden ist (er ist das consequens, das ministerium das antecedens) wird von Melanchthon in der Variata zu Art. XIV der Gemeinde entzogen, indem er das rite vocatum esse dadurch erklärt: »sicut et Paulus praecipit Tito, ut in civitatibus Presbyteros constituat,« und die Apologie läßt sich zu Art. XIII zu der Erklärung herbei, daß der ordo, als Dienst am Wort und Sacrament, auch ein Sacrament genannt werden könne, denn der ordo habe Zweierlei, was zum Sacrament gehöre: göttliches Mandat und göttliche Verheißung; deshalb könne denn auch die Handauflegung ein Sacrament genannt werden. Wie man gegen diese symbolischen Bestimmungen und Aussprüche den Anhang zu den Schmalkalder Artikeln de potestate et jurisdictione episcoporum anführen könne, ist, wenn man nicht Absichtlichkeit annehmen will, nicht anders als aus Nachläßigkeit und Leichtfertigkeit zu erklären; dieser Anhang handelt von nichts Anderm, als von den Stufen des geistlichen Amtes, von welchen mit Recht behauptet wird, daß sie humani juris seien, und daß die Ordination, durch einen Pfarrer in seiner Kirche vollzogen, jure divino rata sei; daß also, wo die Kirche mit ihrem Amt sei, da auch die Wahl und Ordination der Geist-

lichen eine rechtmäßige sei, und folglich die Kirche an die Ordination ihrer Diener durch die damaligen dem Evangelium feindseligen Bischöfe nicht gebunden sein dürfe. Von einem Ursprunge des geistlichen Amtes aus der Gemeinde enthält dieser Anhang nicht nur nichts, sondern im Eingange (Evangelium tribuit his, qui praesunt Ecclesiis, mandatum docendi Evangelii, remittendi peccata, administrandi Sacramenta, praeterea jurisdictionem, videlicet excommunicandi eos qui rel.) gerade das Gegenteil, und vom Ursprunge des ordo aus der Gemeinde, mit Uebergehung des Amtes in der Gemeinde, nichts weiter als — die Wahl der Geistlichen, deren Bestätigung durch den Bischof vorbehalten bleibt*). Da handelt es sich aber nicht um geistliches Amt, und um den ordo nur in zweiter Stelle, insofern nämlich durch die Wahl die Erteilung des

*) Die präceptive (symbolische) Stelle dieses zweiten Anhangs zu den Schmalkalder Artikeln ist der Schluß desselben: Cum igitur Episcopi u. s. w.; alles Vorausgehende ist Begründung, was einem Kirchenrechtslehrer wie Hrn. Richter nicht hätte entgehen sollen. Noch weniger durfte einem Solchen entgehen, daß in der ganzen Darstellung dieses Anhangs die Ecclesia nebst den Pfarrern und das Pfarramt selbst den Episcopis entgegengesetzt, die ordinatio also, welche der ecclesia vindiciert wird, nicht der ecclesia ohne das Hirtenamt, sondern dem Hirtenamt in dieser ecclesia im Gegensatz gegen die Usurpation der Ordination Seitens der Bischöfe zugeeignet wird. Die von Hrn. Richter in dem dritten Theil seines Gutachtens bewährte ausgezeichnete juristische Befähigung, in welcher der Scharfsinn kaum weniger zu bewundern ist als die Unparteilichkeit, ist auch hier nicht zu verkennen. Wer die Anerkennung eines Unrechts dadurch zu beweisen unternimmt, daß von den Beteiligten gegen das geschehene Unrecht Protest erhoben worden ist, wie das Hr. Richter S. 76 seines Gutachtens mit einer juristischen Unbefangenheit thut, die man kindlich nennen kann, der ist vollkommen befähigt, mit dem Anhange zu den Schmalkalder Artikeln auf die leichtfertigste Art fertig zu werden. Zuweilen sollte man meinen, das überaus naive Gutachten des Hrn. Richter sei von weiblicher Hand verfaßt; für die Hand eines Mannes ist es allzu naiv, unbefangen und unparteiisch.

ordo bedingt wird, denn daß „Ursprung des geistlichen Amtes aus der Gemeinde" und „Wahl eines einzelnen Pfarrers durch die Gemeinde" eins und dasselbe sei, wird doch wol selbst der phrasenhafteste und ansichtenvolleste Rhetoriker nicht behaupten; das wäre eine Behauptung, kaum eines Rudimentarius und Abecedarius würdig.

Daß in neuerer Zeit der geistliche Stand auch das geistliche Amt, durch welches er ist, was er ist, mit allen Befugnissen welche demselben zustehen und allen Pflichten welche dasselbe auferlegt, und die dem Stande zukommenden Rechte, namentlich die Selbständigkeit auf dem kirchlichen Gebiete, wieder in Anspruch nimmt, das erregt vor allem den Zorn der Welt: den jenseitigen Gott, den fernen längst gestorbenen Christus, das Phantasma des heiligen Geistes läßt sie sich gefallen; sobald aber dieser Gott diesseitig werden, der todte Christus sich als lebendig und gegenwärtig darstellen und sogar in der wirklichen Welt regieren, der phantastische heilige Geist sehr merklich in die Realität einrücken und über diese Realität richten will — da treten die Mächte des Fleisches auf: die Massen des Pöbels aller Stände erheben ein einstimmiges unarticuliertes Wutgeschrei, und die Sanscülottes der Salons, der Tabagieen und der Theologie rufen Tag für Tag dem süßen Pöbel zu: Hierarchie — Pfaffenherschaft — Katholisieren — Papsttum — Tridentinum — tiefes Mittelalter — dicke Finsternis — Geisteskuechtschaft — Inquisition — Scheiterhaufen! — Und sofort beginnt durch Nachrufen dieser Wörter vieltausendstimmiges Charivari.

Schon der erste dieser Rufe gehört nur dem Pöbel an.

Je lauter aber der Pöbel schreit, um so mehr befähigt sich der geistliche Sand, diejenigen Functionen zu übernehmen, die ihm entrißen sind, die ihm aber nicht allein nach göttlichem Rechte, wornach die Welt des Fleisches nicht viel fragt, sondern

auch nach menschlichem Rechte, wornach zu fragen sie doch leicht veranlaßt werden könnte, zustehen, nämlich nach dem Rechte der Augsburgischen Confession (in der Vorrede, im 14. und 15. so wie im 28. Artikel), woraus leicht eine dereinstige Revision unseres dermaligen Kirchenrechtes folgen möchte. Einstweilen danken wir den Sansculotten und dem Pöbel für das erhobene Geschrei, und wünschen, daß dasselbe vorerst noch einige Zeit fortdauern möge, damit jene Befähigung gedeckt durch diesen Korybantenlärm Zeit und Veranlaßung habe, zur Reife zu gedeihen.

X. Homiletik.

Die Homiletik der Universitäten nicht allein, sondern auch die Predigtweise, wie sie bei uns noch überwiegend herschend ist, trägt noch immer den Charakter einer überwiegend rhetorischen Zeit; einer Zeit, in welcher nicht nur als unerschütterliches Axiom feststand, daß die Predigt der alleinige Inhalt des Gottesdienstes sei, sondern in welcher auch die ästhetische Darstellung, somit die Rhetorik im eigentlichsten Verstande, die ausschließliche Norm der Homiletik und der Predigt war. Dem Stoffe stand man fern, und zog denselben nur von außen her in seinen Bereich; von einer Gemeinde, welche man vor sich haben müße, wußte man nichts, sondern nur von einem Publicum, und von einer „Wirkung" auf dieses „zuhörende Publicum" wußte man nur in so fern, als man sich stritt, ob man „durch den Kopf auf das Herz, oder durch das Herz auf den Kopf wirken solle", wie ich das noch selbst erlebt habe. Der Erfolg war, daß weder für das „Herz" noch für den

„Kopf", aber wol an den Herzen vorbei und über die Köpfe hinweg, zuweilen für die Schnupftücher, gewis aber und allezeit das „Publicum" zur Kirche hinaus gepredigt wurde.

Diese Zeit ist noch nicht gänzlich überwunden; die rhetorische Theologie, welche allerdings wieder darauf hält, daß „biblisch" gepredigt werden müße, stellt doch noch immer in erster Linie die alte, wenn schon hin und wieder etwas modificierte Forderung auf, daß die Predigt ein Kunstproduct sein müße, und gibt für das Disponieren noch immer Regeln, welche nicht allein aus der Kantischen, sondern sogar noch aus der Wolfischen Formelphilosophie stammen — wo nicht gar hin und wieder in der Homiletik sogar Hegelsche Kategorieen spuken. Daher denn das Zugeknöpfte, Steife, Trockene, Hölzerne, Gedrechselte, was unsere Candidaten von den Universitäten auf die Kanzeln mitbringen, das ihnen oft gar ernstlich und mit leider nur zu gutem Erfolge eingeprägte Vermeiden aller „Entschiedenheit", was, wie ich mehr als einmal mich überzeugt habe, zu einem ganz offenbaren Ja und Nein in einer und derselben Predigt führen kann, zu einem versteckten Ja und Nein, mithin zu gänzlicher Ohnmacht und Leere der Predigt führen muß; daher das Flaue und Dünne der Darstellung, weil vor den „Bildern" des alten Testaments, vor den „Spitzen und Ecken" gewarnt worden ist, daher endlich die Sprache, welche dem Volke seit langer Zeit eine gänzlich unverständliche geworden ist, so daß mit Fug behauptet werden kann, das Volk würde sich an einer lateinischen Liturgie vollkommen so gut wo nicht beßer erbauen, als an vielen unserer modernen, die Sprache der Katheder, Bücher und Salons redenden deutschen Predigten. Dazu fehlt es dann an aller Bibelkenntnis; die herkömmlichen Citate kommen zwar wol in den Predigten vor, aber nur zu oft sind diese Citate gerade die allgemeinsten Stellen, während die concreteren, direct ein-

schlagenden, mitunter geflißentlich gemieden, mitunter gar nicht gekannt werden, und die Geschichte der heiligen Schrift, als unbekannt oder als „allzu bekannt“ wie mir einst ein Candidat als Entgegnung auf meinen Tadel seiner aller Geschichte entbehrenden Predigt ganz treuherzig sagte, vorbei gelaßen wird. Von solchen Predigten, auch denen die in bester Meinung gehalten werden, läßt sich kaum noch sagen, daß sie Gottes Wort wären, ja kaum, daß sie Gottes Wort enthielten. Jedenfalls sind diese Predigten wie eigens dazu eingerichtet, daß das Volk Gottes Wort aus denselben nicht soll kennen lernen. Wenn auch über die Perikopen gepredigt wird, so verlauft doch die Auslegung derselben so sehr außerhalb der Anschauungsweise und Ausdrucksweise der heiligen Schrift, daß man reines Menschenwort, und nicht mehr das Wort der Offenbarung zu hören bekommt: Schrift mit Schrift auszulegen, diese Kunst ist ungemein selten und wird von den Universitäten fast niemals mitgebracht. Dagegen wird in den Predigten ein lästiger Fleiß auf die Exegese d. h. die biblische Literatur verwendet; in Predigten über Texte aus den Briefen an die Corinther habe ich ganze Viertelstunden über die Zustände der Gemeinde von Corinth, in einer Predigt über einen Text aus der ersten Hälfte des Römerbriefs eine noch längere Abhandlung über die Disposition dieser ersten Hälfte, in einer Predigt über Joh. 14, 6 eine Exposition über die „von Johannes gebrauchten allgemeinen Begriffe“ Wahrheit und Leben mit angehört, welche kein Ende finden zu können schien. Alles dieß von Männern der besten Meinung, unter ihnen von einigen, welche wirklich gläubig waren. Dazu kommt dann das leidige Streben, welches übrigens nicht bloß von der rhetorischen Theologie, sondern von dem „gebildeten Publicum“ hervorgerufen, ja gefordert und begünstigt wird, allezeit etwas „Neues“ zu sagen: eine Wiederkehr der schlagenden Stellen der h. Schrift von

Predigt zu Predigt, aus welcher das christliche Volk ehedem einen großen Theil seiner Bibelkenntnis schöpfte und welche ihm allein das Verständnis der Predigt vermittelte, in welcher es auch von schwachen Pfarrern allezeit Gottes Wort gepredigt erhielt — eine solche Wiederkehr und Repetition wird von der rhetorischen Theologie als trivial und geschmacklos verboten, und von dem „Publicum", selbst dem „gläubigen", für unerträglich langweilig erklärt.

Wer Homiletik lehren und Evangelisten erziehen will, der muß den Mut haben, an die Spitze seiner Lehre den Satz zu stellen: die Predigt muß ein Zeugnis sein, und zwar ein durch Gebet vermitteltes Zeugnis. Dazu gehört, daß der Prediger Christum eine Gestalt in der Rede gewinnen laße, wie Er im Denken und Wollen, im Leben eine Gestalt gewinnen soll, und dazu wieder, daß in dem Prediger Christus eine Gestalt gewonnen habe, sei es auch vorerst noch eine dunkle — nur eine wirkliche Gestalt: daß der Prediger etwas von Christus dem Herrn, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, erfahren, nicht bloß gehört, gelernt und sich anempfunden habe. Das „Ich bin dein und du bist mein, uns soll der Feind nicht scheiden" muß der Grundton jeder evangelischen Predigt sein; jede Predigt soll, wo nicht ganz und gar, doch wenigstens an einer Stelle, das ganz, wahr und tief empfundene Heil in Christo enthalten: einmal wenigstens in jeder Predigt, wo nicht in jeder ganzen Predigt, soll der Prediger in demselben Zustande geistlich sein, in welchem der wahre Dichter weltlich sich befindet, wenn er dichtet: daß seine ganze Seele von einem Gegenstande erfüllt ist.

Wenn dieß an die Spitze der Homiletik gestellt, dieß von allen geistlichen Auctoritäten, zumal von der Ephoren, von allen erfahrenen Pfarrern, deren Obhut, Fürsorge oder Einwirkung irgendwie ein Candidat des Pfarramts unterzogen

ist, auf das Eindringlichste gelehrt und eingeschärft, und dann Anweisung ertheilt wird, auf welche Weise man zu der Fähigkeit jenes Zeugnisses gelange — dann muß aufhören das doctrinäre und moralisierende, schematisierende und rhetorisierende Predigen, an welchem unsere jüngere theologische Welt noch über Gebür krank liegt, und welches in manchen Schichten einen fast bedenklichen Charakter anzunehmen scheint: man bildet sich ein, Christentum zu predigen, und predigt — Wörter, Phrasen, gleich als wären sie aus einer biblischen Concordanz nach dem Alphabet zusammengelesen.

Das ist denn auch der Punkt, an welchem sich unsere evangelische Predigt von der katholischen Kanzelberedsamkeit bestimt scheidet, ein Unterschied, auf den nicht mit aller Entschiedenheit hingewiesen zu haben, vielen Homileten unserer Tage zum herben Vorwurf gemacht werden muß. Dem katholischen Priester ist es verwehrt, ein Zeugnis abzulegen, verwehrt durch seine ganze Stellung in seiner Kirche und zu seiner Kirche; er kann nur zweierlei: demonstrieren und moralisieren, Beides aber meist mit weit größerer Virtuosität als wir. Auch ist es eben unsere Aufgabe, nicht zu demonstrieren und nicht zu moralisieren.

Das ist aber sodann auch der Punkt, an welchem sich dereinst noch ohne Frage ein großes Erlebnis in unserer Kirche anknüpfen wird, welches dann auch mit siegender Macht in die katholische Kirche eindringen muß. Wird das geistliche Amt wieder in seiner wahren Gestalt, als unmittelbares göttliches Mandat erfaßt und geltend gemacht sein, so wird sich sofort daran die, einst einseitig und darum unfruchtbar behandelte, von den Pietisten bereits aufgeworfene Frage knüpfen, ob nicht jeder Pfarrer ein Bekehrter sein müße? Und diese Frage wird alsdann, aber auch alsdann erst, wenn die Lehre vom Amt als einer directen und unbedingten Mandatsvollstreckung Christi

wieder fest bei uns steht, vollständig beantwortet werden können, damit aber die ganze Lehre vom geistlichen Amt und vom geistlichen Stand eine Umgestaltung erfahren, und zwar nicht allein in der evangelischen Kirche. Dieses neue Erlebnis muß in unserer Mitte ein Licht anzünden, bei welchem wir das Angesicht des zu seiner Wiederkunft sich rüstenden Herrn so deutlich sehen, wie es die Christenheit bis daher noch nicht gesehen hat, und eben darum wird dieses Licht wie ein Blitzstral von uns aus durch die ganze occidentalische Kirche leuchten. Dieses Erlebnis werden wir machen, nicht die katholische Kirche, welche überhaupt alles, was im Leben der Christenheit noch zu erleben ist, durch uns erleben wird.

Noch sollte es sich von selbst verstehen, aber es versteht sich leider nicht von selbst, daß in der Homiletik auch die Charismen für die Predigt aus der h. Schrift und der Erfahrung der Kirche heraus charakterisiert und unterschieden würden — es pflegt gemeiniglich nur von „natürlichen Anlagen", und oft noch dazu äußerst oberflächlich, die Rede zu sein; es fehlt dazu freilich denjenigen Homiletikern, welche rhetorische Theologen sind, an allem Boden der Thatsachen und der Erfahrung. Es sollte auch nachdrücklicher und umständlicher davon die Rede sein, daß der Prediger sich als geistlichen Mittelpunkt der Gemeinde, daß er sich als im Amte der Sündenvergebung stehend, daß er sich als Ausleger der Geheimnisse Gottes, zumal der Sacramente fühlen und wißen, daß er mithin nicht über etwas reden, sondern daß er etwas geben, daß er lebendiges Brod, Seelenspeise, geben müße. Es sollte auch davon in der entschiedensten Weise die Rede sein, oder vielmehr nicht die Rede sein, sondern ein starkes und herzdurchdringendes Zeugnis davon abgelegt werden, daß vor allem von der Predigt der Geruch des Lebens zum Leben und der Geruch des Todes zum Tode ausgehe, ausgehen

müße; daß, so lange die Phrase, auch die christlichst klingende, von der Kanzel vernommen werde, die Welt einen Widerspruch nicht erheben werde, daß aber der Widerspruch, daß der Haß der Welt notwendig sei, und dieß — die Scheidung — nur durch die Predigt vom gekreuzigten Christus, wie dieselbe den Juden ein Aergernis und den Heiden eine Thorheit ist, erreicht werden könne. Eine solche Scheidung durch eine weltlich thörichte Predigt zu bewirken, sei jedes rechten Predigers Pflicht, und nur daran werde der rechte Prediger erkannt. — Alle diese Dinge, als Thatsachen, passen freilich nicht in die Rhetorik.

Beklagt aber kann werden, daß nicht — so weit ich mich umzusehen Gelegenheit gehabt habe, von fast allen homiletischen Kathedern herab und in den meisten Predigerseminaren Deutschlands — den Anfängern eine gehörige Anweisung gegeben wird, wie sie, denen die Erfahrung naturgemäß abgeht, es möglich machen sollen, ein Zeugnis, als den Charakter der Predigt, in ihren Predigten niederzulegen? wie sie sich dagegen zu schützen haben, daß sie nicht ihre Schranken überspringen, Fremdes, ihnen noch nicht Gehöriges, anrühren, eingebildete, anempfundene Zeugnisse producieren und damit am Ende sich in christliche Phrasen, in fromme Unwarheiten und zuletzt in geistliche Lügen hineinreden.

Es gibt hier nur ein Mittel, so viel ich weiß, die Anfänger vor dieser sehr großen Gefahr zu bewahren. Sie müßen sich an den objectiven Thatbestand der Zeugnisse unmittelbar anschließen d. h. historisch predigen. Man laße sie zunächst nur die einfachen Geschichten des alten Testaments, und zwar in der allereinfachsten Weise, auslegen oder selbst nur erzälen — und es ist kein geringer Ruhm, eine Geschichte des alten Testaments im rechten Stil von der Kanzel zu erzälen; daran lernen sie nicht nach menschlicher Logik wol aber nach göttlicher Logik disponieren, zusammenhängend, nicht

im Sinne irgend einer menschlichen Philosophie oder Historik, denken, an Thatsachen sich zurechtfinden und in Thatsachen sich hineinleben. Eines solchen Stoffes muß auch der ausgehende Studierende und angehende Candidat vollkommen mächtig sein. Aber wessen er nicht mächtig ist, und was ihm doch gerade für den Anfang empfohlen wird, das sind die sogenannten „leichten Texte", wie denn z. B. Stellen aus dem hohenpriesterlichen Gebet des Herrn, oder die acht Seligkeiten, oder Stellen aus den Pastoralbriefen z. B. 1. Tim. 4, 8 als solche „Candidatentexte" von unverständigen Rhetorikern noch heute wie vor vierzig Jahren empfohlen werden, an welchen die Jünglinge, weil dieselben weit über ihren Erfahrungskreiß hinausgehen, nichts anderes lernen, als Phrasen machen. Ich weiß von sehr Vielen, welche eben an solcher Kraftüberschätzung, an leichtsinniger, vorzeitiger Behandlung schwieriger Predigtgegenstände als fade Schwätzer zu Grunde gegangen sind, wiewol sie nach Naturanlage und Gesinnung nicht für diese Art geistigen Verderbens bestimt schienen. Ich danke es einem, in unserm Lande viel genannten und als plumper Rationalist nicht ganz mit Unrecht verachteten Kirchenbeamten — demselben, von welchem schon einmal in diesen Blättern die Rede war — daß er mich auf diesen Punkt zeitig aufmerksam und mir an Jesaiah 49, 15 nachdrücklich begreiflich machte, daß solche scheinbar leichte Texte „für ein Candidatchen nicht paßten und viel zu schwer wären". Mir hat die Warnung geholfen, und das sei dem Warner im Grabe verdankt. Möchte sie auch Anderen helfen! Nötig ist sie noch in gleichem Grade wie vor fünf und dreißig Jahren.

XI. Pastoraltheologie.

Die Anweisung zur Führung des geistlichen Amtes, wie sie auf den Universitäten gegeben zu werden pflegte und noch grösstenteils gegeben zu werden pflegt, muß ich schon darum im Ganzen zu der Theologie der Worte und Redensarten rechnen, weil diejenigen, welche dieses „Collegium lesen“ meist von dem Gegenstande selbst äußerst wenig oder gar nichts verstehen, wenn sie gleich mit der „einschlagenden Literatur“ auf das Vollständigste und Genaueste bekannt sind. Die beste Pastoraltheologie pflegt noch heut zu Tage darin zu bestehen, daß die äußeren Amtsverrichtungen des Pfarrers, wie dieselben durch die specielle Kirchengesetzgebung geregelt sind, vollständig und wenn es hoch kommt, mit Beziehung auf das allgemeine oder besondere Kirchenrecht, dargestellt werden, sodann in — Bücherweisheit. Aber es gab auch Collegia über Pastoraltheologie, welche dem Docenten nur Veranlaßung zur Erzälung von Anekdoten, den Zuhörern zum Lachen und zum Spott gaben, und andere voll so überschwenglicher, hohler, thörichter Phrasen und überhaupt von so fader, trivialer, ja alberner Beschaffenheit, daß kräftigere Gemüter mit Widerwillen gegen das geistliche Amt erfüllt wurden und dem Anhören solcher Erbärmlichkeiten lieber ganz entsagten. Und ganz sind selbst diese traurigen Erscheinungen heut zu Tage nicht ausgestorben. Nicht einmal Claus Harms, der doch eine drastische Arznei hätte sein können, hat in manchen Kreißen nur eine merkliche Wirkung hervorgebracht. Indes, Bücher können hier überhaupt nicht eigentlich *wirken*, sondern nur *anregen*; die Wirkung muß von einer Person und der mündlichen Darstellung der innern und äußern Erfahrungen derselben ausgehen — wenn irgendwo in der Theologie, so ist hier *Meisterschaft* und *Jüngerschaft* unbedingt notwendig.

Ich hebe nur einige wenige, nicht einmal der wichtigsten, sondern der nächstliegenden Punkte und zwar diejenigen hervor, deren Mängel mir theils früher theils später am auffallendsten im wirklichen Leben entgegen getreten sind.

Als Grundlage einer wirklich gedeihlichen Pastoraltheologie wäre eine Einrichtung nicht bloß nützlich, sondern nötig, welche sich auf den Universitäten freilich nicht findet noch finden kann, so lange deren jetzige Organisation entweder überhaupt oder für die Theologen nicht geändert wird. Ich meine die, daß die Theologen an der akademischen Freiheit, so weit dieselbe Ungebundenheit ist, Theil zu nehmen verhindert würden. Was kann auch die ernsteste Unterweisung im Gebete und in der Gebetszucht, die eindringlichste Anweisung zur Zurückhaltung, Nüchternheit und Enthaltsamkeit, deren der Pfarrer bedarf, oder zur Meditation u. s. w. helfen, wenn eben an dem Morgen, wo diese Unterweisung und Anweisung ertheilt wird, die Zuhörer vom Commers oder vom Duell kommen? wenn sie in ihrem dermaligen Leben das Gegenteil von aller Nüchternheit und Enthaltsamkeit sehen, und zwar so nahe um sich sehen, daß sie diesem Gegenteil in der That nicht überall — z. B. nicht dem in unserer Zeit mehr als jemals seelenverderblichen Luxus der Studentenwelt — ausweichen können? Und daß dieß Nichtausweichenkönnen volle Wahrheit ist, wird jeder bestätigen müßen, welcher das Leben zumal auf mittlern und kleinen Universitäten kennt. Was hilft es, ihnen das Wesen des kirchlichen Lebens darstellen und an das Herz legen, wenn in ihren Umgebungen ihnen das directe Widerspiel alles kirchlichen Lebens als berechtigt entgegentritt, und niemand darnach fragt, ob sie nur einmal Sonntags die Kirche besuchen und ob sie das heilige Abendmal genießen? — Daß, was auf dem Wege einer allgemeinen wol zu den Hoffnungslosigkeiten gehörenden Einrichtung nicht zu erreichen steht, von den Professoren der

Theologie durch eine ihren Studierenden zugewendete geistliche Hut und Pflege ersetzt werden möge, wird gleichfalls wol zu den frommen Wünschen gehören, so lange die theologischen Facultäten sich nicht als Kirchenglieder fühlen, so lange deren Professoren lieber Lehrer als Meister sein wollen und deshalb durch jene geistliche Obhut sich ihre „freie Stellung“ zu den Studierenden und, was die Rhetoriker betrifft, zur „Wißenschaft“ zu verderben fürchten.

Was in der jetzigen Pastoraltheologie noch in auffallender Weise fehlt, ist die Anweisung zur Gebetszucht, welche der Pfarrer gegen sich selbst und gegen seine Gemeinde zu üben hat. In früheren Zeiten fehlte diese Anweisung in der Pastoraltheologie nicht, wie z. B. aus Rambachs Homiletik zu ersehen ist. Daß der Pfarrer täglich wenigstens einmal eine geistliche Sabbathsfeier, wie Rambach das nennt, halte, ist unerlaßlich: täglich einmal muß der Lauf der gewöhnlichen, immerhin auch geistlichen Geschäfte und Gedanken, auf die Dauer von wenigstens einer Stunde gänzlich gehemmt werden; täglich einmal muß die Seele des Hirten, welcher die Seelen der ihm Anvertraueten auf seiner Seele liegen hat, völlig still werden, so daß sie mit Fug sagen kann: Rede, Herr, dein Knecht höret; täglich einmal muß ein Gespräch zwischen der Seele und ihrem Heiland in Frage und Antwort, Bitte und Erhörung, Klage und Trost, Lob und Friedensgruß hin und her gehen; täglich einmal muß die Seele hören: „Ich komme bald“ und täglich antworten: „Ja komm Herr Jesu“. Dieß muß in der Pastoraltheologie gelehrt, es müßte das in derselben aber auch in seinen ersten Anfängen geübt werden, denn ohne zeitige Uebung gelingt es im Amte, unter den oft überwältigend auf den Neuling eindringenden, geschäftlichen Zerstreuungen, nur schwer und spät oder gar nicht, diesen festesten Boden des Amtes zu gewinnen, auf welchem unsere Großväter,

ja theilweise unsere Väter noch standen. Das Brevierbeten der katholischen Priester kann todtes Lippenwerk sein und ist es oft, aber eine unbezweifelt richtige Grundlage liegt dem Gebote des Brevierbetens unter; greifen wir diese Grundlage auf, wir, die wir die Werkgerechtigkeit überwunden haben: wir besitzen die Fähigkeit, aber auch die Verpflichtung dazu.

Eben so soll nun auch eine Anweisung ertheilt werden, wie der Pfarrer in seiner Gemeinde die Gebetszucht üben soll — ein Gegenstand, auf welchen schon in früheren Abschnitten hingedeutet worden ist: wann und wie, und wann nicht „aus dem Herzen" gebetet werden soll; wann die Psalmen, und welche, wann das Unser Vater und das Credo und der Dekalog gebetet werden sollen: wann besondere Fürbitte und Danksagung, wann das Gebet der Buße eintreten soll; wie das Gebet des Herrn mit Anwendung auf die besondern Zustände des Betenden anzuwenden, wie die Aufmerksamkeit und Sammlung im Gebete zu erzielen sei und so ferner. „Daß man dieß von einem rechten Pfarrer beßer lerne als von allen Professoren in der Welt zusammen" wie mir öfters entgegnet worden ist, gebe ich zwar theilweise zu, nur schließt dieß nicht aus, daß es doch auch von den Professoren, freilich im Amt erfahrenen, von Herzen glaubigen und im Glauben fest stehenden, gelehrt werden könne, wäre es auch nur in den ersten Rudimenten.

Ferner ist es in der Pastoraltheologie nötig, eine scharfe Signatur der Zeit sowol im Allgemeinen als im Besondern mitzuteilen. Wenn unsere theologischen Jünger die Fackeln zu tragen haben, welche dort dem wiederkommenden Herrn Christus voran, hier dem Antichrist ins Angesicht leuchten sollen, so müßen wir ihnen diese Fackeln auch anzünden. Es handelt sich also darum, die geistigen Zeitströmungen in ihrem Verhältnisse zum Predigtamte, zur Kirche, zu der Zukunft des Herrn, aber auch zu der äußeren, näheren, weltlichen Zukunft auf das Bestimmteste zu charakterisieren und die Aufgaben, welche der Diener am Worte diesen Strömungen gegenüber zu lösen hat, mit unerbittlicher Schärfe vorzeichnen: Genuß- und

Luxuswelt, Industrie (die s. g. „Intelligenz"), Materialismus, Pauperismus und Communismus, Revolution und „Omnipotenz des Staates", Literatur, Geniecultus, Kunst und Wißenschaft, dazu die (überall nur aus Vernachläßigung des geistlichen Amtes auf der einen, durch Verkennung und Nichtachtung desselben auf der anderen Seite enstandenen) Bestrebungen der innern Mission, müßen in unsern Tagen Gegenstände der accuratesten Darstellung der Pastoraltheologie sein. Hier gilt es nun, nachzuweisen und mit nachdrücklicher Gewißensschärfung zu lehren, daß das Wort Gottes bisher mit Eingehen in alle jene weltlichen Bestrebungen, mit weltlicher Weisheit und im Vertrauen auf weltliche Stützen sei verkündigt worden; daß die Hände, welche Tag und Nacht hätten arbeiten sollen, um die Seelen aus der Tiefe zu ziehen, sich dem zeitlichen Erwerb, dem Spiel und Zeitvertreib zugewendet und jene Mächte der Welt hereingezogen haben in die Kirche; daß die Herzen, welche in heißer Liebe und herzlichem Erbarmen hätten brennen sollen, von dem Feuer irdischer Leidenschaft und dem Rauch irdischer Gedanken sind erfüllt, oder daß sie kalt gewesen sind wie Steine, und haben die Scharen der weltlichen Versuchungen und Lüste, welche in die Gemeinde einbrachen, gleichgültig und empfindungslos über sich hingehen laßen ohne ein Wort, geschweige denn eine That der Gegenwehr. Hier gilt es nun, zu zeigen, daß und wie jeder dieser Richtungen der Welt begegnet und wie sie — nicht durch Andere, nach welchen auszuschauen eine Schande für das geistliche Amt wäre, sondern durch die Träger dieses geistlichen Amtes selbst bekämpft und besiegt, die gottgegebenen Elemente derselben aber zum Dienste der Kirche verwendet werden können.

Hier gilt es, zu zeigen, welche unabläßige und welche schwere Arbeit an den Seelen einem Seelsorger obliegt, und daß er nicht mit wolmeinendem Predigen, geschweige denn mit weltlichem Zureden, auch nicht durch das Beispiel, wol aber durch die Kraft des heiligen Geistes welche in seinem Amte und durch dieses in seiner Person ruht, durch den Geruch des

Lebens zum Leben und des Todes zum Tode der von ihm ausgeht, die rettende That der Scheidung zu bewirken, auf der einen Seite die Gemeinde mitten aus der Welt zu sammeln und auf der andern die Verstockung zu bewirken habe. Hier gilt es endlich, zu zeigen, welche lange und schwere Arbeit darauf verwendet werden muß, wenige Dinge des Glaubens und der Zucht, einfache Institutionen, diese aber mit solchem Nachdruck in die Gemüter und in das Leben der Mitwelt einzuprägen, daß die nächsten Generationen mit Notwendigkeit an dieselben gebunden bleiben und, statt wieder zurückzusinken und somit das Vorbild des Reiches Juda als schlimmeres Nachbild mit schlimmerem Untergang zu wiederholen, auf diesen Institutionen fußend neue, weiter gehende Institute schaffen können und müßen.

Aber von der rhetorischen Theologie muß man freilich das alles nicht verlangen. Sie weiß nichts von Arbeit an den Seelen, sondern hält nur die Bücherarbeit für Arbeit, nur den literarischen Verkehr für Thätigkeit, das bequeme Stubenleben für Beschäftigung — das Leben unter Papieren die nicht widersprechen und unter Büchern, die keinen Trost wider den ewigen Tod mit lauten Schmerzensschreien fordern — und vollständige Literaturkenntnis für Erfahrung. Hier jedoch kann nur die eigene, mit Schmerzen gemachte Lebenserfahrung in Anschlag kommen, die vollausgereifte, an den unzäligen Ecken und Spitzen des wirklichen Lebens vielfach geprüfte Erfahrung. Und diese Erfahrung muß wiederum geprüft worden sein an der Erfahrung aller Erfahrungen und der Thatsache aller Thatsachen: daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, **unter welchen ich der vornehmste bin.** Das muß das Anfangswort und das Endwort aller Pastoraltheologie sein; es sei auch als mein Bekenntnis das Endwort dieser Blätter.

Nachwort zu dieser zweiten Auflage.

Wenn die mir bis daher bekannt gewordenen Besprechungen meiner Schrift (abgesehen von einer wolwollenden Anzeige in der Allgemeinen Zeitung vom 15. Juni d. J. Nr. 167, Beilage, sind es die Anzeigen in der Allgemeinen Kirchenzeitung Nr. 77. 78, 17. u. 18. Mai d. J., im Literarischen Centralblatt Nr. 27 vom 5. Juli und die beiden in der Protestantischen Kirchenzeitung Nr. 25. 26. 27. d. J. erschienenen Recensionen von A. Schweizer und Schwarz) mir zu irgend einer Modification des in derselben enthaltenen Stoffes oder nur zu einer Erläuterung der Darstellung desselben Anlaß gegeben hätten, so würde ich solche Abänderungen oder Erläuterungen an dieser Stelle niederlegen, auch, wenn ich ja geirrt hätte und durch jene Beurteilungen eines Irrthums wäre überführt worden, denselben ohne Anstand bekennen und nach Kräften verbeßern. Es ist das nicht geschehen, und so haben diese Zeilen nur den Zweck, zu erklären, daß mir durch die gedachten Besprechungen jene Veranlaßung in keiner Hinsicht sei gegeben worden. Auf ein Verständnis von der Seite, auf welcher die Protestantische Kirchenzeitung steht, habe ich begreiflicher Weise nicht rechnen können, aber auch die beiden andern Blätter haben mir gezeigt, daß zwischen so entgegengesetzten Standpunkten, wie der Standpunkt der in denselben aufgetretenen Beurteiler und der meinige ist, ein Verständnis unmöglich, ein Verkehr kaum statthaft sei. Wenn es dahin gekommen ist, die Vorbereitung auf das geistliche Amt, wie ich sie verlange, eine Dressur zu nennen

oder als solche zu behandeln, so werden sofort alle Berührungspunkte gänzlich durchschnitten. Habe ich durch mein Schriftche[n] die Unvereinbarkeit der rhetorischen Theologie mit dem gesunden Leben der Kirche nur um etwas mehr, als bisher geschehen, aufgedeckt, und so scheint es nach jenen vier Beurteilungen, so ist der Zweck desselben erreicht. Daß die Herren Beurteiler den Erfahrungen welche ich gemacht habe, fern geblieben sind und daß sie dieselben im hohen Grade unbequem finden, glaube ich gern; daß sie ähnliche und noch weit reichere Erfahrungen in der Zukunft ihres Lebens machen, und nicht wie jetzt, bei leeren Worten und hohlen Formeln stehen bleiben mögen, wünsche ich ihnen aus aufrichtigem Herzen; aber wie man einem Vierzigjährigen nicht zumuten kann, er solle fünfundzwanzig Jahr alt sein, so mögen sie mir nicht zumuten, auf ihren Standpunkt herab zu treten. Vielleicht laßen sich Mehrere, für welche und in deren Sinn ich geschrieben habe, eine solche Zumutung eben so wenig gefallen. Die Invectiven welche mir dabei zu Theil geworden sind, verzeihe ich gern, zumal, da ich dergleichen Dinge reichlich gewohnt bin und das „laßt ihn bezemen" ꝛc. endlich habe verstehen lernen. Herrn Schwarz habe ich noch zu danken, daß er mich neben Hengstenberg, Stahl und Kliefoth gestellt und sogar für ein noch „widerwärtigeres Exemplar dieser Gattung" erklärt hat. Zusammen mit diesen Männern verlästert zu werden, ist mir, der ich gern „widerwärtiger" als sie, aber weitaus ihnen nicht gleich sein will, Ehre und Freude.

Marburg, Anfangs Juli 1856.

B.

Nachwort zu dieser zweiten Auflage.

Wenn die mir bis daher bekannt gewordenen Besprechungen meiner Schrift (abgesehen von einer wolwollenden Anzeige in der Allgemeinen Zeitung vom 15. Juni d. J. Nr. 167, Beilage, sind es die Anzeigen in der Allgemeinen Kirchenzeitung Nr. 77. 78, 17. u. 18. Mai d. J., im Literarischen Centralblatt Nr. 27 vom 5. Juli und die beiden in der Protestantischen Kirchenzeitung Nr. 25. 26. 27. d. J. erschienenen Recensionen von A. Schweizer und Schwarz) mir zu irgend einer Modification des in derselben enthaltenen Stoffes oder nur zu einer Erläuterung der Darstellung desselben Anlaß gegeben hätten, so würde ich solche Abänderungen oder Erläuterungen an dieser Stelle niederlegen, auch, wenn ich ja geirrt hätte und durch jene Beurteilungen eines Irrtums wäre überführt worden, denselben ohne Anstand bekennen und nach Kräften verbeßern. Es ist das nicht geschehen, und so haben diese Zeilen nur den Zweck, zu erklären, daß mir durch die gedachten Besprechungen jene Veranlaßung in keiner Hinsicht sei gegeben worden. Auf ein Verständnis von der Seite, auf welcher die Protestantische Kirchenzeitung steht, habe ich begreiflicher Weise nicht rechnen können, aber auch die beiden andern Blätter haben mir gezeigt, daß zwischen so entgegengesetzten Standpunkten, wie der Standpunkt der in denselben aufgetretenen Beurteiler und der meinige ist, ein Verständnis unmöglich, ein Verkehr kaum statthaft sei. Wenn es dahin gekommen ist, die Vorbereitung auf das geistliche Amt, wie ich sie verlange, eine Dressur zu nennen

oder als solche zu behandeln, so werden sofort alle Berührungspunkte gänzlich durchschnitten. Habe ich durch mein Schriftchen die Unvereinbarkeit der rhetorischen Theologie mit dem gesunden Leben der Kirche nur um etwas mehr, als bisher geschehen, aufgedeckt, und so scheint es nach jenen vier Beurteilungen, so ist der Zweck desselben erreicht. Daß die Herren Beurteiler den Erfahrungen welche ich gemacht habe, fern geblieben sind und daß sie dieselben im hohen Grade unbequem finden, glaube ich gern; daß sie ähnliche und noch weit reichere Erfahrungen in der Zukunft ihres Lebens machen, und nicht wie jetzt, bei leeren Worten und hohlen Formeln stehen bleiben mögen, wünsche ich ihnen aus aufrichtigem Herzen; aber wie man einem Vierzigjährigen nicht zumuten kann, er solle fünfundzwanzig Jahr alt sein, so mögen sie mir nicht zumuten, auf ihren Standpunkt herab zu treten. Vielleicht laßen sich Mehrere, für welche und in deren Sinn ich geschrieben habe, eine solche Zumutung eben so wenig gefallen. Die Invectiven welche mir dabei zu Theil geworden sind, verzeihe ich gern, zumal, da ich dergleichen Dinge reichlich gewohnt bin und das „laßt ihn bezemen" ꝛc. endlich habe verstehen lernen. Herrn Schwarz habe ich noch zu danken, daß er mich neben Hengstenberg, Stahl und Kliefoth gestellt und sogar für ein noch „widerwärtigeres Exemplar dieser Gattung" erklärt hat. Zusammen mit diesen Männern verlästert zu werden, ist mir, der ich gern „widerwärtiger" als sie, aber weitaus ihnen nicht gleich sein will, Ehre und Freude.

Marburg, Anfangs Juli 1856.

V.